Gil Blas
von
Santillana.

Von
Le Sage.

Aus dem Französischen.

Achter Theil.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Eilftes Buch.

Erstes Capitel.

Von der größten Freude, welche Gil Blas jemahls empfand, und dem traurigen Ereignisse, das sie unterbrach. Von den Veränderungen, welche sich am Hofe zutrugen und die Veranlassung wurden, daß Santillana dahin zurückkehrte.

Ich habe bereits gesagt, daß Antonie und Beatrix sich vollkommen wohl mit einander vertrugen; die Eine war es gewohnt als unterwürfige Soubrette zu leben, und die Andere gewöhnte sich leicht daran, die Gebietherinn zu spielen. Wir, Scipio und ich, waren viel zu galante Ehemänner, und viel zu sehr von unseren Frauen geliebt, um nicht bald das Glück zu genießen, Väter zu werden; sie wurden Beyde fast zu gleicher Zeit schwanger. Beatrix kam zuerst mit einer Tochter nieder, und wenige Tage darauf überhäufte uns Antonie mit Freuden, indem sie mir einen Sohn gebar. Ich sandte meinen Secretair nach Valencia, um diese Neuigkeit dem Gouverneur zu hinterbringen, der nun mit Seraphine und der Marquise von Pliego nach Li-

rias kam, um das Kind aus der Taufe zu heben, indem er sich ein Vergnügen daraus machte, diesen Beweis von Zuneigung den vielen anderen, die er mir bereits gegeben hatte, noch hinzuzufügen. Mein Sohn, der diesen Herrn zum Pathen und die Marquise zur Pathinn hatte, bekam den Nahmen Alphons; und die Frau Statthalterinn, die mir die Ehre verschaffen wollte, auf doppelte Art ihr Gevatter zu seyn, hob mit mir Scipios Tochter aus der Taufe, der wir den Nahmen Seraphine gaben.

Die Geburt meines Sohnes erfreute nicht allein die Bewohner des Schlosses; auch die Einwohner von Lirias feyerten dies Ereigniß durch Feste, die den Beweis gaben, daß das ganze Dörfchen Theil an der Freude seines Herrn nahm. Aber ach! unsere Freude war von keiner langen Dauer, oder um es besser zu sagen, sie verwandelte sich plötzlich durch ein Ereigniß, das mehr als zwanzig Jahre mir nicht haben vergessen lassen, und das mich immer mit Schmerz erfüllen wird, in Klagen, Seufzer und Thränen. Mein Sohn starb, und seine Mutter, obschon sie glücklich entbunden worden war, folgte ihm schnell nach: ein heftiges Fieber entriß mir meine geliebte Gattinn nach einer Ehe von vierzehn Monathen. Der Leser denke sich, wenn es möglich ist, den Schmerz, von welchem ich ergriffen wurde; ich sank in eine völlige Niedergeschlagenheit, und die Größe meines Kummers über den Verlust, welchen ich erlitt, machte mich fast fühllos gegen alles. Fünf oder sechs Tage verharrte ich in diesem Zustande eines dumpfen Hinbrütens; ich weigerte mich Nahrung zu neh-

men, und ich glaube, daß ich ohne Scipio würde Hungers gestorben oder wahnsinnig geworden seyn; aber dieser gewandte Diener verstand es meinen Schmerz zu mildern, indem er sich mir anschloß; er fand das Geheimniß mich dahin zu bringen, daß ich etwas Brühe zu mir nahm, indem er sie mir mit einem so schmerzhaften Ansehen reichte, daß es schien, er gäbe sie mir weniger, um mir dadurch das Leben zu fristen, als um meinen Gram zu unterhalten.

Dieser treuergebene Diener schrieb sogleich an Don Alphons, um ihn sowohl von dem Unglück, das mir begegnet war, als der bedaurungswerthen Lage, in welcher ich mich befand, zu unterrichten, und dieser wohlwollende und mitleidige Herr, dieser edelmüthige Freund, kam nun bald nach Lirias. Nicht ohne Rührung vermag ich mich des Augenblickes zu erinnern, wo er zu mir trat. — »Mein lieber Santillana,« — sprach er zu mir, indem er mich umarmte — »ich komme nicht her, um Euch zu trösten, sondern um Antonie mit Euch zu beweinen, wie Ihr mit mir Seraphinen beweinen würdet, wenn sie mir der Tod entrissen hätte.« — In der That vergoß er Thränen, und mischte seine Klagen mit den meinigen. So niedergeschlagen ich auch von meinem Schmerze war, so empfand ich doch tief die Theilnahme des Don Alphons.

Der Statthalter hatte mit Scipio eine lange Unterredung über das, was zu thun sey, um meinen Schmerz zu überwinden. Sie hielten dafür, daß man mich auf einige Zeit von Lirias entfernen müsse, wo alles mir ohne Unterlaß Antoniens Bild zurück rief. Hierauf schlug mir der Sohn des Don

Cäsar vor, ihn nach Valencia zu begleiten, und Scipio unterstützte diesen Vorschlag so gut, daß ich ihn annahm. Ich ließ Scipio und seine Frau im Schlosse zurück, wo ein längerer Aufenthalt mir in der That zu nichts gedient haben würde, als meinen Kummer zu vermehren, und reiste mit dem Gouverneur ab. Als ich in Valencia war, sparten Don Cäsar und dessen Schwiegertochter nichts, um mich aufzuheitern, und wandten nach und nach alle Mittel an, mich zu zerstreuen; aber trotz ihrer Sorgfalt blieb ich in die finsterste Schwermuth versunken, aus der mich nichts zu ziehen vermochte. An Scipio lag es ebenfalls nicht, daß ich meine Heiterkeit nicht wieder gewann: oft kam er von Lirias nach Valencia, um zu sehen, was ich machte, und er kehrte dann heiter oder traurig zurück, je nachdem er mich geneigt gefunden hatte, Trost anzunehmen.

Eines Morgens trat er in mein Zimmer: — »Mein Herr,« — sprach er in großer Bewegung — »es verbreitet sich in der Stadt ein Gerücht, das die Theilnahme der ganzen Monarchie erregt: man sagt, Philipp III. sey verschieden und der Prinz, sein Sohn, habe den Thron bestiegen. Weiter« — fuhr er fort — »erzählt man, daß der Cardinal, Herzog von Lerma, seine Stelle verloren hat, daß ihm selbst der Hof verbothen worden ist, und daß Don Gaspard de Guzmann, Graf von Olivarez, erster Minister geworden ist.« — Ich fühlte mich von dieser Neuigkeit ein wenig ergriffen, ohne zu wissen warum. Scipio, der dies bemerkte, fragte mich, ob ich denn keinen Theil an dieser großen Veränderung nähme. — »Hm« —

antwortete ich ihm — »was willst Du, daß ich für Theil daran nehmen soll, mein Kind? Ich habe den Hof verlassen; alles, was sich da zuträgt, kann mir gleichgültig seyn.«

»Für einen Mann von Ihrem Alter« — erwiederte der Sohn der Coscolina — »haben Sie sich sehr von der Welt losgesagt. Ich an Ihrer Stelle würde ein neugieriges Verlangen tragen: ich würde nach Madrid gehen, und dem jungen Monarchen mein Gesicht zeigen, um zu sehen, ob er mich nicht wieder anstellte: dies wäre ein Vergnügen, das ich mir verschaffen würde.« — »Ich verstehe Dich« — antwortete ich ihm; — »Dein Wille ist, daß ich an den Hof zurückkehren soll, um das Glück von neuem zu versuchen, oder vielmehr, um wieder ein Geizhals und ein Ehrsüchtiger zu werden.« — »Warum müssen sich denn Ihre Sitten auf's neue verderben?« — entgegnete mir Scipio. — »Haben Sie mehr Vertrauen in Ihre besseren Eigenschaften. Ich stehe Ihnen für Sie selbst. Die vernünftigen Bemerkungen, welche die Ungnade, in die Sie gefallen, Ihnen hat über den Hof anstellen lassen, werden Sie verhindern, dort neue Gefahren zu laufen. Schiffen Sie sich getrost wieder auf ein Meer ein, dessen Klippen Sie haben kennen lernen.« — »Schweige, Schmeichler,« — unterbrach ich ihn lächelnd; — »bist Du es müde, mich ein ruhiges Leben führen zu sehen? Ich glaubte, meine Ruhe würde Dir theurer seyn.« —

An dieser Stelle unserer Unterredung traten Don Cäsar und dessen Sohn in das Zimmer. Sie bestätigten mir die Nachricht von dem Tode

des Königs, so wie von dem Mißgeschick des Herzogs von Lerma. Ferner benachrichtigten sie mich, daß dieser Minister, nachdem er um die Erlaubniß angesucht hatte, sich nach Rom zurückziehen zu dürfen, die Einwilligung dazu nicht bekommen, sondern den Befehl erhalten habe, sich in sein Marquisat von Denia zu begeben. Hierauf, gleich als hätten sie sich mit meinem Secretair beredet, riethen sie mir nach Madrid zu gehen, und mich dem neuen Könige vorzustellen, weil ich von ihm gekannt sey und ihm Dienste erwiesen hätte, welche die Großen gern zu belohnen pflegten. — »Ich meines Theils« — sprach Don Alphons — »zweifle keineswegs daran, daß er Sie wieder erkennt; Philipp IV. wird die Schulden des Prinzen von Spanien bezahlen.« — »Ich habe dieselbe Ansicht« — fiel Don Cäsar ein — »und ich betrachte die Reise des Santillana an den Hof als eine Gelegenheit für ihn, zu großen Aemtern zu gelangen.« —

»In Wahrheit, meine Herren,« — rief ich — »Sie erwägen nicht, was Sie sagen. Scheint es doch, wenn man Sie beyderseits hört, als dürfte ich mich nur nach Madrid begeben, um den goldenen Schlüssel oder irgend eine Statthalterschaft zu erhalten; doch Sie sind in einem Irrthume. Im Gegentheile bin ich überzeugt, daß der König meinem Gesichte gar keine Aufmerksamkeit schenken wird, wenn ich mich ihm vorstelle; doch wenn Sie es wünschen, so will ich den Versuch machen, blos um Sie aus Ihrem Irrthume zu ziehen.« — Die Herren von Leyva nahmen mich beym Wort, und ich konnte nun nicht umhin, ihnen zu versprechen, daß ich ungesäumt nach Madrid reisen wollte. So-

bald mein Secretair mich entschlossen sah, diese Reise zu machen, so zeigte er eine ungemessene Freude: denn er bildete sich ein, ich dürfe mich nur vor dem neuen Monarchen sehen lassen, so würde mich dieser Fürst auch sogleich unter dem Haufen erkennen, und mich mit Ehren und Gütern überhäufen. So wiegte er sich mit den glänzendsten Träumen, und erhob mich zu den ersten Würden des Staats, indem er selbst unter dem Schatten meines Glücks das seinige immer höher steigerte.

So schickte ich mich denn an, nach Hofe zurückzukehren, nicht sowohl in der Absicht von neuem dem Glücke nachzurennen, als in der, Don Cäsar und dessen Sohn zu befriedigen, die es sich einmahl in den Sinn gesetzt hatten, daß ich bald in der vollen Gunst des Monarchen seyn würde; indeß ist es doch auch wahr, daß ich im Grunde meines Herzens selbst eine kleine Neigung spürte, den Versuch zu machen, ob dieser junge Fürst mich wieder erkennen würde. Hingerissen von dieser Regung der Neugierde, ohne Hoffnung und ohne die Absicht, einigen Vortheil von der neuen Regierung zu ziehen, schlug ich demnach in Begleitung von Scipio den Weg nach Madrid ein, indem ich die Sorge für mein Schloß an Beatrix übertrug, die eine sehr gute Haushälterinn war.

Zweytes Capitel.

Gil Blas begibt sich nach Madrid; er erscheint am Hofe; der König erkennt ihn wieder, und empfiehlt ihn seinem ersten Minister. Folgen dieser Empfehlung.

In weniger als acht Tagen langten wir in Madrid an, da uns Don Alphons zwey seiner besten Pferde gegeben hatte, um schneller fortkommen zu können. Wir stiegen hier in einem Gasthofe ab, wo ich früher bereits gewohnt hatte, bey Vincent Forero nähmlich, meinem alten Wirthe, der sehr erfreut war, mich wieder zu sehen.

Da er ein Mann war, der eine Ehre darein setzte, alles zu wissen, was sowohl am Hofe als in der Stadt vorging, so fragte ich ihn, was es Neues gäbe? — »Gar nichts« — antwortete er mir. — »Seit dem Tode von Philipp III. haben sich die Freunde und Anhänger des Cardinals, Herzogs von Lerma, viele Mühe gegeben, Ihro Eminenz auf ihrem Posten zu erhalten, aber es war alles umsonst: der Graf Olivarez hat den Sieg über sie davon getragen. Man behauptet, daß Spanien nichts bey diesem Tausche verloren hat, und daß dieser neue erste Minister ein so großer Kopf ist, daß er wohl im Stande wäre, die ganze Welt zu regieren. Gott gebe seinen Segen dazu! Gewiß ist übrigens,« — fuhr er fort — »daß das Volk die größte Meinung von seiner Fähigkeit hegt; und die Folge wird uns nun zeigen, ob der Herzog von Lerma gut oder schlecht ersetzt worden ist.« — Forero, der nun einmahl

im Zuge war, machte mir hierauf eine Schilderung von allen Veränderungen, die sich am Hofe zugetragen hatten, seit der Graf von Olivarez das Steuerruder der Monarchie in Händen hielt.

Zwey Tage nach meiner Ankunft in Madrid ging ich nach der Tafel zu dem König, und stellte mich ihm in den Weg, als er in sein Cabinet zurückkehrte; er sah mich nicht an. Ich kam den folgenden Tag wieder an denselben Ort, und war auch diesmahl nicht glücklicher. Den dritten Tag warf er im Vorübergehen einen Blick auf mich, doch schien er meiner Person nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Jetzt ergriff ich meinen Theil. — »Du siehst,« — sprach ich zu Scipio, der mich begleitete — »daß der König mich nicht wieder erkennt, oder, wenn dies auch wirklich der Fall ist, sich wenig darum kümmert, seine Bekanntschaft mit mir zu erneuern. Ich glaube daher, wir werden nicht übel daran thun, nach Valencia zurückzukehren.« — »Uebereilen wir uns nicht, mein Herr« — antwortete mir mein Secretair; — »Sie wissen besser als ich, daß man nur durch Geduld bey Hofe etwas auszurichten vermag. Werden Sie nicht müde sich dem Fürsten zu zeigen: dadurch daß Sie ihm alle Tage unter die Augen treten, werden Sie ihn zwingen, Sie genauer zu betrachten, und sich so der Züge seines Agenten bey der schönen Catalina zu erinnern.« —

Damit Scipio mir keinen Vorwurf machen könne, hatte ich nun drey Wochen lang die Gefälligkeit, meine Gänge in das Schloß zu wiederhohlen, und endlich geschah es denn eines Tages

daß der König, überrascht von meinem Anblick, mich rufen ließ. Ich trat in sein Cabinet, nicht ohne Bestürzung, mich allein mit meinem Monarchen zu sehen. — »Wer seyd Ihr?« — sprach er zu mir; — »Eure Züge sind mir nicht unbekannt. Wo habe ich Euch schon gesehen?« — »Sire,« erwiederte ich zitternd — »ich habe die Ehre gehabt Ew. Majestät eines Nachts mit dem Grafen von Lemos zu begleiten, als ...... — »Ach! ich erinnere mich« — unterbrach mich der Monarch; — Ihr wart Secretair bey dem Herzog von Lerma, und wenn ich mich nicht irre, so ist Euer Nahme Santillana. Ich habe nicht vergessen, daß Ihr mir bey dieser Gelegenheit mit vielem Eifer dientet und ziemlich schlecht für Eure Mühe belohnt wurdet. Kamt Ihr nicht wegen dieses Abenteuers in das Gefängniß?« — »Ja, Sire« — erwiederte ich ihm — »ich war sechs Monathe in dem Thurm von Segovia; allein Sie hatten die Gnade mich daraus zu erlösen.« — »Das hebt meine Verpflichtung gegen Santillana nicht auf« — versetzte der Monarch; — »es reicht nicht hin, ihn wieder in Freyheit gesetzt zu haben, ich muß ihm auch die Uebel vergelten, die er meinetwegen erduldet hat.« —

Als der König diese Worte vollendet hatte, trat der Graf von Olivarez in das Cabinet. Den Günstlingen ist alles verdächtig; er war sehr überrascht, hier einen Unbekannten zu sehen, und der König mehrte noch dies Erstaunen, indem er zu ihm sprach: — »Graf, ich lege diesen Mann in Ihre Hände; nehmen Sie sich seiner an und sorgen Sie für sein Fortkommen.« — Der Minister stellte sich, als wenn er diesen Befehl mit Vergnügen empfing, betrachtete

mich aber dabey von Kopf bis zu Füßen, indem er zugleich sehr neugierig war zu erfahren, wer ich sey. — »Geht, mein Freund« — fuhr jetzt der Monarch fort, indem er sich von neuem an mich wandte und mir einen Wink gab, mich zurückzuziehen; — »geht; der Graf wird nicht verfehlen, Euch zu meinem und Eurem Nutzen gut anzustellen.« —

Ich verließ sogleich das Cabinet und suchte den Sohn der Cosclina auf, der, so neugierig zu erfahren, was der König mit mir gesprochen habe, in einer außerordentlichen Unruhe war. Er fragte mich zuerst, ob wir noch nach Valencia zurückkehren müßten oder an dem Hofe bleiben sollten. — »Du magst selbst urtheilen« — antwortete ich ihm und zugleich entzückte ich ihn durch die wörtliche Wiedererzählung der kleinen Unterredung, die ich mit dem Monarchen gehabt hatte. — »Mein theurer Gebiether,« sprach jetzt Scipio im Uebermaß seiner Freude zu mir, »werden Sie nun noch meinen Vorhersagungen nicht glauben? Gestehen Sie, daß wir nicht Unrecht hatten, die Herren von Leyva und ich, Sie anzutreiben, die Reise nach Madrid zu machen. Ich sehe Sie schon in den besten Stellen; Sie werden der Calderone des Grafen Olivarez werden.« — »Dies wünsche ich keineswegs« — unterbrach ich ihn; — »eine solche Stelle ist mit zu vielen Gefahren verknüpft, als daß ich sie mir wünschen sollte. Ich wünschte mir einen hübschen Posten, wo ich keine Gelegenheit hätte, Ungerechtigkeiten zu begehen, oder einen schmachvollen Handel mit den Wohlthaten des Monarchen zu treiben. Nach dem Gebrauch, den ich von meiner ersten Günstlingschaft machte, kann ich nicht genug gegen den Geiz und die Ehr-

fucht auf der Huth seyn« — »Gehen Sie, mein Herr« — versetzte mein Secretair; — »der Minister wird Ihnen schon irgend einen guten Posten geben, den Sie verwalten können, ohne deswegen aufzuhören, ein ehrlicher Mann zu seyn.« —

Mehr durch Scipio als durch meine Neugierde angetrieben, begab ich mich den folgenden Morgen vor Anbruch des Tages zu dem Grafen Olivarez, da ich gehört hatte, daß er alle Morgen sowohl im Sommer wie im Winter noch bey Lichte alle diejenigen empfing, die mit ihm zu sprechen hatten. Bescheiden stellte ich mich in eine Ecke des Zimmers und beobachtete von hier aus, so wie er eintrat, den Grafen genau, denn ich hatte ihn im Cabinet des Königs nicht sehr betrachtet. Ich sah einen Mann von einer mehr als mittelmäßigen Länge, der in einem Lande, wo es selten ist, Personen zu sehen, die nicht mager sind, für dick gelten konnte. Seine Schultern waren so sehr in die Höhe gezogen, daß ich ihn für buckelig hielt, obschon er es nicht war; sein außerordentlich großer Kopf fiel vorne auf die Brust nieder; seine Haare waren schwarz und glatt, sein Gesicht lang, sein Teint olivenfarb, der Mund hineingedrückt und sein Kinn spitzig und hervorragend.

Alles dieses zusammen machte eben kein schönes Bild; indeß da ich ihn gut für mich gestimmt glaubte, so betrachtete ich ihn mit Nachsicht und fand ihn angenehm. Es ist wahr, daß er alle Welt mit einem leutseligen und gutmüthigen Ansehen empfing und daß er die Bittschriften, die man ihm überreichte, freundlich annahm, was ihm denn ein ziemlich mildes Ansehen verlieh. Als ich jedoch mich jetzt in meiner Reihe ihm näherte, um ihn zu grüßen und mich

ihm zu erkennen zu geben, warf er mir einen finstern und drohenden Blick zu, dann aber kehrte er, ohne mich zu würdigen mich anzuhören, in sein Cabinet zurück. Jetzt fand ich diesen Herrn viel häßlicher noch als er es wirklich war, und entfernte mich sehr bestürzt über eine solche unfreundliche Aufnahme aus dem Saale, indem ich dabey nicht wußte, was ich davon denken sollte.

Nachdem ich Scipio erreicht hatte, der mich an der Thüre erwartete, sprach ich zu ihm: — »Weißt Du wohl, wie man mich hier aufgenommen hat?« — »Nein« — erwiederte er; — »aber die Sache ist nicht schwer zu errathen: gehorsam dem Willen des Königs, wird Ihnen der Minister ohne Zweifel ein gutes Amt angetragen haben.« — »Da irrst Du Dich sehr« — antwortete ich ihm, und zugleich erzählte ich ihm, wie ich aufgenommen worden war. Er hörte mich sehr aufmerksam an, dann sprach er: — »Der Graf muß Sie nicht wieder erkannt haben, oder er hat Sie für einen Anderen gehalten. Ich rathe Ihnen daher, Ihren Besuch zu wiederhohlen, und ich zweifle nicht, daß er Ihnen dann ein besseres Gesicht machen wird.« — Ich folgte dem Rathe meines Secretairs und stellte mich zum zweyten Mahle dem Minister vor, der mich jedoch noch übler als das erste Mahl empfing, so wie er mich erblickte, die Stirn runzelte als sey ihm mein Anblick unangenehm, dann wegsah und sich, ohne ein Wort zu sagen, in sein Cabinet zurückzog.

Dieses Benehmen ärgerte mich außerordentlich und ich war auf dem Punct nach Valencia zurückzukehren; Scipio ermangelte jedoch nicht, sich dieser Absicht zu widersetzen, da er sich nicht entschließen

konnte, den Hoffnungen, die er gefaßt hatte, zu entsagen. — »Siehst Du denn nicht« — sprach ich zu ihm, daß mich der Graf von hier weghaben will? Der Monarch hat ihm sein Wohlwollen gegen mich geäußert; reicht dies nicht hin, um mir den Widerwillen des Günstlings zuzuziehen? Weichen wir, mein Kind, weichen wir freywillig der Macht eines so furchtbaren Feindes.« — »Mein Herr« — antwortete mir Scipio ganz im Zorn gegen den Grafen von Olivarez — »ich würde das Feld nicht so schnell räumen. Ich würde mich bey dem König über die wenige Beachtung beklagen, welche der Minister seiner Empfehlung angedeihen läßt.« — »Das ist ein schlechter Rath, mein Freund,« — erwiederte ich ihm: — »wenn ich diesen unklugen Schritt thäte, so würde ich es bald zu bereuen haben. Wer weiß, ob ich nicht jetzt schon Gefahr laufe, daß ich noch hier bin.« —

Diese Worte brachten meinen Secretair auf andere Gedanken, und da er es sich überlegte, daß wir es in der That mit einem Manne zu thun hatten, der uns sehr leicht den Thurm von Segovia hätte können wiedersehen lassen, so theilte er nun meine Befürchtung. Von jetzt an bekämpfte er meine Neigung Madrid zu verlassen nicht mehr, und ich entschloß mich nun den folgenden Tag abzureisen.

Drittes Capitel.

Von dem, was den Gil Blas abhielt seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, auszuführen, und von dem wichtigen Dienste, den ihm Joseph Navarro erwies.

Indem ich mich in mein Wirthshaus zurückbegab, begegnete ich Joseph Navarro, den Haushofmeister des Don Balthasar von Zuniga, und meinen alten Freund. Ich grüßte ihn und redete ihn an, indem ich ihn fragte, ob er mich wiedererkenne, und ob er Güte genug besitze, noch mit einem Menschen zu sprechen, der seine Freundschaft mit so vielem Undank belohnt hätte. — »Sie gestehen also doch,« — erwiederte er mir — »daß Sie sich nicht zum Besten gegen mich benommen haben?« — »Ja« — antwortete ich ihm — »und Sie haben das Recht mich mit Vorwürfen zu überhäufen; ich verdiene sie, wenn ich nicht vielleicht mein Unrecht durch die Reue, die ihm folgte, abgebüßt habe.« — »Da Sie Ihren Fehler bereuen« — versetzte Navarro, indem er mich umarmte — »so will ich auch nicht mehr daran denken.« — Ich meinerseits schloß ihn hierauf ebenfalls in meine Arme und so faßten wir beyde wieder für einander unsere frühere Zuneigung.

Er hatte meine Einkerkerung und den Rückgang meiner Angelegenheiten erfahren; alles andere wußte er aber nicht. Ich unterrichtete ihn davon und erzählte ihm alles bis auf die Unterredung, welche ich mit dem Könige gehabt hatte; auch verbarg ich ihm dabey den schlechten Empfang nicht, den der Minister mir hatte angedeihen lassen, und eben so

wenig die Absicht, welche ich hegte, mich in meine Einsamkeit zurückzuziehen. — »Bedenken Sie sich wohl« — sprach er hierauf zu mir: — »Da der Monarch so viel Güte gezeigt hat, so muß Ihnen dies zu etwas helfen. Unter uns, der Graf von Olivarez ist ein Mann von einem eigenen Charakter und voller Laune; zuweilen, wie z. B. bey dieser Gelegenheit, handelte er auf eine empörende Art, und niemand als er selbst hat den Schlüssel zu diesem auffallenden Benehmen. Uebrigens, welche Ursache er auch haben mag, Sie so schlecht zu empfangen, bleiben Sie festen Fußes hier; er soll Sie nicht hindern, Nutzen von der Güte des Königs zu ziehen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Ich werde diesen Abend mit dem Sennor Don Balthasar de Zuniga, meinem Herrn, sprechen, der ein Onkel des Grafen Olivarez ist und der mit ihm sich in die Regierungssorgen theilt.« — Nachdem mir Navarro dies gesagt hatte, fragte er mich noch nach meiner Wohnung und hierauf trennten wir uns.

Es dauerte nicht lange, daß ich ihn wieder sah, denn schon am folgenden Tag kam er zu mir. — »Sennor Santillana« — redete er mich an — »Sie haben einen Beschützer; mein Herr will Ihnen seine Unterstützung leihen: auf das Gute, das ich ihm von Ihnen gesagt habe, hat er mir versprochen Ihretwegen mit dem Grafen Olivarez, seinem Neffen, zu reden, und ich zweifle nicht daran, daß er ihn zu Ihren Gunsten einnehmen wird.« — Mein Freund Navarro, der mir nicht halb dienen wollte, stellte mich zwey Tage darauf dem Don Balthasar vor, welcher zu mir sich sehr huldvoll äußerte: — »Sennor Santillana, Ihr Freund Jo-

seph hat mir von Ihnen in Worten geredet, die Ihnen meine Theilnahme verschafft haben.« — Ich machte dem Herrn von Zuniga eine tiefe Verbeugung und antwortete ihm, daß ich die Verbindlichkeit, welche ich Navarro hätte, mir den Schutz eines Ministers verschafft zu haben, den man mit so großem Recht die Fackel des Rathes nenne, lebenslang erkennen würde. Auf diese schmeichelhafte Antwort klopfte mich Don Balthasar lächelnd auf die Achsel und fuhr fort: — »Sie können sich morgen wieder zu dem Grafen Olivarez begeben und werden dann zufriedener mit ihm seyn.« —

Ich erschien demnach zum dritten Mahle vor dem ersten Minister, der, nachdem er mich unter dem Haufen erkannt hatte, einen freundlichen Blick auf mich warf, was ich denn als ein gutes Zeichen annahm. — »Die Sache geht gut« — sprach ich zu mir selbst — »der Onkel hat den Neffen zur Vernunft gebracht.« — Ich erwartete jetzt nur noch eine gute Aufnahme, und diese Hoffnung wurde erfüllt. Nachdem der Graf mir in Gegenwart der Anderen Audienz gegeben hatte, ließ er mich in sein Cabinet treten, wo er mit einem zutraulichen Ansehen zu mir sprach: — »Freund Santillana, vergib mir, daß ich Dich, um mir einen Spaß zu machen, in Verlegenheit setzte; ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, Dich zu beunruhigen, um Deine Klugheit zu prüfen und zu sehen, was Du wohl in Deiner üblen Laune thun würdest. Ich zweifle nicht daran, daß Du Dir eingebildet hast, Du hättest mir mißfallen; aber im Gegentheile, mein Kind, ich gestehe Dir, daß Deine Person mir zugesagt. Wenn auch der König, mein Herr, mir nicht befohlen

hätte für Dein Glück zu sorgen, so würde ich es aus eigenem Antriebe thun. Uebrigens hat auch Don Balthasar de Zuniga, mein Onkel, dem ich nichts abzuschlagen vermag, mich gebethen, Dich als einen Menschen zu betrachten, an dem er Theil nimmt; es bedarf nicht mehr, um mich zu bestimmen, Dich in meine Nähe zu bringen.« —

Dieser Anfang machte einen so großen Eindruck auf mich, daß ich ganz außer mich gerieth. Ich warf mich vor dem Minister nieder, der, nachdem er mir gebothen hatte aufzustehen, folgendermaßen fortfuhr: — »Komme nach Tische wieder her und frage nach meinem Intendanten: er wird Dir die Befehle mittheilen, die ich ihm geben werde.« — Mit diesen Worten verließen Ihro Excellenz ihr Cabinet, um die Messe zu hören, was sie alle Tage zu thun pflegten, wenn sie Audienz gegeben hatten, und worauf sie sich dann zu dem Lever des Königs verfügten.

Viertes Capitel.

Gil Blas erwirbt sich die Gewogenheit des Grafen Olivarez.

Ich verfehlte nicht, den Nachmittag zu dem ersten Minister zurückzukehren und nach seinem Intendanten zu fragen, der sich Don Raymond Caporis nannte. Kaum hatte ich diesem meinen Nahmen genannt, als er mich auch schon mit allen Zeichen der Achtung begrüßte. — »Sennor« — sprach er zu mir — »folgen Sie mir, wenn es Ihnen gefällig ist; ich

werde Sie in die Wohnung führen, die für Sie in diesem Hause bestimmt ist.« — Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, führte er mich durch eine kleine Treppe nach einer Reihe von fünf bis sechs aneinander hängenden Zimmern, die das zweyte Stockwerk eines Flügels des Hauses einnahmen und ziemlich einfach meublirt waren. — »Sie sehen« — versetzte er hier — »die Wohnung, welche der gnädige Herr Ihnen gibt, und Sie werden hier eine Tafel von sechs Couverts auf seine Kosten haben. Auch werden Sie von seinen eigenen Dienern bedient seyn, und es wird immer ein Wagen zu Ihrem Befehle dastehen. Dies ist jedoch noch nicht alles« — setzte er hinzu; — »Ihro Excellenz haben mir auf das stärkste anempfohlen für Sie dieselbe Aufmerksamkeit zu hegen, als wenn Sie aus dem Hause Guzmann wären.« —

»Was Teufel bedeutet dies alles?« — sprach ich zu mir selbst. — »Wie soll ich diese Auszeichnung nehmen? Sollte hier nicht etwas im Hinterhalte liegen, und geschähe es nicht vielleicht, um sich nur einen Spaß zu machen, daß mich der Minister so ehrenvoll aufnehmen läßt?« — Während ich noch in dieser Ungewißheit war und zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, kam ein Page um mich zu benachrichtigen, daß der Graf nach mir verlange. Ich begab mich den Augenblick zu ihm hin und fand ihn ganz allein in seinem Cabinete. — »Nun, Santillana« — sprach er zu mir — »bist Du mit Deiner Wohnung und den Befehlen, die ich an Don Raymond gegeben habe, zufrieden?« — »Die Güte von Ew. Excellenz« — antwortete ich ihm — »scheint mir zu groß zu seyn und ich gebe

mich ihr nur zitternd hin.« — »Warum das?« — versetzte er; — »kann ich einem Manne, den mir der König empfohlen hat und von dem er will, daß ich ihm alle mögliche Sorgfalt erzeige, zu viel Ehre erweisen? Nein, gewiß nicht; ich thue nur meine Schuldigkeit, indem ich ihn anständig behandle. Wundere Dich daher nicht mehr über das, was ich für Dich thue, und rechne darauf, daß Dir ein glänzendes und sicheres Glück nicht entgehen wird, wenn Du Dich so anhänglich an mich zeigen wirst, wie Du es gegen den Herzog von Lerma warst.« —

»Aber wegen dieses Herrn« — fuhr er fort; — »man sagt, daß Du auf einem sehr vertrauten Fuß mit ihm gelebt hast. Ich bin neugierig zu erfahren, wie Ihr Beyde mit einander bekannt wurdet und welche Geschäfte Dir dieser Minister übertrug. Verheimliche mir nichts, ich verlange eine offene Erklärung von Dir.« — Ich erinnerte mich jetzt der Verlegenheit, in welcher ich mich mit dem Herzog von Lerma bey einem ähnlichen Falle befunden hatte und auf welche Art ich mich damahls herauszog, was ich denn noch einmahl und sehr glücklich ausübte, d. h. ich gab eine Erzählung, in welcher ich geschickt alles Anstößige überhüpfte und leicht über Dinge wegging, die mir wenig Ehre machten. Auch schonte ich dabey den Herzog von Lerma, obschon ich, wenn ich es weniger gethan hätte, gewiß meinem Zuhörer mehr Vergnügen gemacht haben würde. Was den Don Rodrigo de Calderone aber betraf, so schenkte ich diesem nichts, sondern setzte alle die schönen Streiche, die er, wie ich wußte, bey dem Handel mit Comthureyen, Prä=

benden und Statthalterschaften begangen hatte, auseinander.

»Was Du mir da von Calderone sagst« — unterbrach mich der Minister — »stimmt mit gewissen Eingaben überein, die mir in Betreff seiner zugekommen sind, und die noch weit schwerere Anklagepuncte gegen ihn enthalten. Man wird ihm bald den Proceß machen, und wenn Du es wünschest, daß er bey dieser Gelegenheit unterliegt, so glaube ich, daß Deine Wünsche erfüllt werden.« — »Ich wünsche nicht seinen Tod« — antwortete ich — »obschon es nicht an ihm gelegen hat, daß ich nicht den meinigen in dem Thurme von Segovia fand, in welchem ich durch seine Vermittlung eine geraume Zeit meine Wohnung erhielt.« — »Wie!« — versetzte Ihro Excellenz — »Don Rodrigo ist an Deiner Einkerkerung schuld? Sieh, das habe ich nicht gewußt; Don Balthasar, dem Navarro Deine Geschichte erzählte, hat mir wohl gesagt, daß der verstorbene König Dich einsperren ließ, um Dich dafür zu bestrafen, daß Du den Prinzen von Spanien des Nachts an einen verdächtigen Ort geführt hast; aber weiter weiß ich nichts, und ich vermag nicht einzusehen, welche Rolle Calderone bey dieser Gelegenheit spielte.« — »Die eines Liebhabers, der sich für eine erlittene Beleidigung rächt« — antwortete ich ihm. — Zugleich erzählte ich ihm das ganze Ereigniß genau wie es war, und er fand es so belustigend, daß er, so ernsthaft wie er auch sonst war, sich nicht enthalten konnte, herzlich darüber zu lachen, oder vielmehr vor Lachen zu weinen. Catalina, die bald Nichte, bald Enkelinn war, ergötzte ihn unendlich und nicht minder der An=

theil, den an allem diesem der Herzog von Lerma hatte.

Als ich meine Erzählung vollendet, schickte mich der Graf wieder fort, indem er mir sagte, daß er am folgenden Morgen nicht verfehlen würde, mich zu beschäftigen. Ich eilte sogleich nach der Wohnung des Herrn von Zuniga, um diesem für den mir erwiesenen Dienst zu danken und um meinen Freund Joseph von der günstigen Stimmung zu unterrichten, in welcher sich der erste Minister gegen mich befand.

Fünftes Capitel.

Von der geheimen Unterredung, welche Gil Blas mit Navarro hatte, und von dem ersten Geschäfte, welches der Graf von Olivarez ihm übertrug.

So wie ich Joseph sah, benachrichtigte ich ihn schnell, daß ich ihm vielerley mitzutheilen hätte. Er führte mich an einen abgelegenen Ort und ich fragte ihn dann, nachdem ich ihm alles gesagt hatte, was er hiervon dächte. — »Ich denke,« — antwortete er mir — »daß Sie auf dem Wege sind, ein großes Glück zu machen. Alles lacht Ihnen zu: Sie gefallen dem ersten Minister, und was für nichts gerechnet werden darf, ist, daß ich Ihnen jetzt denselben Dienst erweisen kann, den Ihnen mein Onkel Melchior de la Ronda einst erwies, als Sie in die Dienste des Erzbischofs von Granada traten. Er ersparte Ihnen damahls die Mühe diesen Prälaten und seine nächste Umgebung zu stu-

diren, indem er Sie den Charakter dieser Personen kennen lehrte; ich will Sie jetzt nach seinem Beyspiele mit dem Grafen, der Gräfinn, seiner Gemahlinn, und der Donna Maria de Guzmann, ihrer einzigen Tochter, bekannt machen.« —

»Der Minister hat einen lebhaften und durchdringenden Geist, der geschickt ist, die größten Plane zu fassen. Da er einen leichten Anflug von Kenntnissen in allen Dingen besitzt, so hält er sich für ein Universalgenie und glaubt sich fähig über alles zu urtheilen. Er bildet sich ein, ein großer Rechtsgelehrter, ein nicht minder großer Kriegsanführer und einer der feinsten Politiker zu seyn. Nehmen Sie hier noch dazu, daß er so eigensinnig in seinen Meinungen ist, daß er sie stets denen Anderer vorzieht, aus Furcht, den Schein zu haben, als gebe er der Einsicht Anderer nach. Unter uns, dieser Fehler kann schwere Folgen nach sich ziehen, vor denen der Himmel die Monarchie bewahren möge. Im Rathe glänzt er durch eine natürliche Beredsamkeit, und er würde eben so gut schreiben als er spricht, wenn er nicht, um seinem Styl mehr Würde zu geben, denselben dunkel und gesucht machte. Seine Einfälle sind zum Theil seltsam, und dabey ist er eigensinnig und grillenhaft. Dies ist das Bild seines Geistes, und nun sehen Sie das seines Herzens: er ist großmüthig und ein treuer Freund. Man beschuldigt ihn rachsüchtig zu seyn, aber welcher Spanier ist dies nicht? Außerdem klagt man ihn noch deswegen der Undankbarkeit an, weil er den Herzog von Uzeda und den Bruder Louis Aliaga hat verbannen lassen, denen er, wie man sagt, große Verbindlichkeiten schuldig ist; in-

deß dies muß man ihm ebenfalls verzeihen: die Begierde erster Minister zu werden, überhebt der Verbindlichkeit dankbar zu seyn.« —

»Donna Agnes von Zuniga und Velasco, Gräfinn von Olivarez« — fuhr Joseph fort — »ist eine Dame, an der ich nur den Fehler kenne, daß sie sich die Gnadenbezeigungen, welche sie verschafft, mit Gold aufwiegen läßt. Was Donna Maria de Guzmann anbetrifft, die ohne Widerrede jetzt die beste Parthie in Spanien ist, so ist sie eine vollkommene Person und der Abgott ihres Vaters. Richten Sie sich hiernach; machen Sie diesen beyden Damen angelegentlich den Hof, und scheinen Sie dem Grafen Olivarez noch ergebener zu seyn, als Sie es dem Herzog von Lerma vor Ihrer Reise nach Segovia waren: Sie können hierdurch ein reicher und mächtiger Mann werden.« —

»Noch rathe ich Ihnen« — setzte er hinzu — »von Zeit zu Zeit dem Don Balthasar, meinem Herrn, Ihre Aufwartung zu machen, obschon Sie seiner nicht mehr bedürfen, um Ihren Weg zu machen, so ist es doch gut, wenn Sie sich ihn freundlich gesinnt erhalten. Sie stehen gut bey ihm angeschrieben; erhalten Sie sich seine Achtung und seine Freundschaft; er kann Ihnen bey Gelegenheit wieder dienen.« — »Da der Onkel und der Neffe« — entgegnete ich Navarro — »den Staat zusammen regieren, sollte da nicht einige Eifersucht zwischen diesen beyden Collegen herrschen?« — »Im Gegentheil« — antwortete er mir — »sie leben in der vollkommensten Einigkeit. Ohne Don Balthasar würde der Graf Olivarez jetzt vielleicht nicht erster Minister seyn, denn nach dem Tode Philipps III. setzten sich

alle Freunde und Anhänger des Hauses Sandoval in Bewegung, die Einen zu Gunsten des Cardinals und die Anderen zu Gunsten seines Sohnes; aber mein Herr, der schlaueste Hofmann, und der Graf, der nicht minder fein ist, durchkreuzten ihre Absichten und ergriffen so gute Maßregeln, um sich diese Stelle zu sichern, daß sie den Sieg über alle ihre Mitwerber davon trugen. Nachdem der Graf von Olivarez erster Minister geworden war, hat er die Verwaltung mit Don Balthasar, seinem Onkel, getheilt, so daß er diesem die auswärtigen Geschäfte übertrug und die des Innern für sich behielt. Auf diese Art haben diese beyden Herren das Band der Freundschaft, das natürlicherweise zwey Personen von demselben Blute verbinden muß, noch enger geknüpft und leben demnach unabhängig einer von dem andern, in einer Einigkeit, die mir unerschütterlich zu seyn scheint.« —

Dies war die Unterhaltung, die ich mit Joseph hatte und die ich mir wohl zu benutzen vornahm; hierauf ging ich, dem Herrn von Zuniga für das zu danken, was er die Güte gehabt hatte für mich zu thun. Er sagte mir sehr höflich, daß er stets jede Gelegenheit benutzen würde, wo es sich davon handelte mir dienen zu können, und daß er sehr erfreut sey, daß ich mit seinem Neffen zufrieden wäre, mit welchem er, wie er mir versicherte, noch weiter zu meinen Gunsten reden wolle, indem er, wie er äußerte, mir wenigstens dadurch beweisen wolle, daß ihm mein Wohl theuer sey und daß ich anstatt eines, zwey Beschützer hätte. So war es, daß Don Balthasar aus Gewogenheit für Navarro sich mein Wohl zu Herzen nahm.

Noch an demselben Abend verließ ich mein Wirthshaus, um bey dem ersten Minister zu wohnen, wo ich mit Scipio in meinem Zimmer speiste. Wir wurden hier alle Beyde durch die Dienerschaft des Hauses bedient, die während des Mahles und während wir uns ein gewaltiges Ansehen zu geben suchten, vielleicht im Stillen über die ihr anbefohlene Ehrfurcht lachte, die sie gegen uns bezeigte. Als aber abgeräumt war und sie sich zurückgezogen hatte, ließ mein Secretair den Zwang fahren und plauderte mir tausend närrische Dinge vor, die ihm seine lustige Laune und seine Hoffnungen einhauchten. Mich anlangend, so fühlte ich mich dennoch, obschon die glänzende Lage, in welcher ich mich zu sehen begann, mich entzückte, noch nicht in der Stimmung, um mich davon blenden zu lassen. Auch schlief ich, nachdem wir uns niedergelegt hatten, ganz ruhig ein, ohne meinen Geist den angenehmen Ideen zu überlassen, mit welchen ich mich beschäftigen konnte, während daß der ehrgeizige Scipio dagegen wenig Ruhe fand. Er brachte mehr als die halbe Nacht damit hin, in Gedanken Schätze zusammenzuscharren, um seine Tochter Seraphine gut verheirathen zu können.

Ich war am folgenden Morgen kaum angekleidet, als man mich auch schon von Seiten meines gnädigen Herrn rief. Bald war ich bey Ihro Excellenz, die zu mir sprach: »Wohlan, Santillana, sehen wir ein wenig, was Du leisten kannst. Du hast mir gesagt, daß der Herzog von Lerma Dir Aufsätze zu redigiren gab; ich habe hier einen, den ich zu Deinem Probestücke bestimmt habe. Ich will Dir den Stoff angeben: es ist die Rede ein

Werk zu verfassen, durch welches das Publicum zu Gunsten meines Ministeriums eingenommen wird. Ich habe bereits im geheim das Gerede ausbreiten lassen, daß ich die Angelegenheiten in einem sehr zerrütteten Zustande gefunden hätte, und jetzt muß nun vor den Augen des Hofes und der Stadt die schlechte Lage auseinandergesetzt werden, in welcher sich die Monarchie befand. Man muß darüber ein Gemählde entwerfen, welches das Volk überrascht und es verhindert, meinen Vorgänger zu bedauern. Hierauf wirst Du die Maßregeln rühmen, die ich ergriffen habe, um die Regierung des Königs glorreich, seine Staaten blühend und seine Unterthanen vollkommen glücklich zu machen.« —

Nachdem die Excellenz so mit mir gesprochen hatte, gab er mir ein Papier, welches die Puncte enthielt, über die man sich unter der vorherigen Verwaltung mit so vielem Rechte beklagen konnte, und ich erinnere mich, daß sich zehn Artikel hier befanden, von denen der unwichtigste schon hinreichend war, die guten Spanier zu beunruhigen; nachdem er mich hierauf in ein kleines Cabinet hatte gehen lassen, das neben dem seinigen war, entfernte er sich, um mir Freyheit zum Arbeiten zu geben. Ich begann demnach meine Denkschrift so gut wie mir möglich war, zu verfassen. Zuerst setzte ich den schlechten Zustand auseinander, in welchem sich das Königreich befand: die Finanzen in Verfall, die Einkünfte des Konigs in den Händen von Schmarotzern, und die Marine in schlechtem Stande. Hierauf zählte ich die Fehler auf, die von denen begangen worden waren, wel-

che den Staat unter der letzten Regierung geleitet hatten, und die traurigen Folgen, welche daraus hervorgehen konnten. Kurz, ich stellte die Monarchie am Rande eines Abgrundes dar und tadelte das frühere Ministerium so strenge, daß die Absetzung des Herzogs von Lerma, nach meiner Schrift, als einer der größten Glücksfälle für Spanien erschien. Um die Wahrheit zu sagen, obschon ich keine Rache gegen diesen Herrn hegte, so war ich doch nicht böse darüber, ihm diesen guten Dienst erweisen zu können. Aber so ist der Mensch!

Endlich, nach einem schrecklichen Gemählde aller der Uebel, welche Spanien bedrohten, beruhigte ich die Geister wieder, indem ich auf eine geschickte Art dem Volke die schönsten Hoffnungen für die Zukunft fassen ließ. Ich ließ den Grafen Olivarez wie einen zum Heil der Nation vom Himmel gesandten Wiederhersteller erscheinen und versprach goldene Berge und Wunder. Mit einem Worte, ich ging so gut in die Ansichten des neuen Ministers ein, daß er überrascht von meinem Werke zu seyn schien, als er es ganz gelesen hatte. — »Santillana« — sprach er zu mir — »weißt Du wohl, daß Du da ein Stück Arbeit gemacht hast, das eines Staatssecretairs würdig ist? Ich wundere mich jetzt nicht mehr, daß sich der Herzog von Lerma Deiner Feder bedient hat. Dein Styl ist gedrängt und selbst zierlich; doch finde ich ihn noch ein wenig zu einfach.« — Indem er mir zu gleicher Zeit die Stellen bemerklich machte, die nicht ganz nach seinem Geschmacke waren, änderte er sie auch, und ich merkte an diesen Abänderungen, daß er, wie es mir Navarro gesagt hatte,

die dunklen und gesuchten Ausdrücke liebte. Desungeachtet und obschon er Adel oder vielmehr Kostbarkeit im Ausdrucke wünschte, ließ er doch mehr als zwey Drittheile meiner Arbeit stehen; und um mir zu beweisen, bis zu welchem Grade er damit zufrieden war, sandte er mir zu Ende meines Mittagsmahles drey hundert Pistolen durch den Don Raymond.

Sechstes Capitel.

Von dem Gebrauche, welchen Gil Blas von diesen drey hundert Pistolen machte, und von dem Auftrage, den er Scipio gab. Erfolg der Schrift, von welcher so eben gesprochen worden ist.

Dieses Geschenk des Ministers gab Scipio von neuem Gelegenheit, mir Glück zu wünschen, an den Hof gekommen zu seyn. — »Sie sehen,« — sprach er zu mir — »daß das Glück große Absichten mit Ihnen hat. Bedauern Sie nun noch Ihre Einsamkeit verlassen zu haben? Es lebe der Graf von Olivarez! das ist ein anderer Gönner als sein Vorgänger. Der Herzog von Lerma ließ Sie, obschon Sie ihm sehr ergeben waren, mehrere Monathe schmachten, ohne Ihnen auch nur eine Pistole zu reichen; und der Graf hat Ihnen jetzt schon ein Geschenk gemacht, auf welches Sie erst nach langen Diensten rechnen durften.« —

»Ich wollte wohl,« — setzte er hinzu — »daß die Herren von Leyva Zeugen des Glückes wären,

das Sie genießen, oder daß sie es wenigstens wüßten.« — »Es ist Zeit, sie davon zu unterrichten« antwortete ich ihm — »und ich wollte eben dieserhalb mit Dir sprechen. Ich zweifle nicht daran, daß sie ungeduldig seyn werden, Nachrichten von mir zu erhalten; aber ich wartete damit, sie ihnen zu geben, bis ich mich in irgend einer festen Lage sah, und bis ich ihnen bestimmt melden konnte, ob ich am Hofe bleiben würde oder nicht. Jetzt, da ich meiner Sache gewiß bin, kannst Du nach Valencia abreisen wenn Du willst, um diese Herren von meiner gegenwärtigen Lage zu unterrichten, die ich für ihr Werk betrachte, da es gewiß ist, daß ich ohne sie mich nie entschlossen haben würde, die Reise nach Madrid zu machen.« — »Mein theurer Herr,« — rief der Sohn der Coscolina — »welche Freude werde ich erwecken, wenn ich das erzähle, was Ihnen begegnet ist! Warum bin ich nicht schon an den Thoren von Valencia! aber ich werde bald da seyn. Die beyden Pferde des Don Alphons stehen bereit. Ich werde mich mit einem Lakay von dem gnädigen Herrn auf den Weg machen. Außer daß es mir angenehm seyn wird, einen Reisegefährten zu haben, so wissen Sie auch, daß die Livrée eines ersten Ministers den Menschen gewaltig in die Augen leuchtet.« —

Ich konnte mich nicht enthalten, über die thörichte Eitelkeit meines Secretairs zu lachen, und dennoch ließ ich ihn, eitler vielleicht noch als er selbst, gewähren. — »Reise« — sprach ich zu ihm — »und kehre bald zurück, denn ich habe Dir noch einen andern Auftrag zu geben. Ich will Dich nach

Asturien senden, um meiner Mutter Geld zu bringen. Aus Nachlässigkeit habe ich die Zeit verstreichen lassen, in welcher ich ihr versprochen hatte, hundert Pistolen zu geben, welche Du Dich verpflichtetest, ihr selbst zu überreichen. Diese Art von Versprechungen müssen aber einem Sohne so heilig seyn, daß ich mir jetzt meine wenige Genauigkeit in Erfüllung derselben vorwerfe.« — »Mein Herr« — antwortete mir Scipio — »in sechs Wochen werde ich Ihnen Rechenschaft über diese beyden Aufträge ablegen; ich werde dann mit den Herren von Leyva gesprochen, einen Abstecher nach Ihrem Schlosse gemacht und die Stadt Oviedo wiedergesehen haben, deren ich mich nicht erinnern kann, ohne sieben Achtel der Bewohner derselben dem Teufel zu übergeben.« — Ich zählte demnach dem Sohne der Coscolina hundert Pistolen als Jahrgeld für meine Mutter, und hundert andere für ihn auf, indem ich wollte, daß er die weite Reise, die er unternehmen sollte, mit Anstand machte.

Einige Tage nach seiner Abreise ließ der gnädige Herr unsere Schrift drucken, die kaum im Publicum erschienen war, als sie auch schon der Gegenstand des allgemeinen Gespräches in Madrid wurde. Das Volk, ein Freund des Neuen, war entzückt darüber; die Erschöpfung der Finanzen, die hier mit so lebhaften Farben geschildert war, brachte alles gegen den Herzog von Lerma auf, und wenn die Seitenhiebe, die dieser Minister erhielt, auch nicht von allen gebilligt wurden, so fanden sich doch wenigstens viele, die sie gut hießen. Was aber die prächtigen Versprechungen betraf, welche der Graf Olivarez machte und unter

andern die, durch eine weise Sparsamkeit die Bedürfnisse des Staates zu bestreiten, ohne die Unterthanen noch mehr zu belästigen: so blendete dies im Allgemeinen die Bürger und befestigte sie in der großen Meinung, die sie bereits von seinen Einsichten hatten, so daß jetzt die ganze Stadt von seinem Lobe überfloß.

Dieser Minister, entzückt darüber, sich an sein Ziel gelangt zu sehen, welches bey diesem Werke in nichts anderem bestand, als sich die Gunst des Publicums zu erwerben, wollte diese Gunst nun auch durch eine löbliche Handlung verdienen, die zugleich dem Könige nützlich war. Er nahm dieserhalb seine Zuflucht zu einer Erfindung des Kaisers Galba, d. h. er begann einzelne Reiche, die sich, Gott weiß auf welche Art, in den königlichen Verwaltungsämtern bereichert hatten, abzuzapfen. Als er nun diese Blutigel das Blut wieder hatte von sich geben lassen, das sie geschluckt hatten, und damit die Cassen des Königs gefüllt waren, unternahm er es, diesen Schatz auch zusammenzuhalten, indem er alle Pensionen, die seinige nicht ausgenommen, einzog, und eben so auch die Geschenke, welche aus dem Säckel des Fürsten gereicht worden waren. Um diese Absicht aber durchzusetzen, die er nicht ausführen konnte, ohne das ganze Ansehen der Monarchie umzugestalten, trug er mir von neuem auf, eine Schrift zu verfassen, zu welcher er mir den Stoff und die Art der Einkleidung angab; dabey empfahl er mir noch, mich so viel als es mir möglich seyn würde, über die gewöhnliche Einfachheit meines Styls zu erheben, um meinen Perioden mehr Schwung zu geben. —

»Sehr wohl, gnädiger Herr« — sprach ich zu ihm; — »Ihro Excellenz verlangen Erhabenheit und Pathos, und Sie sollen es haben.« — Ich verschloß mich hierauf in das Cabinet, in welchem ich bereits gearbeitet hatte, und begab mich hier an das Werk, indem ich den Genius der Beredsamkeit des Herrn Erzbischofs von Granada um seinen Beystand anrief.

Ich begann damit, darzustellen, daß man das Geld, welches in dem königlichen Schatze war, und welches zu nichts anderem angewendet werden dürfe, als zu den dringenden Ausgaben der Monarchie, sorgfältig und als einen geheiligten Schatz bewahren müsse, den man dazu aufzusparen hätte, um die Feinde Spaniens damit in Ehrfurcht zu erhalten. Hierauf zeigte ich dem Monarchen, (denn an ihn war die Schrift gerichtet), daß, indem man alle Pensionen und Vergütungen, die aus seinen gewöhnlichen Einkünften bestritten würden, aufhöbe, ihm hierdurch nicht das Vergnügen geraubt würde, diejenigen seiner Unterthanen zu belohnen, die sich einer solchen Gnade würdig machten, da er, ohne den Schatz anzugreifen, dennoch im Stande sey, ihnen große Belohnungen zu gewähren, indem er für die Einen Vicekönigreiche, Statthalterschaften, Ritterorden und militairische Anstellungen, für die Anderen aber Comthureyen und darauf angewiesene Pensionen, so wie mit bürgerlichen Verwaltungsämtern verbundene Titel habe, außerdem aber noch alle Arten von Beneficien für die dem Dienste des Altares geweihten Personen.

Diese Schrift, die viel länger war als die er-

ſte, beſchäftigte mich beynahe drey Tage; aber zum Glück gelang ſie mir ganz nach dem Wunſche meines Gebiethers, der ſie mit Schwung geſchrieben und mit Metaphern geſpickt fand und mich deswegen mit Lobſprüchen überhäufte. — »Ich bin ſehr zufrieden mit allem dieſem« — ſprach er zu mir, indem er mit dem Finger auf die ſchwülſtigſten Stellen hinwies; — »ſeht, das ſind Ausdrücke voll Erhabenheit. Muth, mein Freund, ich ſehe es voraus, daß Du mir noch von großem Nutzen ſeyn wirſt.« — Indeſſen trotz dem Beyfalle, den er mir ſpendete, unterließ er doch nicht, meine Denkſchrift durchzucorrigiren; er ſchob vieles von ſich hinein und machte ſo ein Stück Beredſamkeit daraus, welches den König und den ganzen Hof entzückte. Die Stadt fügte ihren Beyfall hinzu, entwarf dabey die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft und ſchmeichelte ſich, daß die Monarchie ihren alten Glanz unter der Verwaltung eines ſo ausgezeichneten Mannes wieder erhalten würde. Da Ihro Excellenz ſah, daß dieſe Schrift ihr viel Ehre brachte, ſo wollte dieſelbe, daß ich für den Antheil, den ich daran hatte, auch einige Früchte ernten ſollte; es ward mir deshalb eine Penſion von fünf hundert Thalern auf die Comthurey von Caſtilien angewieſen: was mir um ſo angenehmer war, da ich dies nicht auf eine ſchlechte Art erworben hatte, obſchon mir die Arbeit ziemlich leicht geworden war.

Siebentes Capitel.

Durch welchen Zufall, an welchem Orte und in welcher Lage Gil Blas seinen Freund Fabricio wiederfand, und von der Unterredung, die sie mit einander hatten.

Nichts machte dem Minister mehr Vergnügen, als zu vernehmen, was man in Madrid über seine Amtsführung dachte. Alle Tage befragte er mich, was man von ihm in der Welt sagte. Er hatte selbst Spione, die ihm für sein Geld genaue Nachricht von alle dem gaben, was in der Stadt vorging. Sie mußten ihm auch die geringste Kleinigkeit, die sie gehört hatten, hinterbringen; und da er ihnen anbefohlen hatte, aufrichtig zu seyn, so geschah es, daß seine Eitelkeit oft sich verwundet fühlte, denn das Volk hat eine Kühnheit im Reden, die nichts verschont.

Als ich wahrnahm, daß es der Graf gerne sah, wenn man ihm Nachrichten brachte, so richtete ich mich so ein, daß ich des Nachmittags an öffentliche Orte ging und mich hier in die Unterredung der sich vorfindenden anständigen Personen mischte. Wenn sie von der Regierung sprachen, dann hörte ich ihnen aufmerksam zu, und wenn sie etwas äußerten, was dem Minister wiedergesagt zu werden verdiente, dann verfehlte ich nicht, dies zu thun; doch muß man bemerken, daß ich ihm nur das mittheilte, was zu seinen Gunsten war.

Eines Tages als ich von einem dieser Orte zurückkehrte, ging ich an dem Thore eines Hospitals vorüber, und plötzlich kam mir die Lust hineinzugehen. Ich durchlief zwey oder drey Säle, die mit

bettlägerigen Kranken angefüllt waren, und sah mich hier überall um. Unter diesen Unglücklichen, die ich nicht ohne Mitleid zu betrachten vermochte, bemerkte ich einen, dessen Anblick mich überraschte; ich glaubte Fabricio, meinen alten Cameraden und Landsmann, in ihm zu erkennen. Um ihn genauer ins Auge zu fassen, näherte ich mich seinem Lager, und da ich nun nicht länger zweifeln konnte, daß es wirklich der Dichter Nunnez war, so blieb ich einige Augenblicke stillschweigend stehen, um ihn zu betrachten. Er seinerseits schien mich ebenfalls wiederzuerkennen und faßte mich gleichfalls ins Auge. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen und sprach zu ihm: »Täuschen mich meine Augen, oder ist es wirklich Fabricio, den ich hier sehe?« — »Er ist es selbst« — antwortete er mir kalt — »und Du darfst Dich darüber nicht wundern. Seit wir uns trennten, habe ich immer das Gewerbe eines Autors getrieben; ich habe Romane, Komödien und alle Arten von Geisteswerken geschrieben. So habe ich meinen Weg gemacht und bin nun im Hospitale.« —

Ich konnte mich nicht enthalten über diese Worte zu lachen und noch mehr über das ernste Ansehen, mit dem er sie sprach. — »Wie!« — rief ich — »Deine Muse hat Dich an diesen Ort hierhergebracht? sie hat Dir diesen häßlichen Streich gespielt?« — »Du siehst es« — antwortete er mir; — »dieses Haus dient oft den schönen Geistern zum Zufluchtsort. Du, mein Sohn, hast wohl daran gethan einen andern Weg einzuschlagen. Aber wenn mir recht ist, so bist Du nicht mehr am Hofe und Deine Angelegenheiten haben eine andere Wendung genommen: wenn ich mich nicht irre, so glaube ich

einmahl gehört zu haben, daß Du auf Befehl des Königs in das Gefängniß gesetzt wurdest.« — »Man hat Dir die Wahrheit gesagt« — erwiederte ich ihm; — »die herrliche Lage, in welcher ich mich befand, als wir uns das letzte Mahl sahen, wurde bald darauf von einem Unfalle gefolgt, der mein Glück umstieß und mir mein Vermögen und meine Freyheit raubte. Indessen siehst Du mich jetzt, mein Freund, in glänzenderen Verhältnissen, als es die damahligen waren.« — »Das ist nicht möglich!« — sprach Nunnez; — »Deine Haltung ist jetzt vernünftig und bescheiden, und Du hast nicht das aufgeblasene und unverschämte Ansehen, welches gewöhnlich das Glück verleiht.« — »Das Unglück« — versetzte ich — »hat mich gebessert; ich habe in der Schule der Widerwärtigkeiten gelernt die Reichthümer zu genießen, ohne mich von ihnen beherrschen zu lassen.« —

»Sage mir doch« — unterbrach mich Fabricio, indem er sich freudig emporrichtete — »welch eine Anstellung Du bekleidest? Was treibst Du gegenwärtig? Bist Du vielleicht Intendant bey einem großen Herrn, der sich ruinirt, oder bey irgend einer wohlhabenden Witwe?« — »Ich habe einen besseren Posten« — erwiederte ich ihm; — »aber vergib mir, wenn ich Dir jetzt hier nicht mehr sage; ich will Deine Neugierde ein anderes Mahl befriedigen. In diesem Augenblicke begnüge ich mich, Dir zu sagen, daß ich im Stande bin Dir zu dienen, oder vielmehr, Dich für Dein übriges Leben bequem zu setzen, wenn Du mir versprichst keine schöngeistigen Werke weder in Versen noch in Prosa mehr zu machen. Fühlst Du Dich wohl geneigt ein so großes Opfer zu bringen?« — »Ich habe es be-

reits« — antwortete er mir — »in einer tödtlichen Krankheit, von der Du mich hier genesen erblickst, dem Himmel gebracht. Ein Pater Dominicaner hat mir die Poesie wie eine Beschäftigung, die, wenn auch nicht verbrecherisch ist, doch den Blick vom Ziele der Weisheit abwendet, abschwören lassen.« —

»Ich wünsche Dir Glück dazu, mein lieber Nunnez,« — entgegnete ich ihm; — »aber hüthe Dich vor den Rückfällen.« — »Die befürchte ich durchaus nicht« — versetzte er; — »ich habe den festen Entschluß gefaßt, den Musen zu entsagen: als Du in den Saal tratest, entwarf ich eben einige Verse, um ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen.« — »Mein Herr Fabricio« — sprach ich jetzt, indem ich mit dem Kopfe schüttelte — »ich weiß nicht, ob wir, der Pater Dominicaner und ich, auf Deine Abschwörung sehr bauen dürfen: wie es mir scheint, seyd Ihr noch immer rasend in diese gelehrten Jungfern verliebt.« — »Nein, nein,« — antwortete er mir — »ich habe alle Bande, die mich mit ihnen verknüpften, zerrissen; ja ich habe noch mehr gethan, ich habe einen Widerwillen gegen das Publicum gefaßt. Es verdient nicht Autoren zu haben, die ihm ihre Kräfte weihen, und es würde mich schmerzen etwas zu schreiben, das ihm gefiele. Glaube übrigens nicht« — fuhr er fort — »daß mir der Aerger diese Sprache verleiht, ich rede mit kaltem Blute, und ich verachte sowohl den Beyfall als den Tadel der Masse. Man weiß nicht, wer mit ihm gewinnt oder verliert. Das Publicum ist ein eigensinniges Geschöpf, das heute so denkt und morgen vielleicht so. Wie thöricht sind die dramatischen Dichter, stolz darauf zu seyn, wenn ihre Stücke Beyfall finden! Welchen Lärm diese Sachen auch

machen, so lange sie neu sind; wenn man sie nach zwanzig Jahren wieder auf das Theater bringt, dann werden sie mehrentheils sehr übel aufgenommen. Die gegenwärtige Generation spricht der vorhergehenden den Geschmack ab, und ihre Aussprüche werden dagegen wieder von der nächstfolgenden verworfen. Ich mache hieraus den Schluß, daß die Autoren, welche jetzt Beyfall ernten, erwarten müssen, in der Zukunft ausgepfiffen zu werden. Derselbe Fall ist es mit den Romanen und andern Unterhaltungsbüchern, die man zu Tage fördert: wenn sie auch anfänglich eine allgemeine Beystimmung erhalten, so versinken sie doch nach und nach in Verachtung. Die Ehre, welche uns daher durch den glücklichen Erfolg eines Werkes wird, ist nichts als ein reiner Wahn, eine Täuschung des Geistes, ein Strohfeuer, dessen Qualm bald in den Lüften verweht.« —

Obschon ich überzeugt war, daß der Asturische Poet nur aus übler Laune so sprach, so stellte ich mich doch als merkte ich dies nicht. — »Ich bin entzückt,« — sagte ich zu ihm — »daß Dir die Schöngeisterey zum Ekel geworden ist, und daß Du die Wuth zu schriftstellern aufgegeben hast. Du kannst darauf rechnen, daß ich Dir ungesäumt eine Anstellung verschaffen werde, in welcher Du Dich bereichern kannst, ohne dabey einen zu großen Geistesaufwand zu machen.« — »Desto besser!« — rief er aus; — »der Geist widert mich an und ich betrachte ihn jetzt als eines der unseligsten Geschenke, welche der Himmel den Menschen hat machen können.« — »Ich wünsche, mein lieber Fabricio,« — fuhr ich fort — »daß Du immer Deine jetzigen Gesinnungen hegst. Wenn Du dabey bleibst, der Poesie zu entsagen, dann, ich wiederhohle es Dir,

werde ich Dir bald einen anständigen und einbringlichen Posten verschaffen; einstweilen aber in Erwartung des Dienstes, den ich Dir erweisen will,« — setzte ich hinzu, indem ich ihm eine Börse hinreichte, in welcher ungefähr sechszig Pistolen waren — »bitte ich Dich dieses kleine Zeichen meiner Freundschaft anzunehmen.« —

»O edelmüthiger Freund!« — rief der Sohn des Barbiers Nunnez, hingerissen von Freude und Dankbarkeit; — »wie viel Dank muß ich nicht dem Himmel sagen, daß er Dich in dieses Hospital geführt hat, aus welchem ich nun noch heute mit Deinem Beystande gehen will!« — Dies that er noch denselben Tag, und ließ sich in ein meublirtes Zimmer bringen. Ehe wir uns jedoch trennten, sagte ich ihm meine Wohnung und bath ihn, sobald seine Gesundheit ganz hergestellt seyn würde, mich zu besuchen. Er bezeigte eine außerordentliche Ueberraschung, als ich ihm vertraute, daß ich bey dem Grafen von Olivarez wohne. — »O, zu glücklicher Gil Blas!« — rief er aus — »dessen Loos es ist, den Ministern zu gefallen! ich freue mich Deines Glückes, da Du einen so guten Gebrauch davon machst.« —

Achtes Capitel.

Gil Blas macht sich seinem Gebiether von Tage zu Tage werther. Von der Rückkehr des Scipio nach Madrid, und der Erzählung, die er dem Santillana von seiner Reise machte.

Der Graf von Olivarez, den ich von nun an den Grafen und Herzog nennen werde, weil es

dem Könige in dieser Zeit gefiel, ihn mit diesem Titel zu beehren, hatte eine Schwäche, die ich nicht umsonst entdeckte: es war die, geliebt seyn zu wollen. Sobald er bemerkte, daß sich ihm Jemand aus Neigung anschloß, faßte er Freundschaft für ihn. Ich hatte nicht unterlassen, Nutzen von dieser Bemerkung zu ziehen, und ich begnügte mich nicht damit, das, was er mir auftrug, gut zu verrichten, sondern ich führte auch seine Befehle mit Beweisen von Anhänglichkeit aus; außerdem studirte ich seinen Geschmack in allen Dingen, um mich darnach richten zu können, und kam allen seinen Wünschen, so viel es mir möglich war, zuvor.

Durch dieses Benehmen, das fast immer zum Ziele führt, wurde ich unvermerkt der Günstling meines Herrn, der seinerseits, da ich dieselbe Schwäche besaß, wie er, mich durch die Zeichen von Zuneigung gewann, die er mir gab. Ich setzte mich so in seine Gunst, daß ich dahin gelangte, sein Vertrauen mit dem Sennor Carnero, seinem ersten Secretair, zu theilen.

Carnero hatte sich derselben Mittel, wie ich, bedient, um Ihro Excellenz zu gefallen, und es war ihm dies so gut gelungen, daß er ihm die Geheimnisse des Cabinets mittheilte. Wir waren daher, dieser Secretair und ich, die beyden Vertrauten des ersten Ministers und die Bewahrer seiner Geheimnisse, mit dem Unterschiede jedoch, daß er mit Carnero nur von Staatsangelegenheiten sprach und mit mir dagegen sich nur über die seinigen unterhielt, was denn, so zu sagen, zwey getrennte Departements bildete, womit wir Einer so gut wie der Andere zufrieden waren. Wir leb-

ten zusammen, eben so ohne Eifersucht wie ohne Freundschaft. Ich hatte Ursache, zufrieden mit meinem Platze zu seyn, der mir ohne Unterlaß Gelegenheit gab, mit dem Grafen und Herzog zusammen zu seyn, und mich in den Stand setzte, stets sein Inneres beobachten zu können, das er, so versteckt er auch von Natur war, aufhörte, mir zu verbergen, als er nicht mehr an der Aufrichtigkeit meiner Anhänglichkeit an ihn zweifeln konnte.

»Santillana« — sprach er eines Tages zu mir — »Du hast gesehen, wie der Herzog von Lerma eine Macht genoß, die weniger der eines begünstigten Ministers, als der eines unumschränkten Monarchen glich; indessen bin ich dennoch glücklicher, als er es auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens war. Er hatte zwey furchtbare Feinde in dem Herzog von Uzeda, seinem eigenen Sohn, und in dem Beichtvater Philipps III.; anstatt daß ich Niemand um den König sehe, der Einfluß genug besäße, um mir zu schaden, ja Niemanden, dem ich nur bösen Willen gegen mich zutrauen könnte.« —

»Es ist wahr,« — fuhr er fort — »daß ich bey meiner Gelangung zum Ministerium große Sorgfalt trug, Niemanden um den Fürsten zu dulden, als Personen, die mir durch Bande des Blutes oder der Freundschaft ergeben waren. Ich habe mir durch die Verleihung von Vicekönigreichen oder Gesandtschaftsposten alle jene Großen vom Halse geschafft, die durch ihre persönlichen Verdienste mir einen Theil des Wohlwollens des Königs hätten entziehen können, das ich gänzlich allein besitzen will, so daß ich jetzt in diesem Augenblicke mit

Wahrheit sagen kann, daß kein Großer meinem Einflusse hinderlich ist. Du siehst hieraus, Gil Blas,« — fügte er hinzu — »daß ich Dir mein Herz entdecke. Da ich glaube Ursache zu haben anzunehmen, daß Du mir ganz ergeben bist, so habe ich Dich zu meinem Vertrauten erwählt. Du hast Verstand; ich halte Dich für klug, überlegt und verschwiegen: mit einem Worte, Du scheinst mir geschickt dazu zu seyn, Dich zwanzigerley Arten von Aufträgen wohl zu entledigen, die einen gewandten und mir ergebenen Mann erfordern.« —

Ich war nicht stark genug, den Schmeicheleyen zu widerstehen, die diese Worte enthielten. Einige Plane von Geiz und Ehrsucht wachten jetzt schnell wieder in mir auf und führten Gesinnungen bey mir zurück, über die ich für immer gesiegt zu haben glaubte. Ich versicherte dem Minister, daß ich mit allen Kräften suchen würde, seinem Vertrauen zu entsprechen, und ich hielt mich bereit, ohne Bedenken alle Befehle zu vollführen, die er für gut finden würde mir zu ertheilen.

Während ich so ganz dazu gestimmt war, dem Glücke neue Altäre zu bauen, kam Scipio von seiner Reise zurück. — »Ich habe Ihnen« — sprach er zu mir — »keine lange Erzählung zu machen. Die Herren von Leyva entzückte ich, indem ich sowohl die gute Aufnahme erzählte, die Sie bey dem Könige fanden, als er Sie wieder erkannte, als die Art, wie der Graf Olivarez sich gegen Sie benimmt.«

Ich unterbrach Scipio hier: — »Mein Freund,« — sprach ich zu ihm — »Du würdest ihnen noch mehr Vergnügen gemacht haben, wenn Du ihnen

hättest sagen können, auf welchem Fuße ich jetzt mit diesem Herrn stehe. Es ist ordentlich ein Wunder, die Schnelligkeit der Fortschritte, die ich seit deiner Abreise in dem Herzen von Ihro Excellenz machte.« — »Gott sey gelobt dafür, mein theuerster Herr!« — antwortete er mir: — »ich ahne, daß wir noch eine schöne Bestimmung zu erfüllen haben.« —

»Sprechen wir von etwas anderem« — sagte ich jetzt; — »laß uns von Oviedo reden. Du warst in Asturien. Wie hast Du meine Mutter verlassen?« — »Ach mein Herr!« — versetzte er, indem er schnell einen betrübten Ton annahm; — »von dieser Seite habe ich Ihnen nur Trauriges zu berichten.« — »O Himmel!« — rief ich aus — »sicher ist meine Mutter gestorben!« — »Es sind jetzt sechs Monathe« — erwiederte mein Secretair — »daß die gute Frau den Tribut der Natur bezahlt hat, eben so wie der Sennor Gil Perez, Ihr Onkel.« —

Der Tod meiner Mutter verursachte mir eine lebhafte Betrübniß, obschon ich von ihr in meiner Kindheit nicht jene Zeichen der Zärtlichkeit empfing, deren die Kinder so sehr bedürfen, um dankbar in der Folge zu werden. Auch dem guten Canonicus zollte ich die Thränen, die ich ihm für die Sorgfalt schuldig war, welche er auf meine Erziehung verwendet hatte. Indessen, um die Wahrheit zu sagen, mein Schmerz dauerte nicht lange und ging bald in ein zärtliches Andenken über, das ich immer für meine Verwandten bewahrt habe.

Neuntes Capitel.

Wie und an wen der Graf und Herzog seine einzige Tochter verheirathete, und von den traurigen Folgen, die aus dieser Verheirathung entsprangen.

Kurze Zeit nach der Rückkehr des Sohnes der Cosclina versank der Graf und Herzog in ein Nachdenken, in welchem er während acht Tagen vertieft blieb. Ich bildete mir ein, daß er über irgend einem großen Staatsstreich brütete; aber das, was ihn jetzt zum Nachsinnen brachte, betraf nur seine Familie. — »Gil Blas,« — sprach er eines Tages zu mir — »Du mußt bemerkt haben, daß ich mit etwas umgehe. Ja, mein Kind, ich bin mit einer Angelegenheit beschäftigt, von welcher die Ruhe meines Lebens abhängt, und ich will sie Dir im Vertrauen mittheilen.« —

»Meine Tochter, Donna Maria, ist mannbar geworden und es biethen sich jetzt eine Menge Herren dar, die sich ihre Hand streitig machen. Der Graf von Niebles, der älteste Sohn des Herzogs von Medina-Sidonia, des Oberhauptes des Hauses Guzmann, und der Don Louis de Haro, der älteste Sohn des Marquis von Carpio und meiner ältesten Schwester, sind die beyden Bewerber, die das mehrste Recht zu haben scheinen, den Vorzug zu erhalten. Vorzüglich der Letztere ist allen seinen Nebenbuhlern so weit überlegen, daß der ganze Hof nicht daran zweifelt, daß ich ihn zu meinem Tochtermanne erwählen werde. Desungeachtet und ohne weiter die Gründe auseinander

zu setzen, welche ich habe, sowohl ihn, als den Grafen von Niebles zu verwerfen, sage ich Dir, daß ich die Augen auf Don Ramirez Nunnez de Guzmann, Marquis von Toral, das Oberhaupt des Hauses der Guzmann d'Abrados, geworfen habe. Diesem jungen Herrn und den Kindern, die er mit meiner Tochter zeugen wird, will ich einmahl alle meine Güter hinterlassen, und sie so an den Titel der Grafen von Olivarez, dem ich die Grandezza noch hinzufügen werde, knüpfen; so daß meine Enkel und deren Nachkommen als Zweige der Häuser Abrados und Olivarez, eines Tages für die ältesten des Hauses Guzmann gelten werden.« —

»Nun, Santillana,« — setzte er hinzu — »billigst Du diesen Plan nicht?« — »Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr,« — antwortete ich ihm — »dieser Plan ist des Genies würdig, das ihn gefaßt hat; und alles, was ich fürchte, ist, daß der Herzog von Medina-Sidonia darüber murren dürfte.« — »Mag er murren, wie er will,« — versetzte der Minister, — »ich kümmere mich darum nicht viel. Ich liebe sein Haus nicht, das dem der Abrados die Rechte der Erstgeburt und die damit verknüpften Titel genommen hat. Mehr als seine Klagen wird mich dagegen der Kummer betrüben, den die Marquise von Carpio, meine Schwester, darüber empfinden wird, daß meine Tochter ihrem Sohne entgeht. Aber das kann nichts helfen, ich will mein Ziel erreichen und Don Ramirez wird den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen; dies ist eine ausgemachte Sache.« — Nachdem der Graf und Herzog mir diesen Ent-

schluß mitgetheilt hatte, führte er ihn nicht aus, ohne dabey einen neuen Beweis seiner feinen Politik zu geben. Er überreichte dem König eine Bittschrift, um ihn sowohl wie die Königinn zu bitten, seine Tochter selbst zu verheirathen, indem er ihnen die Eigenschaften der Herren auseinander setzte, die sich um dieselbe bewarben, und die Wahl unter diesen ganz den beyden Majestäten anheimstellte; dabey unterließ er jedoch nicht, indem er von dem Marquis von Toral sprach, diesen als den zu bezeichnen, der ihm am angenehmsten seyn würde. Auch gab der König, der eine unbeschränkte Nachgiebigkeit gegen seinen Minister hatte, ihm hierauf diese Antwort:

»Ich halte Don Ramirez Nunnez der Donna Maria am würdigsten; indessen wählen Sie selbst. Die Parthie, die Ihnen am mehrsten zusagen wird, soll auch mir die genehmste seyn.« —

»Der König.«

Der Minister befliß sich, diese Antwort zu zeigen, und indem er sich stellte, als müsse er sie wie einen Befehl des Königs betrachten, eilte er seine Tochter mit dem Marquis von Toral zu vermählen, was sowohl die Marquise von Carpio als selbst alle Guzmanns sehr verdroß, die sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, die Donna Maria zu erhalten. Desungeachtet stellten sie sich sämmtlich, da sie die Verbindung nicht mehr hintertreiben konnten, als hälfen sie dieselbe mit den größten Freudenbezeigungen feyern. Man hätte sagen mögen, die ganze Familie wäre entzückt dar-

über gewesen; aber bald wurden die Mißvergnügten auf eine für den Grafen Olivarez sehr schmerzliche Art gerächt. Donna Maria kam nach Verlauf von zehn Monathen mit einer Tochter nieder, die während der Geburt starb, und der sie wenige Tage darauf selbst folgte.

Welch ein Verlust für einen Vater, der, so zu sagen, nur Augen für seine Tochter hatte, und der hiermit zugleich seinen Plan scheitern sah, dem Hause Medina=Sidonia die Rechte der Erstgeburt zu rauben! Er war so niedergebeugt, daß er sich einige Tage lang einschloß und Niemand sehen wollte, als mich, der ich mich seinem Schmerz hingebend, eben so ergriffen zu seyn schien, wie er selbst. Um die Wahrheit zu sagen, ich bediente mich dieser Gelegenheit, um dem Andenken Antoniens neue Thränen zu zollen. Die Aehnlichkeit, welche ihr Tod mit dem der Marquise von Toral hatte, riß die kaum verharschte Wunde bey mir wieder auf und machte es mir so leicht, mich betrübt zu zeigen, daß der Minister, so sehr er auch von seinem eigenen Schmerz niedergebeugt war, doch von dem meinigen überrascht wurde. Er war erstaunt, mich seinen Kummer so lebhaft theilen zu sehen. — »Gil Blas« — sprach er eines Tages zu mir, als ich in ein außerordentliches Leid versunken zu seyn schien — »es ist mir sehr tröstlich, einen für meine Schmerzen so theilnehmenden Vertrauten zu haben.« — »Ach! gnädiger Herr,« — antwortete ich, indem ich ihm die ganze Ehre meiner Kümmernisse zuschrieb, — »ich müßte sehr undankbar und hartherzig seyn, wenn ich dies nicht lebhaft empfinden wollte. Kann ich daran

denken, daß Sie eine Tochter von den vortrefflichsten Eigenschaften beweinen und die Sie so zärtlich liebten, ohne meine Thränen mit den Ihrigen zu vermischen? Nein, gnädiger Herr, ich bin zu dankbar gegen Ihre mir erwiesene Güte, um nicht durch mein ganzes Leben alle Ihre Freuden und Leiden mit Ihnen zu theilen.« —

Zehntes Capitel.

Gil Blas begegnet zufällig dem Dichter Nunnez, der ihn benachrichtigt, daß er eine Tragödie geschrieben hat, die ungesäumt auf dem Theater des Prinzen aufgeführt werden soll. Von der übeln Aufnahme dieses Stückes und dem erstaunenswürdigen Glücke, das derselben folgte.

Der Minister begann sich zu trösten und ich daher auch meine gute Laune wiederzugewinnen, als ich eines Abends ganz allein noch ein wenig spazieren zu fahren beschloß. Auf dem Wege begegnete ich dem Asturischen Poeten, den ich, seit er aus dem Hospitale gekommen war, noch nicht wiedergesehen hatte. Er war sehr gut angezogen. Ich rief ihn herbey und ließ ihn in meinen Wagen steigen; so fuhren wir zusammen nach der Wiese des heiligen Hieronymus.

»Mein Herr Nunnez« — sprach ich zu ihm — »ich muß mir den Zufall für ein Glück rechnen, Euch hier begegnet zu haben, denn ohne diesen würde ich wohl nicht das Vergnügen gehabt haben —«

»Keine Vorwürfe, Santillana« — unterbrach er mich schnell; — »ich will es Dir ehrlich gestehen, daß ich nicht zu Dir habe kommen wollen, und will Dir auch die Ursache sagen. Du hast mir eine gute Anstellung versprochen, wenn ich der Poesie entsagte; ich habe aber eine sehr bequeme gefunden unter der Bedingung, daß ich Verse mache, und da dies meinen Neigungen am mehrsten entsprach, so habe ich die letztere angenommen. Einer meiner Freunde hat mich bey Don Bertrand Gomez del Rivero, dem Zahlmeister der Galeeren des Königs, untergebracht. Dieser Don Bertrand, der einen schönen Geist in seinen Sold haben wollte, hat, da er meine Versification äußerst glänzend fand, mir den Vorzug vor fünf bis sechs anderen Dichtern gegeben, die sich ihm vorstellten, um das Amt eines Secretairs in seinem Befehlshaberkreise zu bekleiden.« —

»Ich bin entzückt hierüber, mein lieber Fabriz« — sprach ich zu ihm: — »denn dieser Don Bertrand ist wahrscheinlich sehr reich.« — »Reich?« — antwortete er mir; — »man sagt, daß er es selbst nicht weiß, wie viel Vermögen er besitzt. Sey dem jedoch wie ihm wolle, sieh da, worin die Geschäfte meiner Anstellung bey ihm bestehen. Da er sich bestrebt, galant zu seyn und für einen Mann von Geist gelten will, so steht er in Briefwechsel mit mehreren sehr gelehrten Damen und ich muß ihm nun meine Feder dazu leihen, um Briefe für ihn voll Witz und Geist zu schreiben. So schreibe ich denn für ihn an die eine in Versen und an die andere in Prosa, und oft trage ich die Briefe selbst hin, um die Verschiedenheit meiner Talente zu zeigen.« —

»Aber Du sagst mir nicht,« — sprach ich zu ihm

— »was ich am mehrsten zu wissen wünsche: wirst Du für Deine Episteln gut bezahlt?« — »Sehr gut« — antwortete er. — »Die reichen Leute sind oft nicht sehr großmüthig und ich kenne welche, die filzige Knicker sind, aber Don Bertrand benimmt sich sehr edel gegen mich. Außer zwey hundert Pistolen bestimmten Gehalt empfange ich von ihm dann und wann noch kleine Geschenke, was mich denn in den Stand setzt, den Herrn zu spielen und mir meine Zeit mit einigen Autoren, die, wie ich, Feinde des Trübsinns sind, angenehm zu vertreiben.« — »Uebrigens« — nahm ich wieder das Wort — »besitzt Dein Zahlmeister Geschmack genug, um die Schönheit Deiner Geisteswerke zu fuhlen und um die Fehler derselben einzusehen?« — »O nein!« — antwortete mir Nunnez; — »obschon er viel Geschwätz macht, so ist er doch durchaus kein Kenner. Desungeachtet unterläßt er nicht, sich für einen Tarpa zu halten. Er spricht keck ab und behauptet seine Meinung so dreist und mit so viel Hartnäckigkeit, daß man, wenn er streitet, sehr häufig genöthigt ist, ihm nachzugeben, um nur einem Platzregen von Unarten zu entgehen, mit welchen er seine Widersacher zu überhäufen pflegt.« —

»Du kannst glauben« — fuhr er fort — »daß ich mich sehr hüthe, ihm zu widersprechen, so viele Ursache er mir auch dazu geben mag, denn außer den unangenehmen Beynahmen, die ich mir dadurch auf jeden Fall zuziehen würde, könnte ich auch leicht Gefahr laufen, zur Thüre hinausgeworfen zu werden. Ich billige daher klüglich alles, was er lobt, uud verwerfe eben so alles, was er verwirft. Durch diese Gefälligkeit, die mir nichts

kostet, und durch die Kunst, die ich besitze, mich dem Charakter derjenigen Personen anzuschmiegen, die mir nützlich sind, habe ich die Achtung und Freundschaft meines Patrons gewonnen. Er hat mich aufgefordert, eine Tragödie zu verfertigen, zu der er mir die Idee gegeben hat. Ich habe sie unter seinen Augen geschrieben, und wenn sie Glück macht, so werde ich seinen guten Rathschlägen einen Theil meines Ruhms verdanken.« —

Ich fragte jetzt unsern Dichter nach dem Titel seines Trauerspiels. — »Es heißt der Graf von Saldagna« — antwortete er mir — »und wird in drey Tagen auf dem Theater des Prinzen aufgeführt werden.« — »Ich wünsche,« — erwiederte ich ihm — »daß es gut aufgenommen werden möge, und ich habe eine so gute Meinung von Deinem Geist, daß ich es hoffe.« — »Ich hoffe es auch« — entgegnete er; — »allein es gibt keine trügerischeren Erwartungen als diese; so sehr sind die Autoren im Dunkel über den Erfolg eines dramatischen Werkes.« —

Der Tag der ersten Vorstellung kam endlich. Ich selbst konnte nicht in das Theater gehen, da mir der Minister einen Auftrag gegeben hatte, der mich zurückhielt. Alles, was ich zu thun vermochte, war, Scipio hinzusenden, um wenigstens noch denselben Abend den Erfolg eines Stückes zu vernehmen, für das ich mich interessirte. Nachdem ich ihn lange mit Ungeduld erwartet hatte, sah ich ihn endlich mit einem Gesicht hereintreten, das mir eine üble Nachricht zu verkünden schien. — »Nun« — sprach ich zu ihm — »wie ist der Graf von Saldagna von dem Publicum aufgenom-

men worden?« — »Sehr übel« — antwortete er mir; — »nie ist ein Stück grausamer behandelt worden: ich bin, empört über die Unverschämtheit des Parterres, fortgegangen.« — »Und ich bin empört« — erwiederte ich ihm — »über die Wuth, welche Nunnez hat, dramatische Gedichte zu schreiben. Muß er nicht den Verstand verloren haben, um das beschämende Pfeifen der Zuschauer dem glücklichen Loose vorzuziehen, welches ich ihm verschaffen konnte?« — So ereiferte ich mich aus Freundschaft gegen den Asturischen Poeten und betrübte mich über den Fall seines Stückes, während er sich Glück dazu wünschte.

In der That sah ich ihn zwey Tage darauf ganz außer sich vor Freude bey mir eintreten. — »Santillana!« — rief er mir zu — »ich komme, um Dich Theil an der Freude nehmen zu lassen, die ich empfinde. Ich habe mein Glück gemacht, mein Freund, indem ich ein schlechtes Stück schrieb. Du kennst die üble Aufnahme, die man dem Grafen von Saldagna widerfahren ließ. Alle Zuschauer haben sich übereinstimmend gegen ihn erklärt, und diesem allgemeinen Mißfallen verdanke ich das Glück meines Lebens.« —

Ich war sehr erstaunt den Dichter Nunnez so reden zu hören. — »Wie kann denn, Fabriz« — sprach ich zu ihm — »der Sturz Deines Trauerspieles Veranlassung zu einer solchen ungemessenen Freude bey Dir seyn?« — »Und doch ist es so« — antwortete er mir; — »ich habe Dir bereits gesagt, daß Don Bertrand manches von sich in mein Stück hineingeschoben hat; natürlich fand er es nun vortrefflich und es hat ihn daher auch außerordentlich

geärgert, sehen zu müssen, daß die Zuschauer hierin anders dachten als er. — Nunnez, sprach er am andern Morgen zu mir: Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Wenn auch Dein Stück dem Publicum mißfallen hat, so gefällt es doch mir, und dies kann Dir hinreichen. Um Dich aber über den schlechten Geschmack des Jahrhunderts zu trösten, gebe ich Dir von jetzt an zwey tausend Thaler Renten auf alle meine Güter: komm sogleich mit mir zu meinem Notarius, um den Contract auszufertigen. — Wir waren auf der Stelle da; der Zahlmeister hat die Schenkungsurkunde unterzeichnet, und mir das erste Jahr im voraus ausgezahlt.« —

Ich wünschte jetzt Fabriz Glück zu dem Unglück, welches der Graf von Saldagna gehabt hatte, weil es so zu dem Besten des Verfassers ausfiel. — »Du hast sehr Recht« — fuhr er fort — »mir hierüber Deine Freude zu bezeigen. Wie glücklich bin ich, so nach Herzenslust ausgepfiffen worden zu seyn! Wenn das Publicum günstiger gesinnt, mich mit seinem Beyfall beehrt hätte, zu was würde mir das geholfen haben? zu nichts! Ich hätte für meine Arbeit nichts als eine hinreichend mittelmäßige Summe gezogen, anstatt daß ich jetzt durch das Pfeifen desselben für den Ueberrest meiner Tage gedeckt bin.« —

Eilftes Capitel.

Santillana verschafft dem Scipio eine Anstellung, der nun nach Neuspanien abgeht.

Mein Secretair betrachtete das unerwartete Glück des Dichters Nunnez nicht ohne Neid: acht ganze Tage hörte er nicht auf davon zu sprechen. — »Ich bewundere« — sagte er — »den Eigensinn des Glückes, das sich zuweilen darin gefällt, einen schlechten Autor mit Wohlthaten zu überhäufen, während daß es die guten im Elende schmachten läßt. Ich wollte wohl, daß es auch einmahl auf den Gedanken käme, mich so gleichsam über Nacht zu bereichern.« — »Das kann wohl einmahl geschehen« — erwiederte ich ihm — »und vielleicht eher als Du denkst. Du bist hier in seinem Tempel; denn es scheint mir, daß man das Haus eines ersten Ministers, worin vorzüglich die Gnaden ausgetheilt werden, die diejenigen, welche sie erhalten, schnell fett machen, den Tempel der Fortuna nennen darf.« — »Das ist wohl wahr, mein Herr« — antwortete er mir — »indeß man muß die Geduld haben es zu erwarten.« — »Noch einmahl, Scipio,« — versetzte ich — »sey ruhig; vielleicht stehst Du auf dem Puncte, irgend einen guten Posten zu erhalten.« — In der That both sich wenige Tage nachher eine Gelegenheit dar, ihn nützlich im Dienste des Grafen und Herzogs anzustellen, und ich ließ diese Gelegenheit nicht vorüber schlüpfen. —

Eines Morgens unterhielt ich mich mit Don Raymond Caporis, dem Intendanten des ersten

Ministers, und unser Gespräch kam auf die Einkünfte von Ihro Excellenz. — »Der gnädige Herr« — sprach er — »besitzt Comthureyen von allen Militairorden, was ihm ungefähr jährlich vierzig tausend Thaler einbringt, und wofür er blos verbunden ist, das Kreuz von Alcantara zu tragen. Außerdem bringen ihm seine drey Würden als Oberkammerherr, Oberstallmeister und Großkanzler von Indien, zwey hundert tausend Thaler; dies ist aber alles noch nichts im Vergleich der ungeheuren Summen, welche er aus Indien zieht: wissen Sie aber auch wohl, auf welche Art? Wenn die Schiffe des Königs von Sevilla oder Lissabon nach jenen Ländern abgehen, läßt er sie mit dem Wein, dem Oehl und dem Getreide, welches ihm seine Grafschaft Olivarez liefert, beladen; er bezahlt dafür keine Fracht. Dann verkauft er diese Sachen in Indien zu einem viermahl höheren Preis als sie in Spanien haben, und mit dem dafür gelösten Gelde kauft er dort Specereyen, Farbestoffe und andere Dinge ein, die man fast umsonst in der neuen Welt bekömmt, und die in Europa sehr theuer bezahlt werden. Durch diesen Handel hat er bereits mehrere Millionen gewonnen, ohne den König dadurch um das Geringste zu verkürzen.« —

»Es wird Sie nicht wundern,« — fuhr er fort — »daß die Personen, die mit diesem Geschäfte beauftragt sind, alle reich zurückkehren; doch der gnädige Herr sieht es gern, daß sie ihre Geschäfte neben den seinigen machen.« —

Der Sohn der Coscolina, der unsere Unterredung mit anhörte, vermochte Don Raymond nicht so sprechen zu hören, ohne ihn zu unterbrechen. —

»Weiß Gott, Sennor Caporis!« — rief er aus — »es würde mich nicht wenig freuen, eine dieser Personen zu seyn; auch habe ich es mir schon längst gewünscht, Mexico zu sehen.« — »Eure Neugierde kann bald erfüllt werden« — sprach der Intendant zu ihm — »wenn der Sennor de Santillana sich Eurem Wunsche nicht widersetzt. So vorsichtig ich auch in der Wahl der Leute bin, die ich nach Indien in diesen Geschäften sende (denn ich wähle sie aus), so will ich Euch doch sogleich auf die Liste setzen, wenn Euer Herr nichts dagegen hat.« — »Im Gegentheil, Sie werden mir ein Vergnügen damit machen« — antwortete ich dem Don Raymond; — »erzeigen Sie mir diesen Freundschaftsdienst. Scipio ist ein Mensch, den ich liebe, dazu ist er gewandt und wird sich auf eine Art benehmen, daß man ihm nicht den geringsten Vorwurf wird machen können. Mit einem Worte, ich stehe für ihn wie für mich selbst.« —

»Wenn das ist« — erwiederte Caporis — »so darf er sich nur ungesäumt nach Sevilla verfügen; die Schiffe werden in einem Monath nach Indien unter Segel gehen. Ich werde ihm bey seiner Abreise einen Brief an einen Mann mitgeben, der ihm alle nöthigen Aufschlüsse ertheilen wird, um sich bereichern zu können, ohne doch dabey die Interessen von Ihro Excellenz zu verletzen, die ihm heilig seyn müssen.« —

Scipio, entzückt diese Anstellung zu haben, beeilte sich mit tausend Thalern, die ich ihm auszahlte, um in Andalusien Wein und Oehl einzukaufen und es dann für seine Rechnung in Indien wieder zu verkaufen, nach Sevilla abzugehen. Indessen so

erfreut er auch war, eine Reise machen zu können, von der er sich so vielen Nutzen versprach, so konnte er sich doch nicht von mir ohne Thränen trennen, und auch ich sah ihn nicht mit kaltem Blute abreisen.

Zwölftes Capitel.

Don Alphons de Leyva kömmt nach Madrid; Beweggrund seiner Reise. Von der Betrübniß, welche Gil Blas hatte, und von der Freude, die derselben folgte.

Kaum hatte ich Scipio verloren, als ein Page des Ministers mir ein Billet brachte, das die Worte enthielt: — »Der Sennor de Santillana wird gebethen, sich gefälligst nach dem Engel Gabriel in der Straße Toledo zu begeben; er wird da einen seiner besten Freunde finden.« —

»Wer kann dieser Freund seyn, der sich nicht nennt?« — sprach ich zu mir selbst. — »Warum verbirgt er mir seinen Nahmen? Wahrscheinlich will er mir das Vergnügen der Ueberraschung gewähren.« — Ich machte mich sogleich auf den Weg nach der Straße von Toledo, und ich wurde, als ich an den bestimmten Ort anlangte, nicht wenig überrascht, hier den Don Alphons de Leyva zu finden. — »Was sehe ich!« — rief ich aus. — »Sie sind hier, gnädiger Herr!« — »Ja, mein lieber Gil Blas« — antwortete er, — indem er mich fest in seine Arme schloß; — »es ist Don Alphons selbst, den Ihr hier seht.« — »O! und was führt

Sie nach Madrid?« — sprach ich. — »Ich werde Euch überraschen« — versetzte er — »und zugleich betrüben, wenn ich Euch die Ursache meiner Reise sage. Man hat mir die Statthalterschaft von Valencia genommen, und der erste Minister fordert mich an den Hof, um Rechenschaft von meinem Benehmen zu geben.« — Ich blieb beynahe eine Viertelstunde in stummem Schrecken stehen; dann nahm ich das Wort wieder und sprach: — »Wessen beschuldigt man Sie denn?« — »Ich weiß es nicht,« — antwortete er mir; — »aber ich schreibe meine Ungnade einem Besuche zu, den ich vor ungefähr drey Wochen dem Cardinal, Herzog von Lerma, machte, der seit einem Monath auf sein Schloß Denia verwiesen ist.« —

»O wahrhaftig!« — unterbrach ich ihn — »Sie haben Recht, Ihr Unglück diesem unbedachten Besuche zuzuschreiben: suchen Sie keine anderen Gründe auf, und erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Sie diesmahl, als Sie diesen in Ungnade gefallenen Minister besuchten, nicht Ihre sonst so gewöhnliche Klugheit zu Rathe gezogen haben.« — »Der Fehler ist einmahl geschehen,« — antwortete er mir; — »indeß habe ich meine Parthie ergriffen: ich werde mich mit meiner Familie nach dem Schlosse Leyva zurückziehen, wo ich den Rest meiner Tage in Ruhe zu verleben gedenke. Das Einzige, was mich bekümmert ist« — fuhr er fort — »daß ich jetzt gezwungen bin, vor einem stolzen Minister zu erscheinen, der mich vielleicht wenig artig aufnehmen wird. Welch ein schwerer Schritt ist dies für einen Spanier! Indessen ist es eine Nothwendigkeit, aber ehe ich mich ihr unterwerfe, habe ich

mit Euch sprechen wollen.« — »Gnädiger Herr« — erwiederte ich ihm — »stellen Sie sich dem Minister nicht vor, ehe ich weiß, wessen man Sie angeklagt hat; das Uebel ist vielleicht nicht unheilbar. Sey es indeß wie es wolle, Sie werden die Güte haben, mir zu erlauben, daß ich mir für Sie alle Mühe gebe, welche Dankbarkeit und Freundschaft von mir fordern.« — Mit diesen Worten ließ ich ihn in seinem Gasthofe allein, indem ich ihm noch die Versicherung gab, daß er ungesäumt Nachricht von mir erhalten sollte.

Da ich mich seit den beyden Denkschriften, deren weitläufig gedacht worden ist, nicht mehr in die Staatsangelegenheiten mengte, so ging ich jetzt Carnero aufzusuchen, um ihn zu fragen, ob es wahr sey, daß man dem Don Alphons de Leyva das Gouvernement der Stadt Valencia abgenommen habe. Er sagte mir: — »Ja« — aber zugleich auch, daß er die Ursache nicht wisse. Jetzt faßte ich, ohne zu schwanken, den Entschluß mich an Ihro Excellenz selbst zu wenden, um aus dessen eigenem Munde die Ursachen zu vernehmen, die er haben konne, sich über den Sohn des Don Cäsar zu beklagen.

Ich war von diesem unglücklichen Ereignisse so ergriffen, daß ich nicht nöthig hatte, eine betrübte Miene anzunehmen, um in den Augen meines Gebiethers traurig zu erscheinen. — »Was hast du denn, Santillana?« — sprach er, so wie er mich erblickte. — »Ich sehe Kummer auf Deinem Gesicht; ich sehe selbst, daß Du Dir die Thränen zurück hältst. Hat Dich irgend Jemand beleidigt? Sprich, Du sollst bald gerächt werden.« — »Gnä-

diger Herr,« — antwortete ich ihm mit Thränen in den Augen — »wenn ich Ihnen auch meinen Schmerz verbergen wollte, ich wäre es nicht im Stande, denn ich bin in Verzweiflung. Man sagt mir so eben, daß Don Alphons de Leyva nicht mehr Gouverneur von Valencia ist, und man hätte mir keine Neuigkeit bringen können, die mich schwerer betrübte als diese.« — »Was sagst Du, Gil Blas?« — versetzte der Minister voll Erstaunen. — »Welchen Theil kannst Du an diesem Don Alphons und seiner Anstellung nehmen?« — Ich machte jetzt dem Minister eine genaue Darlegung aller der Verbindlichkeiten, die ich den beyden Herren von Leyva schuldig war. Dann erzählte ich ihm, auf welche Art ich von dem Herzog von Lerma für Don Cäsars Sohn die Anstellung erhalten hatte, von welcher es sich handelte.

Als Ihro Excellenz mich bis an das Ende mit einer Aufmerksamkeit voll Güte angehört hatte, sprach er zu mir: »Trockne Deine Thränen, mein Freund. Außer daß ich das nicht wußte, was Du mir eben sagst, so will ich Dir gestehen, daß ich den Don Alphons für eine Creatur des Cardinals von Lerma hielt. Setze Dich an meine Stelle: würde ihn der Besuch, den er bey dieser Eminenz abstattete, Dir nicht verdächtig gemacht haben? Indeß will ich gerne glauben, daß er diesen Schritt nur aus einem Gefühle von Dankbarkeit gegen einen Minister that, der ihm zu seinem Amte verhalf, und es schmerzt mich jetzt, einen Mann abgesetzt zu haben, der Dir eigentlich seinen Posten verdankt; aber wenn ich auch Dein Werk vernichtete, so kann ich es doch wieder herstellen. Ich will

selbst noch mehr für Dich thun, als der Herzog von Lerma. Don Alphons, Dein Freund, war nur Gouverneur der Stadt Valencia, ich mache ihn zum Vicekönig des Königreichs Aragonien, und ich erlaube Dir ihm dies selbst wissen zu lassen, und zugleich, daß er kommen soll, um den Schwur abzulegen.« —

Als ich diese Worte vernommen hatte, ging ich von dem tiefsten Schmerz zur ungemessensten Freude über, die mir den Geist bis auf einen solchen Punct verwirrte, daß ich meinen Dank nur in unzusammenhängenden Worten zu stammeln vermochte; aber die Verworrenheit meiner Rede mißfiel dem gnädigen Herrn nicht, und als ich ihm nun hierauf sagte, daß Don Alphons sich in Madrid befände, da gab er mir die Erlaubniß, ihm denselben noch an diesem Tage vorzustellen. Ich lief nun ungesäumt dem Engel Gabriel zu, wo ich den Sohn des Don Cäsar, indem ich ihn von seiner neuen Anstellung benachrichtigte, in Entzücken setzte. Er konnte anfangs das, was ich ihm sagte, kaum glauben, so viel Mühe hatte er sich zu überreden, daß der erste Minister, so wohlwollend er auch gegen mich seyn möchte, im Stande wäre, Vicekönigreiche mir zu Liebe zu ertheilen. Ich führte ihn hierauf zu dem Grafen und Herzog, der ihn sehr zuvorkommend empfing und ihm sagte, daß, da er sich in seinem Gouvernement der Stadt Valencia so wohl benommen habe, der König ihn für fähig erachte, einen höheren Posten auszufullen, und ihn deswegen zum Vicekönig von Aragonien ernenne.« — »Uebrigens« — setzte er hinzu — »ist diese Würde Ihrer Geburt nicht unangemessen,

und der Adel von Aragonien wird daher nicht über die Wahl des Hofes murren können.« —

Ihro Excellenz erwähnte meiner bey dieser Sache nicht und so erfuhr denn auch das Publicum nichts von dem Antheil, den ich daran hatte, wodurch Don Alphons und der Minister den bösen Nachreden entgingen, die man in der Welt sonst über einen Vicekönig von meiner Façon hätte führen können.

Sobald der Sohn des Don Cäsar seiner Sache gewiß war, sandte er einen Expressen nach Valencia, um seinen Vater und Seraphine davon zu unterrichten, die sich nun alsbald nach Madrid begaben. Hier war ihre erste Sorge, mich aufzusuchen und mich mit Dankbezeigungen zu überhäufen. Welch ein rührendes und ehrenvolles Schauspiel war es für mich, zu sehen, wie die drey Personen, welche mir die liebsten auf der Welt waren, wetteiferten mich zu umarmen! Eben so voll Gefühl für meinen Eifer und meine Zuneigung, als für die Ehre, welche der Vicekönig ihrem Hause brachte, konnten sie nicht müde werden, mir ihren Dank auszudrücken. Ja sie sprachen mit mir ganz wie mit ihres Gleichen, und es schien als hätten sie vergessen, daß sie einst meine Gebiether waren, und als könnten sie mir nicht genug ihre Freundschaft bezeigen. Um alles Unnütze zu übergehen, sage ich nur, daß Don Alphons, nachdem er seine Ausfertigung erhalten, dem Könige und dessen Minister gedankt und den gewöhnlichen Schwur abgelegt hatte, mit seiner Familie von Madrid abreiste, um seinen Aufenthalt in Saragossa zu nehmen. Er hielt hier seinen Einzug mit aller möglichen Pracht, und die Aragoneser gaben durch ihren lauten Zuruf zu

erkennen, daß ich ihnen einen Vicekönig gegeben hatte, der ihnen angenehm war.

Dreyzehntes Capitel.

Gil Blas begegnet bey dem Könige dem Don Gaston de Cogollos und dem Don Andreas de Tordesillas. Wohin sie alle Dreye gingen. Schluß der Geschichte des Don Gaston und der Donna Helena de Galisteo. Welchen Dienst Santillana dem Tordesillas erwies.

Ich schwamm in Vergnügen, einen abgesetzten Statthalter so glücklich in einen Vicekönig verwandelt zu haben; die Herren von Leyva selbst waren weniger entzückt als ich. Bald hatte ich noch eine andere Gelegenheit, meinen Einfluß für einen meiner Freunde anzuwenden; eine Sache, die ich gleichfalls meinen Lesern glaube erzählen zu müssen, um ihnen zu zeigen, daß ich nicht mehr derselbe Gil Blas war, der unter dem vorhergehenden Ministerium die Gnadenbezeigungen des Hofes verkaufte.

Eines Tages war ich im Vorzimmer des Königs, wo ich mich mit Herren unterhielt, die mich als einen von dem ersten Minister geliebten Mann kannten und deswegen es nicht verschmähten, sich mit mir zu unterreden. Unter dem Haufen der Anwesenden bemerkte ich den Don Gaston de Cogollos, jenen Staatsgefangenen, den ich in dem Thurme von Segovia verlassen hatte. Er war hier mit dem Castellan Don Andreas de Tordesillas zusammen. Schnell trennte ich mich von meiner Gesellschaft, um

diese beyden Freunde zu begrüßen. Wenn sie erstaunt waren, mich hier wiederzusehen, so war ich es noch vielmehr sie hier zu treffen. Nach einer lebhaften Umarmung von beyden Seiten sprach Don Gaston zu mir: — »Sennor de Santillana, wir haben viele Fragen uns gegenseitig zu thun und wir sind hier nicht an einem Ort, um dies bequem zu können; erlauben Sie, daß ich Sie wohin bringe, wo der Sennor de Tordesillas und ich viel Vergnügen haben werden, wenn wir uns da mit Ihnen recht lange unterhalten können.« — Ich willigte ein; wir drängten uns durch den Haufen durch und verließen den Pallast. In der Straße fanden wir den Wagen des Don Gaston auf ihn warten; wir stiegen alle Dreye hinein und begaben uns auf den großen Marktplatz, wo die Stiergefechte gehalten werden. Hier wohnte Cogollos in einem sehr schönen Hause.

»Sennor Gil Blas« — sprach Don Andreas zu mir, als wir in einen prächtig ausmeublirten Saal getreten waren — »wie es mir schien, so haßten Sie bey Ihrer Abreise von Segovia den Hof, und hegten den Entschluß, sich für immer davon zu entfernen.« — »Dies war in der That meine Absicht« — antwortete ich ihm — »und so lange als der verstorbene König lebte, habe ich auch diese Gesinnung nicht geändert; aber als ich vernahm, daß der Prinz, sein Sohn, auf dem Throne war, wollte ich sehen, ob er mich wohl wiedererkennen würde. Er hat mich wiedererkannt und ich hatte das Glück sehr günstig aufgenommen zu werden. Er selbst empfahl mich seinem ersten Minister, der mir seine Freundschaft schenkte und mit dem ich jetzt viel bes-

ser stehe als mit dem Herzog von Lerma. Dies ist es, Sennor Don Andreas, was ich Ihnen zu sagen hatte. Und Sie, sagen Sie mir, ob Sie noch immer Castellan des Thurmes von Segovia sind?« — »Nein, wahrhaftig nicht« — antwortete er mir; — »der Graf und Herzog hat einen Andern mit meiner Stelle bekleidet; weil er mich wahrscheinlich seinem Vorgänger zu sehr ergeben glaubte.« — »Und mich« — sprach nun Don Gaston — »mich hat er, vermuthlich eines entgegengesetzten Grundes wegen, in Freyheit gesetzt: der erste Minister erfuhr nicht sobald, daß ich auf Befehl des Herzogs von Lerma im Gefängnisse zu Segovia sey, als er mich auch schon daraus erlöste. Jetzt, Sennor Gil Blas, darf ich Ihnen nur noch das erzählen, was mir, seit ich wieder frey geworden bin, begegnet ist.« —

»Das Erste, was ich that« — fuhr er fort — »nachdem ich dem Don Andreas für die Aufmerksamkeit gedankt, die er für mich während meiner Gefangenschaft gehabt hatte, war, daß ich mich nach Madrid begab. Ich stellte mich hier dem Grafen und Herzog von Olivarez vor, der zu mir sprach: Fürchten Sie nicht, daß das Unglück, welches über Sie gekommen ist, Ihrem Rufe im geringsten schadet; Sie sind vollständig gerechtfertigt, und ich bin um so mehr von Ihrer Unschuld überzeugt, da der Marquis von Villa-Real, für dessen Mitschuldigen man Sie hielt, selbst nicht schuldig ist. Obschon ein Portugiese und selbst verwandt mit dem Hause des Herzogs von Braganza, ist er weniger dessen als dem Interesse des Königs, meines Herrn, ergeben. Man hätte Ihnen daher kein Verbrechen aus Ihrer Verbindung mit dem Marquis machen sollen, und

um die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, die man Ihnen erwies, indem man Sie der Verrätherey beschuldigte, verleiht Ihnen der König eine Lieutenantsstelle in seiner Spanischen Garde. — Ich nahm diese Anstellung an, indem ich zugleich Ihro Excellenz bath, mir, bevor ich den Dienst antrat, zu erlauben nach Coria gehen zu dürfen, um daselbst Donna Eleonore de Laxarilla, meine Tante, zu besuchen. Der Minister bewilligte mir hierzu einen Monath und ich reiste begleitet von einem einzigen Bedienten ab.« —

»Wir waren bereits über Colmenar hinaus und in einen Hohlweg zwischen zwey Berge gekommen, als wir einen Cavalier wahrnahmen, der sich tapfer gegen drey Männer vertheidigte, die ihn zugleich angriffen. Ich zögerte nicht, ihm beyzustehen; schnell eilte ich zu ihm hin und stellte mich sogleich auf seine Seite. Indem wir uns noch schlugen, bemerkte ich, daß unsere Gegner vermummt waren und daß wir mit tüchtigen Kämpfern zu thun hatten. Indessen, trotz ihrer Kraft und ihrer Geschicklichkeit, blieben wir dennoch Sieger: ich durchbohrte den Einen von den Dreyen, er sank vom Pferde und die andern Beyden nahmen nun augenblicklich die Flucht. Doch ist es wahr, daß uns der Sieg nicht weniger traurig war als dem Unglücklichen, den ich erstochen hatte, denn nach dem Gefechte fanden wir uns, mein Gefährte und ich, gefährlich verwundet. Stellen Sie sich aber erst meine Ueberraschung vor, als ich in diesem Cavalier Combados, den Gemahl der Donna Helena, erkannte. Er war nicht weniger erstaunt zu sehen, daß ich sein Vertheidiger war. — »Ach Don Gaston!« — rief er — »wie!

Sie sind es, der mir zu Hülfe kam? Als Sie so großmüthig zu meiner Vertheidigung eilten, da glaubten Sie wohl nicht, daß es der Mann war, der Ihnen Ihre Geliebte geraubt hatte?« — »In der That, ich ahnte dies nicht« — antwortete ich ihm; — »aber wenn ich es auch gewußt hätte, glauben Sie, daß ich deswegen angestanden haben würde, das zu thun, was ich gethan habe? Könnten Sie mich so wenig beurtheilen, um mir eine so niedrige Seele zuzutrauen?« — »Nein, nein« — versetzte er — »ich habe eine bessere Meinung von Ihnen, und wenn ich an den Wunden, die ich jetzt empfangen habe, sterbe, so wünsche ich nur, daß nichts Sie abhält, Nutzen davon zu ziehen.« — »Combados« — sprach ich zu ihm — »obschon ich Donna Helena noch nicht vergessen habe, so wünsche ich doch nicht sie auf Kosten Ihres Lebens zu besitzen; im Gegentheile freue ich mich, dazu beygetragen zu haben, Sie vor den Streichen von drey Meuchelmördern zu retten, weil ich hierdurch gewiß Ihrer Gattinn einen willkommenen Dienst erwiesen habe.« —

»Während wir noch auf diese Art sprachen, war mein Bedienter vom Pferde gestiegen und hatte sich dem Cavalier genähert, der im Staube ausgestreckt lag; er nahm ihm jetzt die Maske weg und ließ uns dessen Gesicht sehen, das Combados sogleich erkannte.« — Das ist Caprara! — rief er — jener treulose Vetter, der aus Verdruß darüber, daß ihm eine reiche Erbschaft entging, die er mir ungerechter Weise streitig gemacht hatte, seit lange das Verlangen hegte, mich zu ermorden und endlich diesen Tag auswählte, um es zu be-

friedigen; aber der Himmel fügte es, daß er selbst das Opfer seines Frevels geworden ist.« —

»Unterdessen floß unser eigenes Blut reichlich und wir wurden sichtbar schwächer; doch behielten wir noch, so verwundet wir auch waren, Kraft genug, um den Flecken Villarejo zu erreichen, der nur zwey Flintenschüsse von dem Kampfplatze entfernt lag. Indem wir an das erste Wirthshaus kamen, sandten wir sogleich nach einem Chirurgus. Es kam einer, den man uns für sehr geschickt ausgab. Er untersuchte unsere Wunden und fand sie äußerst gefährlich. Hierauf verband er uns und den folgenden Tag erklärte er, nachdem er den Verband abgenommen hatte, daß die Wunden des Don Blas tödtlich wären. Von den meinigen urtheilte er günstiger und der Erfolg strafte seine Voraussagungen nicht Lügen.« —

»Da sich Combados auf diese Art dem Tode geweiht sah, dachte er nur noch daran, sich darauf vorzubereiten. Er sandte einen Expressen an seine Frau, um sie von dem, was ihm begegnet war, und dem traurigen Zustande, in welchem er sich befand, zu unterrichten. Bald kam Donna Helena zu Villarejo an. Ihr Geist befand sich bey dieser Gelegenheit in einer Unruhe, die aus zwey verschiedenen Ursachen entsprang: die Gefahr nähmlich, in welcher das Leben ihres Gemahls schwebte, und die Furcht, bey meinem Wiedererblicken ein Gefühl von neuem sich entzündet zu sehen, das nur schwach unterdrückt war. Dies Beydes verursachte ihr eine schreckliche Bewegung. — »Madame« — sprach Don Blas zu ihr, als sie an sein Lager trat — »Sie kommen zur rechten

Zeit, um mein Lebewohl zu empfangen. Ich werde sterben und ich betrachte meinen Tod als eine Strafe des Himmels, Sie dem Don Gaston durch einen Betrug entrissen zu haben; weit entfernt hierüber zu murren, ermahne ich Sie jetzt selbst, ihm ein Herz wiederzuschenken, das ich ihm raubte.« — Donna Helena antwortete ihm nur durch Thränen, und in der That war dies die beste Antwort, die sie ihm geben konnte, da sie ihren Sinn noch nicht genug von mir losgemacht hatte, um den Kunstgriff zu vergessen, dessen er sich einst bediente, sie mir untreu zu machen.« —

»Es geschah wie der Chirurgus es vorausgesagt hatte, daß Combados noch vor dem dritten Tage an seinen Wunden starb, während die meinigen eine nahe Heilung versprachen. Die junge Witwe, einzig damit beschäftigt, die Leiche ihres Gatten nach Coria schaffen zu lassen, um seiner Asche daselbst die letzte Ehre zu erweisen, reiste wieder von Villarejo ab, nachdem sie sich, wie aus bloßer Höflichkeit, nach dem Zustande hatte erkundigen lassen, in welchem ich mich befand. Sobald ich ihr aber zu folgen vermochte, schlug ich ebenfalls den Weg nach Coria ein, wo ich meine Gesundheit vollends wiederherstellte. Jetzt beschlossen aber Donna Eleonore, meine Tante, und Don Georg von Galisteo, uns, Helene und mich, schnell mit einander zu verheirathen, aus Furcht, das Geschick möchte uns von neuem einige Hindernisse in den Weg werfen. Die Hochzeit wurde wegen des noch zu nahen Todes des Don Blas ohne Aufsehen gefeyert, und wenige Tage darauf kam ich mit Donna Helena nach Madrid zurück.

Da ich die mir von dem ersten Minister vorgeschriebene Zeit zu meiner Reise überschritten hatte, so fürchtete ich, daß der Graf die mir versprochene Lieutenantsstelle einem Anderen möchte gegeben haben; aber er hatte nicht darüber verfügt, sondern war so gütig, die Entschuldigungen anzunehmen, die ich wegen meiner Säumniß zu machen hatte.« —

»So bin ich denn« — fuhr Cogollos fort — »Lieutenant in der Spanischen Garde und befinde mich wohl in meinem Posten. Ich habe Freunde hier gefunden, deren Umgang mir angenehm ist, und lebe zufrieden mit ihnen.« — »Könnte ich dies doch auch sagen!« — rief Don Andreas — »aber ich bin weit davon entfernt, zufrieden mit meinem Loose zu seyn: ich habe meine Stelle verloren, die mir nützlich war, und habe keinen Freund, der Einfluß genug besäße, um mir einen andern guten Posten zu verschaffen.« — »Verzeihen Sie, Sennor Don Andreas« — unterbrach ich ihn lächelnd — »Sie besitzen in mir einen Freund, der Ihnen wohl zu etwas nützen kann. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich bey dem Grafen und Herzog in einem noch besseren Ansehen stehe, als einst bey dem Herzog von Lerma, und Sie wagen es mir noch in das Gesicht zu sagen, daß Sie Niemand hätten, der Ihnen einen guten Posten verschaffen könnte! Habe ich Ihnen nicht bereits einmahl einen ähnlichen Dienst erwiesen? Erinnern Sie sich, daß ich Sie durch den Einfluß des Erzbischofs von Granada dazu ernennen ließ, um in Mexico eine Stelle zu bekleiden, in welcher Sie Ihr Glück würden gemacht haben, wenn die Liebe Sie nicht

in der Stadt Alicante zurückgehalten hätte. Jetzt, da mir das Ohr des ersten Ministers offen steht, bin ich aber noch vielmehr im Stande, Ihnen zu dienen.« — »So gebe ich mich Ihnen denn hin« — erwiederte Tordesillas; — »aber« — setzte er nun seinerseits lächelnd hinzu — »senden Sie mich nicht, ich bitte Sie, nach Neuspanien; ich möchte nicht dahin, und wenn man mich dort auch zum Präsidenten des hohen Rathes von Mexico selbst machen wollte.« —

Wir wurden an dieser Stelle unserer Unterredung durch Donna Helena unterbrochen, die in den Saal trat und deren ungemeine Anmuth vollkommen dem lieblichen Bilde entsprach, das ich mir von ihr entworfen hatte. — »Madame« — sprach Cogollos zu ihr — »ich stelle Ihnen hier den Sennor de Santillana vor, von dem ich Ihnen zuweilen erzählt habe, und dessen angenehme Gesellschaft mir im Gefängnisse oft meinen Kummer erleichtert hat.« — »Ja, Madame« — äußerte ich nun gegen Donna Helena — »meine Unterhaltung sagte ihm sehr zu, denn Sie waren immer der Gegenstand derselben.« — Die Tochter des Don Georg antwortete bescheiden auf meine Höflichkeit; hierauf nahm ich Abschied von den beyden Ehegatten, indem ich ihnen versicherte, daß ich sehr erfreut sey, daß das Band der Ehe endlich ihre Liebe gekrönt habe; sogleich wendete ich mich aber an Tordesillas und bath ihn, mir seine Wohnung zu sagen, worauf ich denn, nachdem er sie mir bezeichnet hatte, zu ihm sprach: — »Ohne Lebewohl, Don Andreas; ich hoffe, ehe acht Tage vergehen,

werden Sie sehen, daß ich zu dem guten Willen auch die Kraft besitze, Ihnen zu nützen.« —

Ich strafte mich nicht Lügen. Schon am folgenden Tage gab mir der Minister eine Gelegenheit, den Castellan zu verbinden. — »Santillana« — sprach die Excellenz zu mir — »die Stelle eines Aufsehers der königlichen Gefängnisse zu Valladolid ist erledigt; sie bringt mehr als drey hundert Pistolen jährlich ein und ich habe Lust sie Dir zu geben.« — »Ich will sie nicht, gnädiger Herr« — antwortete ich ihm — »und wenn sie auch zehn tausend Ducaten Renten brächte, denn ich entsage gern jedem Posten, den ich nicht anders besitzen kann, als wenn ich mich von Ihnen entferne.« — »Aber« — versetzte der Minister — »Du kannst diesen sehr gut verwalten, ohne deswegen verbunden zu seyn, Madrid zu verlassen, indem Du nur von Zeit zu Zeit nach Valladolid reisest, um die Gefängnisse zu untersuchen.« — »Sagen Sie, was Ihnen gefällig ist« — versetzte ich; — »ich will diese Stelle nicht anders als unter der Bedingung, daß ich derselben zu Gunsten eines braven Edelmannes, mit Nahmen Don Andreas de Tordesillas, entsagen darf, der früher Castellan des Thurmes von Segovia war. Ich möchte ihm gern dieses Geschenk machen, um ihm meine Dankbarkeit für die gute Behandlung zu bezeigen, die er mir während meiner Gefangenschaft angedeihen ließ.« —

Diese Rede brachte den Minister zum Lächeln, der nun zu mir sprach: — »Wie ich sehe, Gil Blas, so willst Du einen Oberaufseher des königlichen Gefängnisses machen, wie Du einen Vicekönig gemacht hast. Wohlan! es sey, mein Freund;

ich bewillige Dir die erledigte Stelle für Tordesillas; aber sage mir nun auch ganz ehrlich, welchen Nutzen Du dadurch hast, denn ich halte Dich nicht für einfältig genug, um Deinen Einfluß für nichts hinzugeben.« — »Gnädigster Herr« — antwortete ich ihm — »muß man nicht seine Schulden bezahlen? Don Andreas hat mir uneigennützig alle mögliche Vergünstigung gewährt, die er mir nur gewähren konnte; soll ich nun nicht eben so gegen ihn handeln?« — »Ihr seyd sehr uneigennützig geworden, mein Herr de Santillana« — erwiederte mir Ihro Excellenz; — »wie es mir scheint, waret Ihr es unter dem vorigen Ministerium weniger.« — »Ich gestehe dies ein« — versetzte ich hierauf; — »böse Beyspiele verderben gute Sitten; da alles sich damahls verkaufte, so schickte ich mich in den Gebrauch, und da jetzt alles so verliehen wird, so habe auch ich meine Uneigennützigkeit wiedergefunden.« —

Ich ließ nun den Don Andreas de Tordesillas mit dem Oberaufseheramte der königlichen Gefängnisse zu Valladolid bekleiden, und sandte ihn bald eben so zufrieden mit seiner neuen Bestallung nach dieser Stadt hin, als ich es war, mich hierdurch der Verbindlichkeiten entledigt zu haben, die ich gegen ihn hatte.

Vierzehntes Capitel.

Santillana geht zu dem Dichter Nunnez. Was für Leute er bey ihm traf und welch eine Unterhaltung hier geführt wurde.

Eines Nachmittags kam mir der Gedanke, den Asturischen Dichter zu besuchen, da ich neugierig war zu sehen, auf welche Art er wohnte. Ich begab mich demnach in das Haus des Sennor Don Bertrand Gomez del Ribero und fragte hier nach Nunnez. — »Er wohnt nicht mehr hier« — sprach ein Bedienter zu mir, den ich an der Thüre fand; — »dort hauset er jetzt« — fügte er hinzu, indem er mir ein benachbartes Haus zeigte — »da bewohnt er ein Geschoß hinten hinaus.« Ich ging hin und nachdem ich über einen kleinen Hof geschritten war, trat ich in einen sehr kahlen Saal, wo ich meinen Freund Fabriz mit fünf oder sechs seiner Mitbrüder, die er gerade an diesem Tage bewirthete, noch bey Tische fand.

Sie waren am Ende des Mahles und daher im Zuge sich zu streiten; aber sobald sie mich erblickten, ließen sie eine tiefe Stille ihrem lärmenden Gerede folgen. Nunnez erhob sich mit einem zuvorkommenden Wesen, indem er rief: — »Meine Herren! sehen Sie da den Sennor de Santillana, der mir die Ehre erzeigt, mich zu besuchen; bezeigen Sie mit mir dem Günstlinge des ersten Ministers Ihre Ehrfurcht.« — Bey diesen Worten erhoben sich alle Gäste, um mich zu begrüßen, und in Folge des Titels, der mir gegeben worden war, erwie-

sen sie mir viele ehrfurchtsvolle Höflichkeiten. Obschon ich weder hungrig noch durstig war, so mußte ich mich doch mit ihnen an den Tisch setzen und selbst eine Gesundheit, die sie mir zubrachten, mittrinken.

Da es mir schien, als störe sie meine Gegenwart darin, sich frey mit einander zu unterhalten, so sprach ich zu ihnen: — »Meine Herren, wie es mir scheint, so habe ich Ihre Unterhaltung unterbrochen; ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht stören, wenn ich nicht gehen soll.« — »Diese Herren« — erwiederte mir Fabriz jetzt — »sprachen eben von der Iphigenia des Euripides, und der Baccalaureus Melchior von Villegas, der ein Gelehrter ersten Ranges ist, fragte den Sennor, Don Hyacinthus von Nomarate, was ihm die mehrste Theilnahme in dieser Tragödie einflöße.« — »Ja« — fiel Don Hyacinthus ein — »und ich erwiederte ihm darauf, dies sey die Gefahr, in welcher sich Iphigenia befinde.« — »Und ich« — sprach der Baccalaureus — »ich entgegnete (und bin dies bereit zu beweisen), daß es nicht diese Gefahr ist, welche das wahre Interesse des Stücks ausmacht.« — »Nun was ist es denn?« — rief der alte Licentiat Gabriel von Leon. — »Es ist der Wind« — erwiederte der Baccalaureus. — Die ganze Gesellschaft brach hier über diese Aeußerung in ein lautes Gelächter aus, die ich nicht für ernstlich nahm, mir einbildend, Melchior habe sie nur gethan, um die Unterhaltung zu beleben. Doch ich kannte diesen Gelehrten nicht: er war ein Mann, der durchaus keinen Spaß verstand. — »Lacht so viel Ihr wollt, meine Herren« — erwiederte er kaltblütig;

— »ich behaupte dennoch, daß es der Wind allein ist, der in diesem Stücke die Zuschauer interessiren, ergreifen und rühren muß. Stellen Sie sich« — fuhr er fort — »ein zahlreiches Heer vor, daß versammelt ist, um die Belagerung von Troja zu unternehmen; stellen Sie sich ferner die Ungeduld der Führer und der Soldaten vor, die Unternehmung zu beendigen, um dann so schnell als möglich wieder nach Griechenland zurückkehren zu können, wo sie alles, was ihnen am theuersten ist, die Götter ihres Hauses, ihre Weiber und ihre Kinder zurückgelassen haben, und dennoch hält sie ein verwünschter Wind in Aulis zurück und scheint sie in dem Hafen festzunageln; ändert er sich nicht, so können sie Priams Stadt nicht belagern. Es ist also der Wind, der das Interesse in dieser Tragödie macht. Ich nehme die Parthey der Griechen, ich trete in ihre Absichten mit ein, ich wünsche nichts als die Abfahrt ihrer Flotte, und mit gleichgültigen Blicken betrachte ich daher Iphigeniens Gefahr, da ihr Tod ein Mittel ist, um von den Göttern einen günstigeren Wind zu erhalten.«

So wie Villegas aufgehört hatte zu sprechen, ging das Gelächter auf seine Kosten von neuem los. Nunnez war so boshaft ihm Recht zu geben, um den Spöttern dadurch ein noch weiteres Feld zu ihren Bemerkungen und Späßen zu geben, die sich denn nun auch um die Wette in den beißendsten Witzreden über den Wind ergossen. Der Baccalaureus dagegen betrachtete sie alle mit einem ruhigen und stolzen Blick und behandelte sie wie unwissende und gemeine Seelen. Alle Augenblicke erwartete ich, daß diese Herren sich immer mehr erhitzen und zu-

letzt sich in die Haare fahren würden, wie dies gewöhnlich das Ende von solchen Streitigkeiten zu seyn pflegt; indessen täuschte ich mich doch in meiner Erwartung; sie begnügten sich damit, sich gegenseitig Grobheiten zu sagen und zogen sich dann, nachdem sie tüchtig gegessen und getrunken hatten, zurück.

Nach ihrem Abmarsche fragte ich Fabriz, warum er nicht mehr bey seinem Zahlmeister wohne, und ob sie sich etwa miteinander erzürnt hätten. — »Erzürnt!« — antwortete er mir — »davor bewahre mich der Himmel; ich stehe besser als je mit dem Sennor Don Bertrand, der mir erlaubt hat, für mich zu wohnen; so habe ich mir denn diese Zimmer hier gemiethet, um hier meine Freunde zu empfangen und mich mit ihnen ungestört lustig zu machen, was oft geschieht; denn Du weißt wohl, daß ich nicht die Grille hege, meinen Erben große Reichthümer hinterlassen zu wollen, und Gott sey Dank! ich bin jetzt im Stande mir alle Tage solche Vergnügungsparthien zu verschaffen.« — »Ich bin entzückt darüber, mein lieber Nunnez« — erwiederte ich ihm — »und kann mich nicht enthalten, Dir nochmahls Glück zu dem Erfolge Deiner letzten Tragödie zu wünschen: die acht hundert Theaterstücke des großen Lopez haben ihm nicht den vierten Theil von dem eingetragen, was Dir Dein G r a f v o n S a l d a g n a gebracht hat.« —

Zwölftes Buch.

Erstes Capitel.

Gil Blas wird von dem Minister nach Toledo geschickt. Von der Veranlassung und den Folgen dieser Reise.

Beynahe seit einem Monathe sagte mir der gnädige Herr alle Tage: — »Santillana, die Zeit naht heran, wo ich Deine Gewandtheit auf die Probe stellen will;« — und immer kam diese Zeit noch nicht. Endlich nahte sie und Ihro Excellenz sprach folgendermaßen zu mir: — »Man sagt, daß unter der Komödiantentruppe in Toledo eine junge Schauspielerinn seyn soll, die Aufsehen durch ihre Talente erregt; man behauptet, daß sie zum Entzücken tanzt und singt, und daß sie die Zuschauer durch ihren Vortrag hinreißt; ja man versichert selbst, daß sie sehr schön sey. Ein solches Subject verdient wohl am Hofe zu erscheinen. Der König liebt das Schauspiel, die Musik und den Tanz, und er darf das Vergnügen nicht entbehren, eine Person von einem so ausgezeichneten Talente zu sehen und zu hören. Ich habe daher beschlossen, Dich nach Toledo zu senden, um selbst zu urtheilen, ob dies wirklich eine so ausgezeichnete Schauspielerinn ist, und ich

werde mich hierin ganz auf den Eindruck, den sie auf Dich machen wird, und auf Dein Urtheil verlassen.« — Ich antwortete dem Minister, daß ich ihm genaue Nachricht von allem geben wollte, und schickte mich an, blos gefolgt von einem Bedienten, abzureisen, den ich die Livrée meines Gebiethers ablegen ließ, um die Sache so noch mehr zu verdecken, was denn auch Ihro Excellenz sehr gefiel. Ich schlug hierauf den Weg nach Toledo ein, wo ich, so wie ich ankam, in einem Gasthofe nahe beym Schlosse abstieg. Kaum war ich hier eingetreten, so sprach der Wirth, der mich ohne Zweifel für einen Landedelmann aus der Gegend hielt: — »Mein Herr Cavalier, wahrscheinlich kommen Sie in die Stadt, um die erhabene Feyer des Auto-da-Fe mit anzusehen, die morgen Statt finden wird.« — Ich erwiederte: — »Ja«, — indem ich es für besser hielt ihn bey diesem Glauben zu lassen, als ihm Gelegenheit zu geben, mich über das, was mich eigentlich nach Toledo geführt hatte, auszufragen. — »Sie werden« — fuhr er fort — »eine der schönsten Processionen sehen, die jemahls Satt fand: wie man sagt, sind mehr als hundert Gefangene da, unter denen man mehr als zehn rechnet, welche verbrannt werden sollen.« —

In der That hörte ich am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang mit allen Glocken der Stadt läuten und ein gräuliches Getöse erheben, um das Volk zu benachrichtigen, daß das Auto-da-Fe beginnen sollte. Neigierig dieses Fest zu sehen, kleidete ich mich schnell an und begab mich nach dem Inquisitionsgebäude hin. Bey demselben und längs den Straßen, durch welche die Proces-

sion ziehen sollte, waren Gerüste erbaut, wo ich denn auf einem derselben für mein Geld Platz nahm. Nicht lange, so erblickte ich die Dominicaner, welche mit der Fahne der Inquisition voraufmarschirten. Diese guten Väter wurden unmittelbar von den unglücklichen Opfern gefolgt, welche das heilige Tribunal an diesem Tage strafen wollte. Diese Unglücklichen gingen einer nach dem andern mit entblößtem Haupt und Füßen, und jeder von ihnen hatte eine Wachskerze in der Hand und einen Pathen neben sich *). Die Einen hatten ein großes Scapulier, San-Benito genannt, von gelber Leinewand, die mit rothen Andreaskreuzen bemahlt war, an; die andern trugen sogenannte Carochas auf den Köpfen, d. h. hohe Mützen von Pappe, in Gestalt von Zuckerhüten, die mit Flammen und Teufelsfiguren bemahlt waren.

Während ich noch diese Unglücklichen mit einem Mitleiden betrachtete, das ich mich wohl hüthete, zu zeigen, aus Furcht, man möchte mir ein Verbrechen daraus machen, glaubte ich unter denen, deren Köpfe mit Carochas geschmückt waren, den ehrwürdigen Pater Hilarius und seinen Gefährten, den Bruder Ambrosius, zu erkennen. Sie gingen so dicht bey mir vorbey, daß ich mich nicht täuschen konnte. — »Was sehe ich!« — sprach ich zu mir selbst. — »So hat der Himmel also endlich, müde der bösen Streiche dieser beyden Spitzbuben, sie in die Hände der Inquisition fallen lassen!« — und in-

*) Man nennt diejenigen Personen, welche der Inquisitor dazu auswählt, um die Gefangenen bey dem Auto-da-Fe zu begleiten und für sie zu antworten, Pathen.

dem ich noch so dachte, fühlte ich mich von einem solchen Schrecken ergriffen, daß mich ein heftiges Zittern befiel und mein Geist sich dermaßen verwirrte, daß ich auf dem Puncte stand, ohnmächtig umzusinken. Die Verbindung, in welcher ich mit diesen beyden Schelmen einst war, das Abenteuer in Xelva, kurz alles, was wir zusammen begangen hatten, tauchte in diesem Augenblick in meiner Erinnerung auf, und es fiel mir ein, daß ich Gott nicht genug danken könne, mich vor dem San-Benito und dem Carochas bewahrt zu haben.

Als diese Ceremonie vorüber war, kehrte ich, noch ganz bebend von dem, was ich gesehen hatte, in meinen Gasthof zurück; aber die trüben Bilder, mit denen mein Geist erfüllt war, zerstreuten sich nach und nach wieder und ich dachte nun an nichts mehr, als mich meines Auftrages gut zu entledigen. Mit Ungeduld erwartete ich die Stunde des Theaters, um hinzugehen, indem ich glaubte, daß ich hiermit beginnen müsse, und so wie es Zeit war, begab ich mich in das Schauspielhaus, wo ich mich neben einem Ritter von Alcantara niedersetzte. Bald hatte ich ein Gespräch mit ihm angeknüpft. — »Gnädiger Herr,« — sprach ich zu ihm — »ist es einem Fremden erlaubt, Ihnen eine Frage vorzulegen?« — »Mein Herr Cavalier,« — antwortete er mir sehr höflich — »ich werde mich dadurch geehrt fühlen.« — »Man hat mir« — fuhr ich nun fort — »die Schauspieler in Toledo sehr gerühmt; hat man Unrecht daran gethan, mir so viel Gutes von ihnen zu sagen?« — »Nein« — entgegnete der Ritter; — »die Truppe ist nicht schlecht und es gibt selbst einige ausgezeichnete Subjecte darunter:

Sie werden unter andern die schöne Lucretia sehen, eine Schauspielerinn von vierzehn Jahren, die Sie in Erstaunen setzen wird. Ich werde nicht nöthig haben, sie Ihnen zu zeigen, wenn sie auf der Scene erscheint, denn Sie werden sie gewiß leicht unterscheiden.« — Ich fragte nun den Ritter, ob sie heute Abend spielen würde? Er antwortete mir: — »Ja« — und daß sie selbst in dem Stücke, das man aufführte, eine sehr glänzende Rolle hätte.

Das Schauspiel begann. Es erschienen zwey Actricen, die nicht vernachlässigt hatten, was dazu beytragen konnte, sie liebenswürdig zu machen; aber trotz dem Glanz ihrer Diamanten hielt ich weder die eine noch die andere für die, welche ich erwartete. Endlich kam Lucretia aus dem Hintergrunde des Theaters hervor und ihr Erscheinen auf der Scene kündigte sich sogleich durch ein langes und allgemeines Händeklatschen an. — »Ach, da ist sie!« — sprach ich zu mir selbst, — »welch ein Anstand! welche Anmuth! was für schöne Augen! o das reizende Geschöpf!« In der That ich war sehr befriedigt, oder vielmehr ihre Erscheinung überraschte mich außerordentlich. Bey den ersten Versen, die sie sprach, fand ich Natur, Feuer und einen Geist bey ihr, der ihr Alter bey weitem überragte, und ich fügte nun sehr gern meine Beyfallsbezeigungen zu denen, die sie von der ganzen Versammlung während des Stückes erhielt. — »Wohlan« — sprach der Ritter zu mir — »Sie sehen, wie Lucretia bey dem Publicum steht.« — »Ich bin nicht überrascht davon« — antwortete ich ihm. — »Sie würden es noch weniger seyn,« — fuhr jener fort — »wenn Sie sie hätten singen hören; sie ist eine Sirene und

wehe dem, der sie hört, ohne sich die Ohren zu verstopfen! Ihr Tanz« — sprach er weiter — »ist nicht weniger gefährlich, denn ihre Pas bezaubern wie ihre Stimme und zwingen das Herz sich ihr zu ergeben.« — »Wenn es so steht,« — rief ich aus, — »so muß man gestehen, daß sie ein Wunder ist: welcher glückliche Sterbliche hat denn das Vergnügen, sich für ein so liebenswürdiges Mädchen ruiniren zu können?« — »Sie hat keinen erklärten Liebhaber,« — entgegnete er mir — »und die Verleumdung selbst kann ihr keine geheime Intrigue nachsagen; indessen« — fügte er hinzu — »könnte sie deswegen doch wohl eine haben; denn Lucretia lebt unter der Aufsicht ihrer Tante Estella, die ohne Widerspruch die gewandteste aller Schauspielerinnen ist.« —

Bey dem Nahmen Estella unterbrach ich schnell den Ritter, um ihn zu fragen, ob diese Estella eine Schauspielerinn und ein Mitglied der Truppe in Toledo sey. — »Sie ist eins der besten,« — antwortete er mir. — »Heute hat sie nicht mitgespielt und wir haben dadurch verloren; sie gibt gewöhnlich die Soubretten und dies ist ein Fach, das sie vortrefflich ausfüllt. Wie viel Geist weiß sie in ihr Spiel zu legen! Vielleicht legt sie selbst zu viel hinein, doch dies ist ein Fehler, den man gern verzeiht.« — So erzählte mir der Ritter noch viel von dieser Estella, und auf die Beschreibung, welche er mir von ihrer Person machte, konnte ich nicht zweifeln, daß es Laura, jene nähmliche Laura war, von der ich so viel in meiner Geschichte erzählt habe, und die ich zuletzt in Granada verließ.

Um meiner Sache gewisser zu werden, ging

ich nach Beendigung des Stücks auf das Theater. Ich fragte hier nach Estella und indem ich mich umsah, erblickte ich sie endlich im Foyer, wo sie sich mit einigen Herren unterhielt, die vielleicht in ihr nur Lucretiens Tante sahen. Ich näherte mich ihr, um sie zu grüßen; aber sey es aus Laune oder sey es vielleicht um mich für meine schnelle Abreise aus Granada zu bestrafen, sie stellte sich als kenne sie mich nicht und empfing meine Höflichkeiten mit einem so kalten Wesen, daß ich dadurch etwas außer Fassung gerieth. Anstatt ihr lachend diese kühle Aufnahme vorzuhalten, war ich thöricht genug, mich darüber ärgern und ich zog mich sogar schnell zurück, indem ich mich in meinem Unwillen entschloß den folgenden Tag nach Madrid zurückzukehren. — »Um mich an Laura zu rächen,« — sprach ich zu mir — »will ich nicht, daß ihre Nichte die Ehre hat vor dem Könige zu erscheinen. Ich darf ja, um dies zu bewerkstelligen, dem Minister nur ein Bild von Lucretia entwerfen wie ich will; ich brauche nur zu sagen, daß sie ohne Anmuth tanzt, daß ihre Stimme scharf ist und daß endlich ihre Reize in nichts als in ihrer Jugend bestehen, und ich bin versichert, daß Ihro Excellenz alsdann die Lust verlieren werden, sie an den Hof zu ziehen.

Dies war die Rache, die ich mir versprach für Laura's Betragen gegen mich zu nehmen; indeß dauerte dies bittere Gefühl nicht lange. Am folgenden Morgen als ich mich eben vorbereitete wieder abzureisen, trat ein kleiner Bedienter in mein Zimmer und sprach zu mir: — »Hier ist ein Billet, das ich dem Sennor de Santillana überge-

ben soll.« — »Der bin ich, mein Kind« — erwiederte ich, indem ich den Brief nahm und ihn öffnete. Er enthielt folgende Worte: — »Vergessen Sie die Art wie Sie gestern Abend im Foyer empfangen wurden, und lassen Sie sich dahin führen, wo der Ueberbringer Sie hinweisen wird.« — Ich folgte sogleich dem kleinen Bedienten, der, als wir bey dem Theater waren, mich in ein sehr hübsches Haus führte, wo ich in einem wohleingerichteten Zimmer Laura an der Toilette fand.

Sie erhob sich, um mich zu umarmen, indem sie mir sagte: — »Sennor Gil Blas, ich weiß wohl, daß Sie nicht Ursache haben, mit der Aufnahme zufrieden zu seyn, die ich Ihnen erwies, als Sie mich im Foyer begrüßten; ein alter Freund wie Sie, hatte wohl das Recht einen günstigern Empfang von mir zu erwarten, indeß muß ich Ihnen zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich gerade die übelste Laune von der Welt hatte. Als Sie mir naheten, war ich mit einigen verleumderischen Gesprächen beschäftigt, die einer unserer Herren über meine Nichte geführt hatte, deren Ehre mir noch mehr am Herzen liegt als die meinige. Ihr schneller Zurückzug« — setzte sie hinzu — »ließ mich aber sogleich mein Unrecht einsehen, und auf der Stelle gab ich meinem kleinen Bedienten den Befehl, Ihnen nachzufolgen, um Ihre Wohnung zu erfahren, in der Absicht, heute meinen Fehler zu verbessern.« — »Das ist geschehen,« — antwortete ich — »meine liebe Laura, sprechen wir nicht mehr davon, unterrichten wir uns lieber gegenseitig von dem, was uns seit dem unglückli-

chen Tage begegnet ist, wo die Furcht vor einer gerechten Strafe mich so schnell aus Granada trieb. Ich ließ Sie, wenn Sie sich dessen noch erinnern, in einer ziemlichen Verlegenheit; wie zogen Sie sich heraus? Nicht wahr, Sie bedurften Ihrer ganzen Gewandtheit, um Ihren Portugiesischen Liebhaber zu besänftigen?« — »Keineswegs« — antwortete mir Laura; — »wissen Sie denn nicht, daß in solchen Fällen die Männer so schwach sind, daß sie den Weibern zuweilen sogar die Mühe ersparen sich zu rechtfertigen?« —

»Ich behauptete gegen den Marquis von Marialva,« — fuhr sie fort — »daß Du mein Bruder wärest. Vergeben Sie mir, Sennor Santillana, wenn ich noch so vertraulich wie einst mit Ihnen rede; aber ich kann mich von meinen alten Gewohnheiten nicht losreißen. Ich sage Dir daher, daß ich ihm mit Keckheit entgegentrat. Sehen Sie nicht, sprach ich zu dem Portugiesischen Herrn, daß dies alles nichts als ein Werk der Eifersucht und des Aergers ist? Narcissa, meine Cameradinn und Nebenbuhlerinn, wüthend darüber, mich ruhig ein Herz besitzen zu sehen, das ihr entgangen ist, hat mir diesen Streich gespielt: sie hat den Unter-Lampenputzer bestochen, der, um ihrer Rache zu dienen, die Unverschämtheit hat, zu behaupten, daß er mich in Madrid als Kammermädchen der Arsenie gesehen hätte; nichts ist aber erlogener; die Witwe des Don Antonio Coello ist immer zu edel gesinnt gewesen, um sich zum Dienste einer Schauspielerinn herabzuwürdigen. Uebrigens, was noch mehr die Falschheit dieser Anklage und das gemeinschaftliche Verständniß meiner Verleumder be-

weißt, das ist die schnelle Entfernung meines Bruders: wäre er gegenwärtig, so könnte er die Verleumder beschämen; aber ohne Zweifel hat Narcissa irgend einen neuen Kunstgriff angewendet, um ihn fortzuschaffen.« —

»Obschon diese Gründe« — fuhr Laura fort — »mich eben nicht zum besten rechtfertigten, so war doch der Marquis so gefällig sich damit zu begnügen, und dieser gutmüthige Herr fuhr fort mich bis zu dem Tage zu lieben, wo er von Granada abreiste, um sich nach Portugal zu begeben. Allerdings folgte sein Abzug dem Deinigen sehr bald, und die Frau des Zapata genoß somit das Vergnügen mich den Liebhaber verlieren zu sehen, den ich ihr genommen hatte. Ich meinerseits blieb noch einige Jahre in Granada; als aber endlich Zwietracht in unsere Truppe kam (was zuweilen unter uns zu geschehen pflegt), da trennten sich alle Komödianten: die Einen begaben sie nach Sevilla, die Andern nach Cordova, und ich ging nach Toledo, wo ich mich nunmehr seit zehn Jahren mit meiner Nichte Lucretia befinde, die Du gestern Abend hast spielen sehen, da Du im Theater warest.«

Ich konnte mich nicht enthalten, bey dieser Stelle zu lachen. Laura fragte mich um die Ursache. — »Solltet Ihr sie nicht leicht errathen?« — sprach ich zu ihr. — »Ihr habt weder einen Bruder noch eine Schwester, folglich könnt Ihr auch nicht Lucretiens Tante seyn und überdies, wenn ich bey mir selbst die Zeit überrechne, die seit unserer letzten Trennung verflossen ist, und diese Zeit mit dem Alter Eurer Nichte zusammenhalte, so scheint es mir, daß Ihr Beyde wohl noch näher

mit einander verwandt seyn könnt.« — »Ich verstehe Euch, mein Herr Gil Blas« — erwiederte erröthend die Witwe des Don Antonio; — »o! wie Ihr doch nachzurechnen wißt! Euch kann man nicht leicht täuschen. Nun, es sey, mein Freund, Lucretia ist meine und des Marquis von Marialva Tochter: sie ist die Frucht unserer Vereinigung und ich will Dir daraus nicht länger ein Geheimniß machen.« — »Die große Mühe, die Euch dies macht, meine Prinzessinn« — sprach ich — »mir ein solches Geheimniß zu entdecken, nachdem Ihr mir früher schon Euer Uebereinkommen mit dem Hospitalsverwalter von Zamora eröffnetet! Doch ich sage Euch, daß Lucretia ein so ausgezeichnetes Wesen ist, daß das Publicum Euch nicht genug dafür danken kann, sie ihm geschenkt zu haben. Es wäre zu wünschen, daß alle Eure Gefährtinnen ihm nie ein übleres Geschenk machten.« — Wenn sich etwa hierbey irgend ein boshafter Leser der geheimen Unterredung erinnern sollte, die ich in Granada mit Laura hatte, als ich Secretair bey dem Marquis von Marialva war, und vermuthet, daß ich die Ehre, Lucretiens Vater zu seyn, diesem Herrn leicht streitig machen könnte, so ist dies ein Verdacht, dessen Ungerechtigkeit ich ihm gern zu meiner Schande gestehen will.

Ich gab nun meinerseits Laura einen Bericht von meinen vorzüglichsten Abenteuern und dem jetzigen Standpunct meiner Angelegenheiten. Sie hörte meine Erzählung mit einer Aufmerksamkeit an, die mir zu erkennen gab, daß dieselbe sie nicht gleichgültig ließ. — »Freund Santillana« — sprach sie zu mir, als ich fertig war, — »Ihr spielt,

wie ich sehe, eine recht hübsche Rolle auf dem Theater der Welt, und Ihr könnt nicht glauben, wie sehr mich dies erfreut. Wenn ich einmahl Lucretia nach Madrid bringen sollte, um sie da in die Truppe des Prinzen treten zu lassen, so schmeichle ich mich mit der Hoffnung, daß sie dort in dem Sennor de Santillana einen mächtigen Beschützer finden wird.« — »Zweifelt nicht daran,« — erwiederte ich — »Ihr könnt auf mich rechnen. Ich werde Eure Tochter, sobald es Euch gefällt, bey der Truppe des Prinzen unterbringen; dies kann ich versprechen, ohne meine Macht zu überschätzen.« — »Ich würde Euch sogleich beym Worte nehmen und morgen mit Euch nach Madrid abreisen« — antwortete mir Laura, — »wenn ich hier nicht durch Contracte mit dieser Truppe noch zurückgehalten würde.« — »Ein Befehl vom Hofe kann diese Bande lösen« — versetzte ich — »und ich übernehme es, ihn zu besorgen: ehe acht Tage vergehen, sollt Ihr ihn in Händen haben. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Lucretia den Toledanern zu entführen; eine so liebenswürdige Schauspielerinn ist für die Leute am Hofe geschaffen und gehört uns mit Recht.« —

In dem Augenblicke, in welchem ich diese Worte aussprach, trat Lucretia in das Zimmer. Ich glaubte die Göttinn Hebe zu sehen, so liebenswürdig und anmuthig war sie. Sie stand so eben erst auf und ihre natürliche Schönheit, die ohne Hülfe der Kunst glänzte, both dem Auge einen hinreißenden Anblick dar. — »Komm, meine Nichte« — sprach ihre Mutter zu ihr — »komm und danke diesem Herrn für seine gütigen Gesinnungen gegen uns.

Er ist einer meiner alten Freunde, der vielen Einfluß am Hofe besitzt und der sich die Mühe geben will, uns beyde in die Schauspielertruppe des Prinzen aufnehmen zu lassen.« — Diese Rede schien dem niedlichen Mädchen angenehm zu seyn; sie machte mir eine tiefe Verbeugung und sprach zu mir mit einem bezaubernden Lächeln: — »Ich sage Ihnen meinen sehr demüthigen Dank für Ihre gütige Absicht, aber sind Sie es auch gewiß, daß ich, indem Sie mich einem Publicum entziehen wollen, das mich liebt, auch dem in Madrid nicht mißfallen werde? Ich werde vielleicht bey dem Wechsel verlieren, denn ich erinnere mich von meiner Tante gehört zu haben, daß sie Schauspieler an einem Orte hat glänzen und an dem anderen völlig mißfallen sehen. Dies macht mir Angst: fürchten Sie mich der Verwerfung des Hofes und sich dessen Vorwürfen auszusetzen.« — »Schöne Lucretia,« — antwortete ich ihr — »dies dürfen wir, Einer so wenig als der Andere, befürchten, im Gegentheile zittere ich nur dafür, daß Sie alle Herzen entzünden und so Zwietracht zwischen unsere Großen bringen werden.« — »Die Besorgniß meiner Nichte« — fiel Laura jetzt ein — »ist besser gegründet, als die Ihrige; indeß hoffe ich doch, daß beyde nur eitel seyn werden: wenn Lucretia auch kein Aufsehen durch ihre Reize zu erregen vermag, so ist sie dagegen doch auch als Schauspielerinn nicht schlecht genug, um ganz verworfen zu werden.«

Wir setzten noch einige Zeit diese Unterredung fort und ich hatte aus alle dem, was Lucretia dazu beytrug, Grund, den Schluß zu machen, daß sie ein Mädchen von vielem Geiste war. Hierauf

nahm ich Abschied von diesen beyden Frauenzimmern, indem ich ihnen die Versicherung gab, daß sie ungesäumt einen Befehl vom Hofe erhalten sollten, um sich nach Madrid zu begeben.

Zweytes Capitel.

Santillana legt dem Minister Rechenschaft von seiner Sendung ab, und dieser beauftragt ihn, Lucretia nach Madrid kommen zu lassen. Von der Ankunft dieser Schauspielerinn und deren Auftreten vor dem Hofe.

Bey meiner Rückkehr nach Madrid fand ich den Grafen und Herzog sehr ungeduldig, den Erfolg meiner Reise zu vernehmen. — »Gil Blas« — sprach er — »hast Du die bewußte Komödiantinn gesehen? Verdient sie es, daß man sie an den Hof kommen läßt?« — »Gnädiger Herr,« — antwortete ich ihm — »der Ruf, welcher gewöhnlich hübsche Personen mehr lobt, als recht ist, hat nicht genug von der jungen Lucretia gesagt; sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf sowohl in Hinsicht ihrer Schönheit als ihrer Talente.« —

»Ist es möglich!« — rief der Minister mit einer inneren Zufriedenheit, die ich in seinen Augen las und die mich auf den Gedanken brachte, daß er mich für seine eigene Rechnung nach Toledo gesendet habe; — »ist es möglich, daß sie so liebenswürdig wäre, wie Du es sagst?« — »Wenn Ew. Excellenz sie sehen werden,« — entgegnete ich — »so werden Sie gestehen, daß man sie ihren

Reizen nicht angemessen zu loben vermag.« — »Santillana« — nahm der Minister wieder das Wort — »entwirf mir ein treues Gemählde Deiner Reise; es wird mir angenehm seyn, Dir zuzuhören.« — Ich begann demnach meinem Herrn zu willfahren und erzählte ihm alles, selbst die Geschichte Laura's mit eingeschlossen. Ich unterrichtete ihn davon, daß Lucretia die Tochter dieser Actrice und des Marquis von Marialva, eines Portugiesischen Herrn, sey, der während seiner Reisen sich in Granada aufgehalten und in Laura verliebt habe. Als ich endlich dem gnädigen Herrn auch eine Auseinandersetzung von dem gegeben hatte, was zwischen dieser Komödiantinn und mir vorgegangen war, sprach er zu mir: — »Es freut mich, daß Lucretia die Tochter eines Mannes von Stande ist; dies flößt mir noch mehr Theilnahme für sie ein und man muß sie hierher zu ziehen suchen. Aber fahre fort« — setzte er hinzu — »wie Du begonnen hast; doch mische mich nicht in die Sache mit hinein: es muß alles durch Gil Blas von Santillana gehen.« —

Ich begab mich nun zu Carnero, zu dem ich sagte, daß Ihro Excellenz wollten, er solle einen Befehl ausfertigen, durch welchen der König die Schauspielerinnen Estella und Lucretia von dem Theater zu Toledo in seine Truppe aufnähme.« — »Heda! Sennor de Santillana« — antwortete Carnero mit einem boshaften Lächeln — »Sie sollen schleunigst bedient werden, da Sie allem Anscheine nach sich sehr für diese beyden Damen interessiren.« — Zu gleicher Zeit fertigte er den Befehl selbst aus und übergab ihn mir zur weiteren

Beförderung, worauf ich ihn denn sogleich durch denselben Bedienten, der mich nach Toledo begleitet hatte, an Estella sandte. Acht Tage darauf langten Mutter und Tochter in Madrid an. Sie stiegen hier in einem Gasthofe ab, der nur ein Paar Schritte von dem Theater des Prinzen entfernt lag, und ihre erste Sorge war, mir durch ein Billet Nachricht davon zu geben. Ich verfügte mich sogleich nach diesem Gasthofe hin, wo ich, nachdem ich ihnen meinerseits tausend Dienstanbiethungen gemacht und sie mir dagegen eben so viele Danksagungen gezollt hatten, sie endlich wieder verließ, weil sie sich auf ihr erstes Auftreten vorbereiten wollten, zu dem ich ihnen Glück und guten Erfolg wünschte.

Sie ließen sich dem Publicum als zwey Actricen ankündigen, welche die Truppe des Prinzen auf Befehl des Hofes erhalten hätte, und traten in einer Komödie auf, in der sie in Toledo immer mit Beyfall aufgenommen worden waren.

An welchem Orte der Welt liebt man nicht Neuigkeiten in Hinsicht des Theaters? An diesem Tage fand sich im Komödienhause ein außerordentlicher Zusammenfluß von Zuschauern. Man kann leicht denken, daß ich nicht bey dieser Vorstellung fehlte. Ehe das Stück anging, stand ich einige Angst aus. So überzeugt ich auch von dem Talente der Mutter und der Tochter war, so zitterte ich dennoch für sie, so sehr nahm ich Theil an ihnen; aber kaum hatten sie den Mund geöffnet, so raubten sie mir auch alle meine Furcht durch die Beyfallsbezeigungen, die sie empfingen. Man betrachtete Estella als eine vollendete Schau-

spielerinn im Komischen, und Lucretia als ein Wunder in den Rollen der Liebhaberinnen. Diese Letztere eroberte alle Herzen. Die Einen bewunderten die Schönheit ihrer Augen, die Andern waren von der Lieblichkeit ihrer Stimme ergriffen, und Alle, hingerissen von ihrer Anmuth und dem Glanze ihrer Jugend, verließen entzückt von ihrer Erscheinung den Saal.

Der Graf und Herzog, der noch mehr Theil an dem Auftreten dieser Schauspielerinn nahm als ich glaubte, war diesen Abend ebenfalls im Theater. Ich sah ihn nach Beendigung des Stückes, wie es mir schien, sehr zufrieden mit den beyden Komödiantinnen, sich entfernen. Neugierig zu wissen, ob er wirklich dies war, folgte ich ihm nach und indem ich in sein Cabinet trat, wohin er gegangen war, sprach ich: — »Wohlan, gnädigster Herr, sind Ew. Excellenz mit der kleinen Marialva zufrieden?« — »Meine Excellenz« — erwiederte er mir lächelnd — »würde sehr ungerecht seyn, wenn sie sich nicht an die Beyfallsbezeigungen des Publicums schließen wollte: ja, mein Kind, ich bin entzückt von Deiner Lucretia, und ich zweifle nicht daran, daß es dem Könige ein Vergnügen gewähren wird, sie zu sehen.« —

Drittes Capitel.

Lucretia erregt großes Aufsehen bey Hofe und spielt vor dem König, der verliebt in sie wird. — Folgen dieser Liebe.

Das Auftreten dieser beyden neuen Schauspielerinnen machte bald Lärm am Hofe, und schon am folgenden Morgen sprach man davon beym Lever des Königs. Einige Herren rühmten besonders die junge Lucretia und entwarfen ein so reizendes Bild von ihr, daß der Monarch dadurch aufmerksam gemacht wurde; aber indem er den Eindruck, den diese Reden bey ihm bewirkten, nicht merken ließ, schwieg er und schien gar nicht darauf Acht zu geben.

Als er sich jedoch mit dem Grafen und Herzog allein befand, fragte er ihn, was das für eine Schauspielerinn sey, die man so sehr lobte. Der Minister antwortete hierauf, es sey eine Komödiantinn aus Toledo, die den Abend vorher mit vielem Beyfall zum ersten Mahle aufgetreten wäre. — »Sie nennt sich« — setzte er hinzu — »Lucretia, ein sehr günstiger Nahme für Personen ihres Gewerbes. Sie ist von Santillana's Bekanntschaft, der mir so viel Gutes von ihr gesagt hat, daß ich glaubte sie in die Truppe von Ihro Majestät aufnehmen zu können.« — Der König lächelte, als er meinen Nahmen nennen hörte; vielleicht weil er sich in diesem Augenblick daran erinnerte, daß ich es war, der ihn einst mit Catalina bekannt machte, und weil er eine Ahnung hatte, daß ich

ihm vielleicht denselben Dienst bey dieser Gelegenheit wieder erwies. — »Graf,« — sprach er zu dem Minister — »ich will morgen diese Lucretia spielen sehen; sorgen Sie dafür, daß sie es erfährt.« —

Nachdem der Graf und Herzog mir diese Unterredung und Absicht des Königs mitgetheilt hatte, sandte er mich zu den beyden Komödiantinnen, um sie davon zu unterrichten. — »Ich komme,« — sprach ich zu Laura, die ich zuerst fand — »Ihnen eine große Nachricht zu bringen: Sie werden morgen unter Ihren Zuschauern den Herrscher der Monarchie haben; dies hat mir der Minister befohlen Ihnen mitzutheilen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie und Ihre Tochter Ihr Möglichstes thun werden, um der Ehre zu entsprechen, welche der Monarch Ihnen erweisen will: aber ich rathe Ihnen ein Stück zu wählen, in welchem Tanz und Musik vorkömmt, um ihn zugleich alle Talente, welche Lucretia besitzt, bewundern zu lassen.« — »Wir wollen Ihrem Rathe folgen,« — antwortete mir Laura; — »und es soll nicht an uns liegen, wenn der Fürst nicht zufrieden ist.« — »Er wird nicht ermangeln es zu seyn,« — sprach ich, da ich jetzt Lucretia in einem Negligee hereintreten sah, das ihr reizender stand als die prachtvolle Theaterkleidung: — »er wird um so mehr mit Ihrer liebenswürdigen Nichte zufrieden seyn, da er den Tanz und den Gesang allem Anderen vorzieht; ja er kann sogar leicht versucht werden ihr das Schnupftuch zuzuwerfen.« — »Ich wünsche keineswegs« — versetzte Laura — »daß er diese Absicht hätte; ein so mächtiger Monarch er auch ist, so dürfte er doch

leicht Hindernisse finden, die sich seinen Wünschen entgegenstellten. Obschon Lucretia hinter den Coulissen des Theaters erzogen ist, so besitzt sie doch Tugend; und so viel Vergnügen es ihr auch macht sich mit Beyfall auf der Scene aufgenommen zu sehen, so zieht sie es doch vor noch mehr für ein ehrliches Mädchen als für eine gute Schauspielerinn zu gelten.« —

»Meine Tante« — sprach jetzt die kleine Marialva, indem sie sich in die Unterredung mischte — »warum wollen Sie sich Ungeheuer schaffen, um dagegen zu kämpfen? Ich werde wohl nie nöthig haben die Seufzer des Königs zurückzuweisen; die Zartheit seines Geschmacks wird ihn vor dem Vorwurf sichern, den er verdienen würde, wenn er seine Blicke bis zu mir herabfallen ließe.« — »Aber, liebenswürdige Lucretia« — sprach ich nun — »wenn es dennoch geschähe, daß dieser Fürst sich Ihnen geneigt zeigte und Sie zu seiner Maitresse wählte, würden Sie grausam genug seyn, ihn wie einen gewöhnlichen Liebhaber in Ihren Fesseln seufzen zu lassen?« — »Warum nicht?« — erwiederte sie. — »Ja, ohne Zweifel, und die Tugend ganz bey Seite, ich fühle daß meine Eitelkeit dadurch mehr geschmeichelt seyn würde, wenn ich seiner Leidenschaft widerstände, als wenn ich mich ihr ergeben hätte.« — Ich war nicht wenig erstaunt eine Schülerinn von Laura so reden zu hören und verließ die beyden Damen, indem ich die Letztere lobte, daß sie der Andern eine so vortreffliche Erziehung gegeben.

Den folgenden Tag begab sich der König, voll Ungeduld Lucretia zu sehen, in das Theater. Man

spielte ein Stück, das mit Gesängen und Tänzen untermischt war und in welchem unsere junge Actrice sehr glänzte. Ich hatte vom Beginn des Stückes bis zu dessen Ende die Augen unverwandt auf den Monarchen geheftet und suchte seine Gedanken in den seinigen zu lesen; aber er machte meine Scharfsicht durch ein Ansehen von Ernst irre, das er immer zu behaupten wußte, und ich erfuhr erst am andern Morgen, was ich so gern wissen wollte. — »Santillana,« — sprach der Minister zu mir — »ich komme so eben von dem König, der mir mit so viel Lebhaftigkeit von Lucretia gesprochen hat, daß ich nicht daran zweifle, daß er in diese junge Komödiantinn verliebt ist; und wie ich ihm gesagt habe, daß Du es wärest, der sie von Toledo hat hierher kommen lassen, da bezeigte er mir den Wunsch sich über sie mit Dir im geheim zu unterreden: begib Dich sogleich nach seinem Cabinette hin; der Befehl Dich einzulassen ist bereits gegeben; laufe und kehre schnell zurück, um mir Rechenschaft von dieser Unterhaltung abzulegen.« —

Ich flog zu dem König hin, den ich allein fand. Er ging in meiner Erwartung im Zimmer auf und ab und schien den Kopf sehr voll zu haben. Mehrere Fragen wurden mir von ihm über Lucretia vorgelegt, deren Geschichte ich ihm erzählen mußte; dann fragte er mich, ob das kleine Ding nicht schon einige Galanterien gehabt hätte. Ich versicherte kühn das Gegentheil, obschon diese Art von Versicherungen sehr mißlich sind, und dies schien dem Monarchen ein großes Vergnügen zu machen. — »Wenn das ist,« — sprach er — »so wähle ich Dich zu meinem Agenten bey Lucretia; denn

ich will, daß sie durch Dich ihren Sieg erfahren soll. Geh und kündige es ihr von meiner Seite an« — fuhr er fort, indem er mir zugleich ein Futteral in die Hand gab, in welchem für mehr als fünfzig tausend Thaler Edelsteine waren; — »gehe und sage ihr, daß ich sie bitte in Erwartung besserer Beweise meiner Gunst dieses Geschenk anzunehmen.« —

Ehe ich mich dieses Auftrags entledigte, suchte ich den Grafen und Herzog auf, dem ich einen treuen Bericht von alle dem gab, was mir der König gesagt hatte. Ich bildete mir ein, der Minister würde hierüber mehr betrübt als erfreut seyn, denn ich glaubte, wie ich bereits gesagt habe, daß er verliebte Absichten auf Lucretia hege und daher nur mit Schmerz vernehmen würde, daß sein Gebiether sein Nebenbuhler sey; aber ich täuschte mich. Weit entfernt bestürzt hierüber zu scheinen, bezeigte er vielmehr eine so große Freude, die, da er sie nicht ganz zu unterdrücken vermochte, ihn einige Worte ausstoßen ließ, welche nicht auf die Erde fielen. — »O wahrhaftig, Philipp!« — rief er aus — »jetzt habe ich Dich! nun werden die Geschäfte Dir wohl bald anekeln.« — Dieser Ausruf schloß mir das ganze Benehmen des Ministers auf: ich sah hierdurch, daß dieser Herr, indem er fürchtete, der König möchte sich mit ernsthaften Dingen beschäftigen wollen, ihn durch die seinen Neigungen entsprechendsten Vergnügungen zu zerstreuen suchte. — »Santillana,« — sprach er hierauf zu mir — »verliere keinen Augenblick; geh und eile, mein Freund, den wichtigen Befehl auszuführen, den man Dir

gegeben hat, und den viele große Herren am Hofe es sich zur Ehre rechnen würden empfangen zu haben. Vergiß dabey nicht« — fuhr er fort — »daß hier kein Graf Lemos ist, der Dir den besten Theil der Ehre des erwiesenen Dienstes wegnimmt; Du wirst sie ganz haben und dazu auch noch die ganze Frucht davon.« —

So vergoldete mir Ihro Excellenz die Pille, die ich auch leise hinunterschluckte, jedoch nicht ohne daß ich ihre Bitterkeit empfand: denn seit meiner Gefangenschaft hatte ich mich daran gewöhnt die Dinge aus einem moralischen Gesichtspuncte zu betrachten, und ich fand das Geschäft eines Merkur en chef gerade nicht so ehrenvoll, wie man es mir vorredete. Indessen wenn ich auch nicht lasterhaft genug war, um mich desselben ohne Gewissensbisse zu entledigen, so war ich doch auch nicht tugendhaft genug, es abzulehnen. Ich gehorchte demnach dem König um so williger, da ich sah, daß mein Gehorsam dem Minister zu gleicher Zeit angenehm war, dem ich nur immer zu gefallen suchte.

Ich hielt es für das Beste mich zuerst an Laura zu wenden und mit ihr unter vier Augen zu reden. In angemessenen Ausdrücken setzte ich ihr meinen Auftrag auseinander und überreichte ihr am Schluß das Futteral. Bey dem Anblick des Schmuckes konnte die Dame ihre Freude nicht mehr verbergen und ließ sie ungehindert ausbrechen. — »Sennor Gil Blas« — rief sie — »es würde sich nicht passen, wenn ich mich vor meinem besten und ältesten Freunde verstellen wollte; auch würde ich Unrecht thun, wenn ich mich mit dem Schein einer

falschen Sittenstrenge schmücken und gegen Euch heucheln wollte. Ja, zweifelt nicht daran« — fuhr sie fort — »ich bin entzückt darüber, daß meine Tochter eine so kostbare Eroberung gemacht hat, und ich begreife alle Vortheile derselben. Aber unter uns, ich fürchte, daß Lucretia die Sache mit anderen Augen ansieht als ich: obschon Schauspielerinn, hat sie doch einen so gut gegründeten Ruf, daß sie bereits die Wünsche zweyer junger und liebenswürdiger und reicher Herren verworfen hat. Ihr werdet mir sagen,« — setzte sie hinzu — »daß diese beyden Herren nicht der König sind, und ich gebe dies zu und finde es selbst wahrscheinlich, daß die Liebe eines gekrönten Liebhabers Lucretiens Tugend vielleicht blenden kann; indessen kann ich mich doch auch nicht enthalten Euch zu sagen, daß die Sache ungewiß ist, und zugleich zu erklären, daß ich meine Tochter nicht zwingen werde. Wenn, weit entfernt sich durch die vorübergehende Neigung des Königs geschmeichelt zu fühlen, sie vielleicht diese Ehre wie eine Schmach betrachtet, dann mag dieser große Fürst es ihr nicht übel nehmen, wenn sie sich derselben entzieht. Kommt morgen wieder« — setzte sie noch hinzu — »ich werde Euch dann sagen, ob Ihr ihm eine günstige Antwort oder seine Kostbarkeiten zurückbringen könnt.« —

Ich zweifelte keineswegs daran, daß Laura ihre Tochter mehr ermahnen würde vom Wege der Tugend abzugehen als darauf zu bleiben, und ich rechnete sehr auf diese Ermahnungen. Desungeachtet hörte ich am nächsten Tage mit Erstaunen, daß Laura so viel Mühe gehabt hatte, das Mädchen zum Unrecht zu bereden, als andere Mütter haben,

um ihre Töchter zum Guten zu leiten, und was noch überraschender ist, das war, daß Lucretia, nachdem sie einige geheime Unterredungen mit dem Monarchen gehabt hatte, so viel Schmerz darüber empfand, sich seinen Wünschen hingegeben zu haben, daß sie plötzlich die Welt verließ und sich in das Kloster der Menschwerdung Christi zurückzog, wo sie bald erkrankte und vor Gram starb. Laura ihrerseits, die sich über den Verlust ihrer Tochter nicht zu trösten vermochte und sich dabey ihren Tod vorzuwerfen hatte, zog sich in das Kloster der büßenden Schwestern zurück, um hier die Vergnügungen ihrer schönen Tage zu bereuen. Der König war anfänglich von Lucretiens unerwartetem Zurücktreten sehr ergriffen; aber dieser junge Fürst, der nicht die Gemüthsstimmung hatte, um sich lange zu betrüben, tröstete sich nach und nach wieder; was aber den Grafen und Herzog anlangte, so ermangelte dies Ereigniß nicht, obschon er sich das Ansehen gab, als berühre es ihn gar nicht, ihm sehr unangenehm zu seyn, was der Leser keine Mühe haben wird, zu glauben.

Viertes Capitel.

Von dem neuen Geschäfte, welches der Minister dem Santillana übertrug.

Auch ich fühlte sehr lebhaft Lucretiens Unglück und empfand so viele Gewissensbisse darüber dazu mit beygetragen zu haben, daß ich mich, trotz der ho-

hen Würde des Liebhabers, dessen Leidenschaft ich gedient hatte, für einen Elenden hielt, und es mir fest vornahm den Caduceus für immer abzulegen; ich bezeigte selbst dem Minister meinen Widerwillen, den ich hatte ihn ferner zu tragen, und bath ihn, mich lieber zu allen andern Geschäften zu brauchen. — »Santillana,« — sprach er zu mir — »Deine Zartheit freut mich und weil Du ein so ehrlicher Mensch bist, will ich Dir einen andern Auftrag geben, der Deiner Gewissenhaftigkeit mehr zusagen wird. Höre an und vernimm aufmerksam, was ich Dir jetzt vertrauen will.« —

»Einige Jahre vorher, ehe ich in Gunst kam« — fuhr er fort — »führte mir der Zufall eine Dame vor Augen, die mir so liebenswürdig und schön zu seyn schien, daß ich ihr von weitem nachfolgen ließ. Ich vernahm, daß sie eine Genueserinn mit Nahmen Donna Margaretha Spinola sey und in Madrid von ihrer Schönheit lebe; man sagte mir zugleich, daß Don Francisco de Valeasar, Alcalde des Hofes, ein reicher, alter und verheiratheter Mann, für diese Coquette bedeutend verschwende. Diese Nachricht, die mir nur Widerwillen gegen sie hätte einflößen sollen, erweckte mir statt dessen ein heftiges Verlangen ihre Gunst mit Valeasar zu theilen. Ich hatte einmahl die Grille und um sie zu befriedigen, wandte ich mich an eine Kupplerinn, welche so gewandt war, mir in kurzer Zeit eine geheime Zusammenkunft mit der Genueserinn zu verschaffen, und dieser Zusammenkunft folgten bald mehrere andere, so daß ich und mein Nebenbuhler uns, kraft unserer Geschenke, auf gleich günstige Art behandelt sahen.

Vielleicht hatte sie außerdem noch irgend einen anderen Verehrer, der nicht minder glücklich war als wir.« —

»Sey dem wie ihm sey; Margarethe wurde, indem sie so die Gunstbezeigungen durcheinander genoß, unvermerkt Mutter und setzte einen Knaben in die Welt, den sie jedem ihrer Verehrer insbesondere zuschreiben wollte; aber da keiner sich mit Gewißheit rühmen konnte Vater dieses Kindes zu seyn, so wollte es auch keiner anerkennen, so daß die Genueserinn sich genöthigt sah, es von den Früchten ihrer Galanterie zu ernähren, was sie auch achtzehn Jahre lang that, nach Verlauf welcher Zeit sie endlich starb und ihren Sohn ohne Vermögen und was noch schlimmer ist, ohne Erziehung hinterließ.« —

»Sieh da« — fuhr der Minister fort — »was ich Dir vertrauen wollte, und nun will ich Dich auch von dem großen Plane, den ich gefaßt habe, unterrichten. Ich will dieses unglückliche Kind aus seiner Dunkelheit hervorziehen, und indem ich es von einem Aeußersten zu dem Andern bringe, es zu Ehren erheben, und es als meinen Sohn anerkennen.« —

Bey diesem seltsamen Plane ward es mir unmöglich zu schweigen. — »Wie, gnädiger Herr!« — rief ich aus — »Ew. Excellenz könnten wirklich einen so seltsamen Entschluß gefaßt haben? Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, er entschlüpfte meinem Diensteifer.« — »Du wirst den Entschluß vernünftig finden,« — versetzte er schnell — »wenn ich Dir die Ursachen werde gesagt haben, die mich bestimmten, ihn zu fassen. Ich will nicht, daß mei-

ne Seitenverwandten meine Erben werden sollen. Du wirst mir einwenden, daß ich noch nicht in einem so vorgerückten Alter bin, um daran verzweifeln zu müssen Kinder von meiner Gemahlinn zu erhalten. Aber jeder kennt sich selbst am besten. Es genüge Dir zu erfahren, daß die Chemie kein Geheimniß hat, welches ich nicht bereits vergebens angewendet habe, um wieder Vater zu werden. Weil nun das Glück den Fehler der Natur verbessert und mir ein Kind darbiethet, von dem ich vielleicht doch im Grunde der wahre Vater bin, so will ich es anerkennen; dies ist eine abgemachte Sache.« —

Als ich den Minister so entschlossen sah, hörte ich auf ihm zu widerstreiten, da ich ihn als einen Mann kannte, der eher im Stande war den ärgsten albernen Streich zu vollführen, als von einem einmahl gefaßten Vorsatz abzugehen. — »Es handelt sich jetzt von nichts weiter« — setzte er hinzu — »als dem Don Heinrich Philipp de Guzmann (dies ist der Nahme, den der junge Mensch in der Welt führen soll, bis er im Stande ist die Würden zu bekleiden, die seiner warten) Erziehung zu geben, und Du bist es, mein lieber Santillana, den ich dazu auswählte, ihn zu führen. Ich verlasse mich dabey auf Deine Einsichten und Deine Anhänglichkeit an mich wegen der Sorge, ihm ein Haus zu bilden und ihm alle mögliche Lehrer zu geben, kurz mit einem Worte, ihn zu einem vollkommenen Cavalier zu machen.« — Ich wollte mich weigern, dieses Amt anzunehmen, indem ich dem Minister vorstellte, daß es mir wohl nicht zukäme, junge Herren zu erziehen, da ich nie dieses Geschäft getrieben hätte, das mehr Kenntnisse und Verdien-

ste erforderte als ich besäße; aber er unterbrach mich und verschloß mir den Mund mit der Aeußerung, daß er durchaus verlange, daß ich der Erzieher seines Adoptivsohnes sey, den er zu den ersten Würden des Staats bestimmte. Ich schickte mich daher an, diese Stelle zu bekleiden, um den gnädigen Herrn zufrieden zu stellen, der zur Belohnung meiner Gefälligkeit mein kleines Einkommen mit einer Pension von tausend Thalern vergrößerte, die er mir auf die Comthurey von Mambra anwies oder vielmehr zahlte.

Fünftes Capitel.

Der Sohn der Genueserinn wird durch eine gerichtliche Acte anerkannt und Don Heinrich Philipp de Guzmann genannt. Santillana richtet das Haus dieses jungen Herrn ein und gibt ihm alle Arten von Lehrern.

In der That zögerte der Graf und Herzog nicht, den Sohn der Donna Margaretha Spinola anerkennen zu lassen, und die Handlung dieser Anerkennung geschah mit Bewilligung und auf Befehl des Königs. Don Heinrich Philipp de Guzmann (dies war der Nahme dieses Sprößlings mehrerer Väter) wurde dadurch als einziger Erbe der Grafschaft Olivarez und des Herzogthums von San-Lucat erklärt; und damit Niemand in Unwissenheit darüber bliebe, so ließ der Minister diese Erklärung den Gesandten und Grands von Spanien durch Carnero mittheilen, die nicht wenig dadurch

überrascht wurden. Die Spötter in Madrid bekamen hierdurch lange Zeit Stoff sich zu belustigen, und die Satyriker ließen eine so schöne Gelegenheit nicht vorüber gehen, um das Gift ihrer Federn zu verspritzen.

Ich fragte meinen Gebiether nun, wo der junge Mann sey, den er meiner Obhuth anvertrauen wollte. — »Er befindet sich hier in der Stadt« — antwortete er mir — »unter Aufsicht einer Tante, von der ich ihn sogleich wegnehmen werde, sobald Du eine Wohnung für ihn bereit hast.« — Dies war bald geschehen; ich miethete ein großes Haus, das ich prächtig ausmeubliren ließ und mit Hülfe des Caporis mit Dienerschaft versah. Als ich alles beysammen hatte, ging ich Se. Excellenz davon zu benachrichtigen, der nun augenblicklich den zweydeutigen und neuen Sprößling des Stammes der Guzmann hohlen ließ. Ich sah einen großen jungen Burschen von einem recht hübschen Aeußeren. — »Don Heinrich« — sprach der gnädige Herr zu ihm, indem er auf mich hinwies — »dieser Cavalier, den Ihr hier sehet, ist der Mann, den ich ausgewählt habe, um Euch in die große Welt einzuführen; ich setze ein vollkommenes Vertrauen in ihn und habe ihm eine unumschränkte Gewalt über Euch gegeben. Ja, Santillana« — setzte er hinzu, indem er sich an mich wendete — »ich übergebe ihn Euch und ich zweifle nicht daran, daß Ihr die Sache zu meiner Zufriedenheit ausführen werdet.« — Dieser Rede fügte der Minister noch mehreres Andere hinzu, um den jungen Mann zu ermahnen, gehorsam gegen mich zu seyn, und ich führte hierauf Don Heinrich in seine neue Wohnung.

Sobald wir daselbst angelangt waren, stellte ich ihm seine ganze Dienerschaft vor, indem ich ihm zugleich das Amt, welches jeder Einzelne im Hause hatte, nannte. Er schien nicht sehr überrascht von der Veränderung seiner Lage zu seyn, und indem er sich sehr gern die Achtung und aufmerksame Ehrerbiethung gefallen ließ, die man ihm bezeigte, hatte es das Ansehen, als sey er immer das gewesen, was er jetzt zufällig erst geworden war. Es fehlte ihm nicht an Geist, aber seine Unwissenheit war furchtbar; kaum konnte er lesen und schreiben. Ich gab ihm jetzt einen Lehrer, der ihn die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache lehrte, und nahm einen Lehrer der Geographie, einen andern für Geschichte und einen Fechtmeister. — Man kann leicht denken, daß ich dabey den Tanzmeister nicht vergaß; nur war ich über die Wahl desselben verlegen: denn es gab damahls eine große Anzahl sehr berühmter in Madrid und ich wußte nicht, welchem ich den Vorzug geben sollte.

Während ich noch in dieser Verlegenheit hin- und herschwankte, sah ich in den Hof unseres Hotels einen reichgekleideten Mann treten, von dem man mir sagte, daß er mich zu sprechen wünsche. Ich ging ihm entgegen, denn ich bildete mir ein, daß er wenigstens ein Ritter von St. Jacob oder Alcantara sey, und fragte ihn, was zu seinem Befehle stünde. — »Sennor de Santillana« — antwortete er mir, nachdem er mir mehrere Verbeugungen gemacht hatte, die sein Gewerbe hinreichend verriethen — »da man mir gesagt hat, daß Dieselben die Lehrer für den Sennor Don Heinrich auswählen, so komme ich Ihnen meine Dien-

ſte anzubiethen. Ich nenne mich Martin Ligero, und genieße Gott ſey Dank! einigen Ruf. Ich habe nicht die Gewohnheit, meine Schüler mir zu erbetteln, dies kömmt nur den unbedeutenden Tanzmeiſtern zu, ſondern ich pflege zu warten, bis man mich ſucht: aber da ich den Herzog von Medina-Sidonia, den Don Louis de Haro und einige andere Herren des Hauſes Guzmann unterrichte, deſſen geborner Diener ich gleichſam bin, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zuvorzukommen.« — »Ich ſehe hieraus,« — antwortete ich ihm — »daß Sie der Mann ſind, deſſen wir bedürfen. Wie viel verlangen Sie monathlich? — »Vier doppelte Piſtolen« — verſetzte er; — »dies iſt der gewöhnliche Preis, und ich gebe nur zwey Stunden die Woche.« — »Vier Dublonen monathlich!« — rief ich aus — »das iſt erſchrecklich.« — »Wie, erſchrecklich!« — entgegnete er mit einem Ausdruck des Erſtaunens; — »gewiß geben Sie einem Lehrer der Philoſophie monathlich eine Piſtole.« —

Gegen eine ſo beluſtigende Erwiederung ließ ſich nichts einwenden; ich lachte von Herzen darüber, und fragte den Sennor Ligero, ob er denn wirklich glaube, daß ein Mann von ſeiner Profeſſion einem Lehrer der Philoſophie vorzuziehen ſey. — »Ohne allen Zweifel« — ſprach er — »ſind wir viel nützlicher als dieſe Herren. Was iſt der Menſch, ehe er durch unſere Hände geht? Eine ungelenkige Maſchine, ein ungeleckter Bär; aber unſer Unterricht entwickelt ihn nach und nach, und gibt ihm unmerklich eine Geſtalt: mit einem Worte, wir ſind es, die ihn lehren ſich mit Anmuth zu bewe-

gen, wir geben seinem Körper Haltung, Adel und Würde.« —

Ich ergab mich den Gründen dieses Tänzmeisters und nahm ihn an, um Don Heinrich für vier doppelte Pistolen des Monaths Unterricht zu geben, da dies einmahl der von den großen Meistern der Kunst festgesetzte Preis war.

Sechstes Capitel.

Scipio kehrt aus Neuspanien zurück. Gil Blas bringt ihn in die Dienste des Don Heinrich. Von den Studien dieses jungen Herrn. Von den Würden, die man ihm verlieh, und an welche Dame der Graf und Herzog ihn verheirathete. Wie Gil Blas gegen seinen Willen zum Edelmann gemacht wird.

Noch hatte ich nicht den halben Hausstand des Don Heinrich zusammen, als Scipio aus Mexico zurückkam. Ich fragte ihn, ob er mit seiner Reise zufrieden sey. — »Ich muß es wohl,« — antwortete er mir — »da ich außer drey tausend Ducaten in baarem Gelde für zwey Mahl so viel gut abgehende Waaren mit zurück bringe.« — »Ich wünsche Dir Glück, mein Kind« — erwiederte ich ihm: — »Dein Weizen fängt an zu blühen; es wird nur von Dir abhängen, die Sache weiter zu treiben, wenn Du das nächste Jahr nach Indien zurückkehrst; oder ziehst Du der Mühe so weit zu gehen, um Schätze zu sammeln, eine annehmliche Stelle in Madrid vor, so darfst Du es mir nur sagen;

ich habe eine, die ich Dir geben kann.« — »O wahrhaftig!« — rief der Sohn der CoscLina — »da ist kein Schwanken; ich will lieber einen guten Posten in Ihrer Nähe bekleiden, als mich von neuem den Gefahren einer langen Seereise aussetzen. Erklären Sie sich deutlicher, mein Gebiether, zu was wollen Sie Ihren Diener anwenden?« —

Um ihn besser über alles aufzuklären, erzählte ich ihm die Geschichte des kleinen großen Herrn, welchen der Graf und Herzog in das Haus Guzmann eingeschoben hatte. Nachdem ich ihm aber diese seltsame Nachricht mitgetheilt und ihm zugleich gesagt hatte, daß der Minister mich zum Führer des Don Heinrich ernannt hätte, eröffnete ich ihm, daß ich ihn zum Kammerdiener dieses Adoptivsohnes machen wolle. Scipio, der nichts Besseres wünschte, nahm diese Stelle gern an, und füllte sie so gut aus, daß er sich in weniger als drey oder vier Tagen das volle Vertrauen und die Freundschaft seines neuen Herrn erworben hatte.

Ich hatte mir eingebildet, daß die Pädagogen, die ich ausgewählt hatte, um den Sohn der Genueserinn gelehrt zu machen, ihr Lateinisch umsonst verlieren würden, da ich ihn für ein in seinem Alter wenig ziehbares Subject hielt; aber er täuschte meine Erwartungen. Mit Leichtigkeit lernte und behielt er alles, was man ihm zeigte, und seine Lehrer waren sehr zufrieden mit ihm. Ich beeiferte mich diese Nachricht dem Grafen und Herzog zu überbringen, der sie mit einer außerordentlichen Freude aufnahm. — »Santillana« — rief er ganz hingerissen aus — »Du entzückst mich, indem Du mir sagst, daß Don Heinrich Scharfsinn und ein

gutes Gedächtniß besitzt. Daran erkenne ich mein Blut, und was mich vollends überzeugt, daß er mein Sohn ist, das ist, daß ich für ihn so viele Zärtlichkeit empfinde, als wenn ich ihn von der Frau von Olivarez hätte. Aus allem diesem siehst du, mein Freund, daß die Natur sich ausspricht.« — Ich hüthete mich wohl dem gnädigen Herrn zu sagen, was ich darüber dachte, und seine Schwäche schonend, ließ ich ihm das wahre oder eingebildete Vergnügen genießen, sich für den Vater des Don Heinrich zu halten.

Obschon alle Guzmanns einen tödtlichen Haß gegen diesen jungen Herrn von neuem Datum hatten, so verbargen sie ihn doch aus Klugheit, ja es gab selbst Einige, die sich stellten seine Freundschaft zu suchen; und die Gesandten und Grands, die damahls in Madrid waren, besuchten ihn und erwiesen ihm alle die Zuvorkommenheiten, die sie einem rechtmäßigen Sohne des Grafen und Herzogs erwiesen haben würden. Dieser Minister, entzückt so seinem Idole räuchern zu sehen, zögerte nun nicht länger es auch mit Würden zu bekleiden. Er begann damit, von dem König für Don Heinrich das Ritterkreuz von Alcantara mit einer Comthurey von zehn tausend Thalern Einkünften zu erbitten. Bald darauf ließ er ihn zum Kammerjunker ernennen, und endlich, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte ihn zu verheirathen, und ihm eine Gattinn aus einem der ersten Häuser Spaniens zu geben, warf er die Augen auf Donna Johanna de Velasco, die Tochter des Herzogs von Castilien, und er besaß Macht genug, um ihm die Hand

derselben, troß dem Widerstreben dieses Herzogs und dessen übrigen Verwandten, zu verschaffen.

Einige Tage vor dieser Verbindung sprach der gnädige Herr, der mich hatte zu sich rufen lassen, zu mir, indem er mir mehrere Papiere gab: — »Da nimm, Gil Blas, es ist das Adelsdiplom, das ich für Dich habe ausfertigen lassen.« — »Gnädigster Herr« — sprach ich, sehr überrascht von diesen Worten — »Ihro Excellenz wissen, daß ich der Sohn einer Duenna und eines Stallmeisters bin; es dürfte, wie es mir scheint, den Adel herabsetzen, wenn man ihn mir verleiht, und es ist dies von allen Gnaden, die mir Se. Majestät erweisen können, die, welche ich am wenigsten verdiene und wünsche.« — »Deine Geburt« — entgegnete der Minister — »ist ein leicht zu hebendes Hinderniß. Du bist in Staatsgeschäften sowohl unter der Verwaltung des Herzogs von Lerma als unter der meinigen gebraucht worden; überdies« — setzte er mit einem Lächeln hinzu — »hast Du dem Monarchen nicht Dienste erwiesen, die eine Belohnung verdienen? Mit einem Wort, Santillana, Du bist der Ehre nicht unwürdig, die ich Dir habe erzeigen wollen: dazu erfordert die Stellung, die Du bey meinem Sohne hast, daß Du von Adel bist; dies ist die Ursache, warum ich Dir den Adelsbrief ausfertigen ließ.« — »Ich ergebe mich, gnädiger Herr,« — erwiederte ich — »da Ihro Excellenz es durchaus so haben wollen!« — Mit diesen Worten entfernte ich mich mit meinem Patente, das ich in die Tasche steckte.

»So bin ich denn jetzt Edelmann« — sprach ich zu mir selbst, als ich auf der Straße war; — »so

bin ich denn jetzt Edelmann, ohne meinen Aeltern dafür verbindlich zu seyn: ich könnte mich, wenn ich wollte, von nun an Don Gil Blas nennen lassen, und wenn es einem meiner Bekannten einfiele mich darüber auszulachen, so könnte ich ihm mein Patent unter die Augen halten. Doch lesen wir es einmahl« — fuhr ich fort, indem ich es aus der Tasche zog. — »Sehen wir, auf welche Art man den gemeinen Mann erhebt.« — Ich las nun das Papier, das im Allgemeinen enthielt: daß der König, um den Eifer zu belohnen, den ich bey mehreren Gelegenheiten in seinen Diensten bewiesen hätte, und zum Besten des Staates, es für gut befunden habe mir gegenwärtigen Adelsbrief zu verleihen. Zu meinem Lobe kann ich sagen, daß mich dies alles jedoch nicht hochmüthig machte, und indem ich immer die Niedrigkeit meiner Herkunft vor Augen hatte, fühlte ich mich durch diese Ehrenbezeigung mehr gedemüthigt als erhoben; auch nahm ich mir fest vor, mein Patent sorgfältig zu verschließen, ohne mich zu berühmen, es erhalten zu haben.

Siebentes Capitel.

Gil Blas begegnet dem Fabriz noch einmahl zufällig. Von der letzten Unterredung, die sie mit einander hatten, und von dem wichtigen Winke, den Nunnez dem Santillana gab.

Wie man es hat bemerken müssen, vernachlässigte mich der Asturische Dichter ziemlich geflissentlich,

und mir erlaubten meinerseits meine Geschäfte ebenfalls nicht ihn zu besuchen. Ich hatte ihn seit dem Tage des Streites über die Iphigenia des Euripides nicht wieder gesehen, als mich ein Zufall ihm endlich bey der Puerta del Sol begegnen ließ. Er kam hier eben aus einer Druckerey. Ich ging mit den Worten auf ihn zu: — »Ho Ho! mein Herr Nunnez, Sie kommen von einem Buchdrucker her, das scheint das Publicum mit einem neuen Werke Ihres Geistes zu bedrohen.« —

»Darauf darf es in der That hoffen« — antwortete er mir; — »ich habe jetzt eine Broschüre unter der Presse, die Lärm in der gelehrten Republik machen wird.« — »Ich zweifle keineswegs an dem Verdienste Deines Werkes« — entgegnete ich ihm; — »doch erstaune ich, daß Du Dich damit abgibst, Broschüren zu schreiben: wie es mir scheint, sind dies Kleinigkeiten, die dem Geiste nicht viel Ehre machen können.« — »Ich weiß es wohl« — versetzte Fabriz — »und es ist mir auch nicht unbekannt, daß nur diejenigen, welche alles lesen, sich damit unterhalten, Broschüren zu durchlaufen: aber dies ist eine, die mir so entschlüpft, und ich will Dir nur gestehen, daß sie ein Kind der Noth ist. Der Hunger treibt, wie Du weißt, die Wölfe aus dem Walde heraus! —

»Wie!« — rief ich aus — »ist das der Verfasser des Graf von Saldagna, der mir dies sagt? Kann ein Mann, der zwey tausend Thaler Einkünfte hat, so sprechen? — »Sachte, mein Freund« — fiel mir Nunnez in das Wort — »ich bin nicht mehr jener glückliche Poet, der ein fettes Jahrgeld zog. Die Verwirrung ist plötzlich in

die Angelegenheiten des Zahlmeisters Don Bertrand gekommen: er hat die Gelder des Königs verzettelt und angegriffen; alle seine Güter sind in Beschlag genommen worden, und meine Pension ist zu allen Teufeln gegangen.« — »Das ist sehr betrübt« — sprach ich zu ihm; — »aber bleibt nicht noch irgend eine Hoffnung von dieser Seite?« — »Nicht die geringste« — antwortete er mir; — »der Sennor Gomez del Ribero, zum Bettler geworden wie sein schöner Geist, ist untergegangen und wird, wie man sagt, nie wieder auf die Beine kommen.« —

»Wenn es so steht, mein Kind« — erwiederte ich ihm — »dann muß ich Dir wohl eine Stelle suchen, die Dich für Dein verlornes Jahrgeld tröstet.« — »Ich überhebe Dich dieser Mühe« — entgegnete er; — »wenn Du mir auch eine Anstellung in dem Bureau des Ministers mit drey tausend Thaler Gehalt anböthest, so würde ich sie dennoch ausschlagen: dem Geiste eines Zöglings der Musen behagen die Arbeiten solcher Angestellten nicht; ich muß eine literarische Beschäftigung haben. Was soll ich Dir weiter sagen? ich bin dazu geboren, um als Dichter zu leben und zu sterben, und ich will meine Bestimmung erfüllen.« —

»Uebrigens« — fuhr er fort — »glaube nicht, daß wir so unglücklich sind; außer daß wir eine vollkommene Unabhängigkeit genießen, sind wir sorglose Schlucker. Man glaubt, daß wir oft Mahle nach Art des Demokrit halten, aber man irrt sich hierin. Es ist nicht einer meiner Mitbrüder, selbst nicht die Almanachschreiber ausgenommen, der nicht der Tischgenosse in irgend einem guten Hause wäre;

was mich betrifft, so habe ich zwey solcher Häuser, in denen man mich mit Vergnügen kommen sieht. So besitze ich zwey sichere Gedecke: das eine bey einem dicken Domainenverwalter, dem ich einen Roman dedicirte; das andere bey einem reichen Bürger in Madrid, der die Wuth hat, nichts als schöne Geister an seinem Tische sehen zu wollen; zum Glück ist er nicht sehr eigensinnig in der Wahl, und so liefert ihm denn die Stadt deren so viele als er verlangt.« —

»Da Du so zufrieden mit Deiner Lage bist, so muß ich allerdings aufhören Dich zu bedauern« — sprach ich zu dem Asturischen Dichter. — »Sey dem indeß wie ihm wolle, so versichere ich Dir doch von neuem, daß Du immer in Gil Blas einen Freund finden wirst, troß dem, daß Du ihn vernachlässigest; wenn Du meines Beutels bedarfst, so komm dreist zu mir und laß Dich nicht durch eine falsche Scham verleiten, Dich einer unfehlbaren Hülfsquelle und mich des Vergnügens zu berauben, Dir dienen zu können.« —

»An diesen großmüthigen Gesinnungen« — rief Nunnez — »erkenne ich Dich, Santillana, und ich sage Dir herzlich Dank für die günstige Gesinnung, die Du gegen mich hegst; aus Dankbarkeit will ich Dir dagegen einen heilsamen Wink geben. Eile die Zeit zu benutzen, während welcher der Graf und Herzog noch alles vermag und Du noch dessen Gunst besitzest, um Dich zu bereichern: denn wie man mir gesagt hat, fängt das Reich dieses Ministers an zu wanken.« — Ich fragte Fabriz, ob er dies aus guter Quelle wisse, und er antwortete mir: — »Ich weiß es von einem alten Ritter von Calatrava, der

ein merkwürdiges Talent besitzt, um die geheimsten Dinge zu erforschen; man hört diesen Mann immer wie ein Orakel an, und dies ist es, was ich von ihm vernahm: — »»Der Minister«« — sprach er — »»hat eine große Menge Feinde, die sich alle gegen ihn vereinigen, um ihn zu stürzen; er rechnet zu sehr auf die Gewalt, die er über den Geist des Königs besitzt: dieser Monarch hat aber, wie man behauptet, angefangen sein Ohr den Klagen zu leihen, die schon bis zu ihm gedrungen sind.«« — Ich dankte Nunnez für seinen Wink; doch beachtete ich ihn wenig und kehrte, fest überzeugt, daß die Macht meines Gebiethers unerschütterlich sey, in meine Wohnung zurück, indem ich ihn wie eine jener alten Eichen betrachtete, die in einem Walde tief eingewurzelt sind und die kein Sturm niederzuschlagen vermag.

Achtes Capitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß die Nachricht des Fabriz nicht falsch ist. Von der Reise des Königs nach Saragossa.

Indessen war das, was der Asturische Dichter mir gesagt hatte, nicht ungegründet. Es war im Pallaste eine geheime Verschwörung gegen den Grafen und Herzog, an deren Spitze, wie man behauptete, die Königinn stand; im Publicum ahnete man aber nicht das Geringste von den Maßregeln, welche die Verbündeten ergriffen hatten, um den Minister zu stürzen; ja es verging fast noch ein ganzes Jahr

ohne daß ich bemerken konnte, daß seine Gunst den mindesten Stoß erlitten hätte.

Aber die durch Frankreich unterstützte Empörung der Catalonier und der schlechte Erfolg des Krieges gegen die Rebellen erregten Murren beym Volke, das sich nun in Klagen über die Regierung ergoß. Diese Klagen gaben Veranlassung, daß man einen Staatsrath in Gegenwart des Königs hielt, der es verlangte, daß der Marquis von Grana, kaiserlicher Gesandter am Spanischen Hofe, mit dabey seyn sollte. Es wurde hier in Ueberlegung gezogen, ob es besser sey, daß der König in Castilien blieb oder sich nach Aragonien begebe, um sich seinen Truppen zu zeigen. Der Graf und Herzog, dem es daran lag, daß dieser Fürst nicht zur Armee abging, sprach zuerst; er stellte vor: daß es der königlichen Majestät angemessener sey, sich nicht aus dem Mittelpuncte seiner Staaten zu entfernen, und er unterstützte diese Ansicht mit allen Gründen, die seine Beredsamkeit ihr zu geben vermochte. Kaum hatte er aber seine Rede geendigt, so wurde sein Rath allgemein von allen Anwesenden für gut erkannt, ausgenommen von dem Marquis von Grana, der, indem er nur das Interesse des Hauses Oestreich im Auge hatte und sich ganz der Offenheit seiner Nation hingab, die Meinung des ersten Ministers bestritt und seine Gründe mit so viel Kraft entwickelte, daß der König, überrascht von der Richtigkeit derselben, seine Meinung, obschon sie allen Stimmen des Rathes entgegenlief, zu theilen begann und den Tag der Abreise zur Armee festsetzte.

Dies war zum ersten Mahle in seinem Leben, ß dieser Monarch es gewagt hatte, anders zu den=

ken als sein Günstling, der diese Neuheit für eine blutige Schmach ansah und sich äußerst gekränkt dadurch fühlte. Als der Minister sich in sein Cabinet zurückzog, um hier mit Muße seinen Aerger zu verbeißen, nahm er mich wahr, rief mich herbey und erzählte mir, nachdem er mich hatte eintreten lassen, mit großer Heftigkeit, was im Staatsrathe vorgegangen war; dann setzte er wie ein Mensch, der nicht von seiner Ueberraschung zurückzukommen vermag, hinzu: — »Ja, Santillana, der König, der seit länger als zwanzig Jahren nur durch meinen Mund spricht und nur durch meine Augen sieht, hat Grana's Rathschläge den meinigen vorgezogen und auf welche Art noch dazu! indem er diesen Gesandten mit Lobsprüchen überhäufte und besonders seinen Eifer für das Haus Oestreich rühmte, als wenn dieser Deutsche dessen mehr besäße als ich.« —

»Es ist hieraus leicht zu sehen,« — fuhr er fort — »daß sich eine Parthey gegen mich gebildet hat und daß die Königinn das Haupt derselben ist.« — »Hm, gnädiger Herr« — antwortete ich ihm, — »worüber beunruhigen Sie sich? Ist die Königinn nicht seit länger als zwölf Jahren daran gewöhnt, Sie an der Spitze der Angelegenheiten zu sehen, und haben Sie nicht den König dahin gebracht, dieselbe nie um Rath zu fragen? Was den Marquis von Grana betrifft, so kann sich der Monarch wohl der Meinung desselben angeschlossen haben, um das Vergnügen zu genießen seine Armee zu sehen und einen Feldzug zu machen.« — »Du irrst« — unterbrach mich der Graf; — »sage vielmehr, daß meine Feinde hoffen, daß der König, wenn er unter den Truppen ist, immer von den Großen um-

geben seyn wird, und daß sich unter diesen mehr als Einer findet, der hinreichend unzufrieden mit mir ist, um es zu wagen, verleumderische Reden über meine Verwaltung zu führen. Aber sie sollen sich täuschen« — setzte er hinzu; — »ich werde schon den Monarchen während der Reise für Jeden unzugänglich zu machen wissen.« — Er that dies auch in der That und zwar auf eine Art, die dargestellt zu werden verdient.

Als der Tag der Abreise des Königs gekommen war, begab sich dieser Monarch, nachdem er vorher der Königinn die Sorge der Regierung in seiner Abwesenheit übertragen hatte, auf den Weg nach Saragossa; ehe er daselbst anlangte, kam er nach Aranjuez, wo er den Aufenthalt so angenehm fand, daß er beynahe drey Wochen daselbst verblieb. Von Aranjuez ließ ihn der Minister nach Cuença gehen, wo er ihn noch längere Zeit durch die Feste zurückhielt, die er ihm gab. Dann beschäftigten die Vergnügungen der Jagd diesen Fürsten zu Molina d'Aragona, und endlich führte man ihn nach Saragossa. Sein Heer war nicht weit von hier und er bereitete sich nun vor, sich zu demselben zu begeben; aber der Minister verleidete ihm die Lust dazu, indem er ihm die Furcht einflößte, daß er sich der Gefahr bloßstelle von den Franzosen gefangen zu werden, die Herren der Ebene von Monçon waren; so daß der König, erschreckt von der Gefahr, die er durchaus nicht zu fürchten hatte, sich bey sich wie in ein Gefängniß einschloß. Diesen Schrecken des Königs benutzte der Minister und hielt ihn, unter dem Vorwande für seine Sicherheit zu sorgen, so zu sagen, unter so strenger Aufsicht, daß keiner der

Grands, die es sich hatten außerordentlich viel kosten lassen, um sich in den Stand zu setzen ihrem Könige zu folgen, auch nur die Zufriedenheit genoß, eine einzige besondere Audienz bey ihm zu erlangen. Endlich kehrte Philipp, der es müde war in Saragossa schlecht zu wohnen und sich seine Zeit daselbst noch schlechter zu vertreiben, oder, wenn man lieber will, länger ein Gefangener zu seyn, bald nach Madrid zurück, und indem dieser Monarch so seinen Feldzug endete, überließ er dem Marquis de los Velez, dem General seiner Truppen, die Sorge die Ehre der Spanischen Waffen aufrecht zu erhalten.

Neuntes Capitel.

Von der Revolution in Portugal und der Ungnade des Grafen Olivarez.

Wenige Tage nach der Rückkehr des Königs verbreitete sich in Madrid ein böse Neuigkeit: man vernahm, daß die Portugiesen, indem sie die Empörung der Catalonier für eine gute Gelegenheit ansahen, welche das Glück ihnen both, das Spanische Joch abzuschütteln, die Waffen ergriffen und den Herzog von Braganza zu ihrem König erwählt hätten, daß sie den festen Entschluß hegten, ihn auf dem Throne zu erhalten, und daß sie sehr darauf rechneten, durch die obwaltenden Ereignisse hierin unterstützt zu werden, indem Spanien jetzt Feinde in Deutschland, in Italien, in Flandern und in Catalonien zu bekämpfen hatte. In der That, sie konnten auch keinen günstigeren Zeitpunct

treffen, um sich von einer Herrschaft zu befreyen, die sie verabscheuten.

Das Merkwürdigste war, daß der Graf und Herzog in derselben Zeit, als der Hof und die Stadt noch ganz bestürzt von dieser Nachricht waren, mit dem König über den Herzog von Braganza scherzen wollte; aber Philipp, weit entfernt sich diesen übel angebrachten Späßen hinzugeben, nahm ein so ernstes Ansehen an, daß er dadurch den Minister außer Fassung brachte und ihm seine Ungnade voraus ahnen ließ. Jetzt zweifelte dieser auch nicht mehr an seinem Sturze, als er erfuhr, daß sich die Königinn offen gegen ihn erklärt hätte, und daß sie ihn laut anklagte, durch seine schlechte Verwaltung die Empörung in Portugal veranlaßt zu haben. Die Mehrzahl der Grands, und vorzüglich diejenigen, die mit in Saragossa gewesen waren, nahmen nicht sobald wahr, daß sich eine Wetterwolke über dem Haupte des Grafen und Herzogs zusammenzog, als sie sich auch schon an die Königinn schlossen, und was seiner Gunst den letzten Stoß beybrachte, war, daß die verwitwete Herzoginn von Mantua, die ehemahlige Statthalterinn von Portugal, von Lissabon nach Madrid zurückkehrte und hier dem König klar auseinandersetzte, daß die Empörung in jenem Lande nur durch die Fehler seines ersten Ministers herbeygeführt worden sey.

Die Reden dieser Fürstinn machten allen den Eindruck auf den Geist des Monarchen, den sie nur zu machen vermochten, und brachten ihn endlich so gänzlich von seiner Vorliebe für seinen Günstling zurück, daß er sich aller Neigung, die

er für ihn hegte, entschlug. Als der Minister davon unterrichtet war, daß der König seine Feinde anhörte, schrieb er ihm, um ihn um Erlaubniß zu bitten, seine Stelle niederlegen und sich vom Hofe entfernen zu dürfen, da man so ungerecht gegen ihn sey, ihm alles das Unglück aufzubürden, welches während des Laufes seiner Verwaltung über die Monarchie gekommen wäre. Er glaubte, daß dieser Brief eine große Wirkung hervorbringen würde und daß der König noch Freundschaft genug für ihn besäße, um nicht in seine Entfernung willigen zu wollen; aber die ganze Antwort, welche ihm Ihro Majestät ertheilte, bestand darin, daß er ihm sein Gesuch bewilligte und daß er ihm erlaubte, sich zurückzuziehen, wohin es ihm gutdünke.

Diese von des Königs eigener Hand geschriebenen Worte waren für den Minister ein Donnerschlag, der sich dies durchaus nicht versehen hatte; aber obschon er ganz betäubt davon war, so stellte er sich doch ruhig darüber zu seyn, und fragte mich, was ich an seiner Stelle thun würde. — »Ich würde schnell meine Parthie ergreifen« — antwortete ich ihm; — »ich würde den Hof verlassen und auf eines meiner Güter gehen, um hier ruhig den Rest meiner Tage zu verleben.« — »Du denkst vernünftig,« — entgegnete mir mein Gebiether — »und es ist vollkommen meine Absicht, meine Laufbahn zu Loeches zu beschließen, wenn ich erst mich nur noch einmahl mit dem Monarchen werde unterredet haben: denn es liegt mir daran, ihm zu zeigen, daß ich alles, was in menschlichen Kräften stand, gethan habe, um die Bürde

mit der ich beladen war, gut zu tragen, und daß es nicht von mir abgehangen hat, den traurigen Ereignissen zuvorzukommen, aus denen man mir jetzt ein Verbrechen macht, indem ich hierbey keine größere Schuld habe, als ein geschickter Steuermann, der trotz allen seinen Anstrengungen sein Schiff von Wind und Wellen hingerissen sieht.« — Dieser Minister schmeichelte sich noch, daß er, wenn er mit dem Monarchen spräche, seine Sache wieder würde ins Gleiche bringen und den verlorenen Boden wiedergewinnen können; aber er konnte keine Audienz erlangen, und man sandte sogar zu ihm, um ihm den Schlüssel abzufordern, dessen er sich bediente, um, so oft es ihm gefällig war, in das Zimmer des Königs zu kommen.

Jetzt sah er, daß keine Hoffnung mehr für ihn war, und entschloß sich nun, seinen Rückzug so gut als möglich zu nehmen. Er ordnete seine Papiere, von denen er klüglicherweise eine große Menge verbrannte; dann ernannte er die Hausdienerschaft und Lakayen, von denen er begleitet seyn wollte, gab seine Befehle zur Abreise und bestimmte den nächsten Tag dazu. Da er fürchtete, von dem Volke beschimpft zu werden, wenn er seinen Pallast verließ, so entschlüpfte er ganz früh des Morgens durch die Küchenpforte, stieg, blos von seinem Beichtvater und mir begleitet, in eine schlechte Carrosse und schlug so ungestraft den Weg nach Loeches, einem ihm gehörigen Dorfe, ein, in welchem die Gräfinn, seine Gemahlinn, ein prächtiges Nonnenkloster vom Orden des heiligen Dominicus hatte bauen lassen. Wir begaben uns in weniger als vier Stunden dahin, und alle Personen von

seinem Gefolge kamen kurz nach uns ebenfalls dort an.

Zehntes Capitel.

Von den Befürchtungen und den Sorgen, welche anfänglich die Ruhe des Grafen und Herzogs störten, und der glücklichen Stille, welche ihnen folgte. Von den Beschäftigungen dieses Ministers in seiner Zurückgezogenheit.

Die Gräfinn Olivarez ließ ihren Gemahl nach Loeches abreisen und blieb einige Tage nach ihm noch an dem Hofe, in der Absicht, es zu versuchen, ob sie durch ihre Bitten und ihre Thränen es nicht dahin bringen könne, daß er zurückgerufen würde; aber sie mochte sich noch so viel vor den Majestäten beugen, der König beachtete ihren künstlich dargelegten Jammer nicht, und die Königinn, von der sie tödtlich gehaßt wurde, sah mit Vergnügen ihre Thränen fließen. Die Gemahlinn des Ministers ließ sich jedoch hierdurch noch nicht zurückschrecken; sie demüthigte sich so sehr, daß sie sogar die Fürbitten der Hofdamen der Königinn zu erflehen suchte; die Frucht dieser Niedrigkeit war aber nur die Wahrnehmung, daß sie weit mehr Verachtung als Mitleiden erregte. Außer sich darüber, vergebens so viele demüthigende Schritte gethan zu haben, begab sie sich endlich zu ihrem Gemahl, um mit ihm gemeinschaftlich den Verlust eines Postens zu beklagen, der unter einer Re-

gierung wie die von Philipp IV. vielleicht der erste der Monarchie war.

Die Nachrichten, welche diese Dame von der Lage brachte, in welcher sie Madrid verlassen hatte, verdoppelten den Kummer des Grafen und Herzogs. — »Ihre Feinde« — sprach sie weinend — »der Herzog von Medina-Cöli und die andern Grands, die Sie hassen, hören nicht auf, den König darüber zu loben, daß er Ihnen das Ministerium genommen hat, und das Volk feyert mit einer empörenden Freude Ihre Ungnade, gleich als wäre das Ende der Unfälle des Staates mit dem Ihrer Verwaltung verbunden.« — »Madame« — entgegnete ihr mein Gebiether — »folgen Sie meinem Beyspiele und verschlucken Sie Ihren Kummer; man muß dem Sturme nachgeben, den man nicht abzuwenden vermag; es ist wahr, ich glaubte, daß ich mich bis an das Ende meines Lebens in Gunst würde erhalten können; aber dies ist eine gewöhnliche Täuschung der Minister und der Günstlinge, die es vergessen, daß ihr Loos von dem Willen ihres Herrn abhängt: hat sich der Herzog von Lerma hierin nicht eben so betrogen wie ich, obschon er sich einbildete, daß der Purpur, mit dem er bekleidet war, ein sicherer Bürge der ewigen Dauer seiner Macht seyn würde?« —

Auf diese Art war es, daß der Graf und Herzog seine Gemahlinn ermahnte, sich mit Geduld zu waffnen, während daß er sich selbst in einer Bewegung befand, die alle Tage durch die Nachrichten neu angeregt wurde, die er von Don Heinrich empfing, der in Madrid zurückgeblieben war, um alles zu beobachten, was daselbst vorging, und um

ihn genau davon zu unterrichten. Scipio war es, der die Briefe dieses jungen Herrn, bey welchem er noch im Dienste stand und mit dem ich seit seiner Verheirathung mit Donna Johanna nicht mehr zusammen wohnte, überbrachte. Die Briefe dieses angenommenen Sohnes waren stets mit bösen Neuigkeiten angefüllt, und unglücklicherweise erwartete man auch keine andern von ihm. Bald meldete er, daß die Grands sich nicht damit begnügten ihre Freude über die Abdankung des Grafen und Herzogs öffentlich zu bezeigen, sondern daß sie sich auch alle vereinigt hätten, um seine Anhänger aus den Aemtern und Würden zu verjagen, die diese besaßen, und sie durch seine Feinde zu ersetzen. Ein andermahl schrieb er, daß Don Louis de Haro anfange sich in der Gunst zu heben und daß er allem Anscheine nach Premierminister werden würde. Von allen unangenehmen Dingen, die mein Herr vernahm, schien die Veränderung, welche sich in dem Vicekönigreiche Neapel zutrug, ihn am mehrsten zu betrüben: denn blos um ihn zu kränken, nahm der Hof dem Herzog von Medina de los Torres, den er liebte, diese Würde, um sie dem Admiral von Castilien zu geben, den er stets gehaßt hatte.

Man kann sagen, daß während drey ganzer Monathe der Exminister in seiner Einsamkeit nichts als Unruhe und Kummer empfand; endlich gelang es jedoch seinem Beichtvater, der ein Geistlicher vom Orden des heiligen Dominicus war und der eine echte Frömmigkeit mit einer männlichen Beredsamkeit vereinigte, ihn zu trösten. Durch seine kraftvollen Vorstellungen, daß er jetzt an nichts mehr als an sein ewiges Heil denken müsse, hatte

er mit dem Beystande der himmlischen Gnade das Glück, seinen Geist vom Weltlichen abzuziehen. Ihro Excellenz wollten von nun an nichts mehr von dem Hofe wissen und hatten jetzt keine andere Sorge als die, sich anzuschicken selig zu sterben. Frau von Olivarez ihrerseits machte ebenfalls einen ziemlich guten Gebrauch von ihrer Zurückgezogenheit, indem sie in dem Kloster, von welchem sie Gründerinn war, einen Trost fand, den ihr die Vorsehung bereitete. Es gab unter den Nonnen fromme Personen, deren Reden voll Salbung unmerklich ihre bitteren Gefühle milderten. In dem Verhältnisse wie mein Gebiether seinen Sinn von den Angelegenheiten der Welt abwendete, wurde er ruhiger und er begann nun folgendermaßen seine Tage einzutheilen: fast den ganzen Vormittag brachte er damit zu, Messe in der Kirche der Nonnen zu hören, dann kam er zurück, um zu speisen; hierauf unterhielt er sich wohl zwey Stunden damit, alle Arten von Spielen mit mir und einem seiner von ihm am mehrsten geliebten Diener zu spielen; dann zog er sich gewöhnlich in sein Cabinet zurück, wo er bis zu Untergang der Sonne blieb; und hierauf ging er entweder in seinem Garten spazieren, oder fuhr, bald von mir, bald von seinem Beichtvater begleitet, in der Umgegend umher.

Eines Tages als ich allein mit ihm war und die Heiterkeit sah, die auf seinem Gesichte glänzte, nahm ich mir die Freyheit ihm zu sagen: — »Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich meine Freude äußern darf; das zufriedene Aussehen, das ich an Ihnen bemerke, läßt mich schließen, daß Ihro Excellenz anfangen, sich an die Zurückgezogenheit zu

gewöhnen.« —»Ich bin bereits ganz daran gewöhnt« — antwortete er mir; — »und ob ich schon seit lange die Gewohnheit habe, mich mit den Geschäften zu befassen, so kann ich Dir doch, mein Kind, versichern, daß ich von Tage zu Tage mehr Geschmack an dem stillen friedlichen Leben finde, welches ich hier führe.« —

Eilftes Capitel.

Der Graf und Herzog wird plötzlich traurig und niedergeschlagen. Von der seltsamen Veranlassung zu dieser Traurigkeit und den traurigen Folgen, die sie hatte.

Um seine Beschäftigungen zu vermannigfachen, unterhielt sich der gnädige Herr zuweilen damit, seinen Garten selbst zu bebauen. Als ich ihm eines Tages arbeitend fand, sprach er voll Heiterkeit zu mir: — »Du siehst hier, Santillana, einen vom Hofe verbannten Minister, der Gärtner zu Loeches geworden ist.« — »Gnädiger Herr« — antwortete ich ihm in demselben Tone — »es bedünkt mich als sähe ich Dionys von Syrakus als Schulmeister zu Korinth.« — Mein Herr lächelte über diese Antwort und war nicht böse über die Vergleichung.

Wir waren ganz entzückt im Schlosse, den Herrn so erhaben über seine Ungnade und ihn Annehmlichkeiten in einer Lebensart finden zu sehen, die so verschieden von der war, welche er früher immer geführt hatte; als wir plötzlich mit Schrecken wahrnahmen, daß seine Stimmung sich sichtbar veränderte. Er wurde düster, träumerisch und versank

in eine tiefe Schwermuth. Er hörte auf mit uns zu spielen und schien gegen alles das, was wir ersannen, um ihn zu unterhalten, gleichgültig zu seyn. Nach der Tafel schloß er sich in sein Cabinet ein, wo er bis zum Abend blieb. Wir bildeten uns ein, seine Niedergeschlagenheit wäre durch das Andenken an seine vergangene Größe veranlaßt, und in dieser Meinung schickten wir ihm den Pater Dominicaner zu; doch dessen Beredsamkeit vermochte diesmahl nicht über seine Schwermuth zu siegen, die, statt sich zu vermindern, mit jedem Tage mehr zuzunehmen schien.

Jetzt fiel es mir ein, daß die Traurigkeit des Ministers eine besondere Veranlassung haben könne, die er nicht entdecken wolle, und dies brachte mich zu dem Vorhaben, ihm sein Geheimniß zu entlocken. Um dahin zu gelangen, suchte ich einen Augenblick auf, wo ich ohne Zeugen mit ihm reden konnte, und nachdem ich diesen gefunden hatte, sprach ich zu ihm mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Zuneigung: — »Gnädiger Herr, ist es dem Gil Blas wohl erlaubt, eine Frage an seinen Gebiether zu richten?« — »Sprich« — erwiederte er mir — »ich erlaube es Dir.« — »Wo ist« — fuhr ich fort — »das Ansehen von Zufriedenheit hin, das bisher auf dem Gesichte von Ew. Excellenz glänzte? Sollten Sie jetzt sich nicht mehr so über Ihr Geschick erheben können, wie bisher? Sollte die verlorne Gunst aufs neue Sie mit Kummer erfüllen? Sollten Sie aufs neue in jenen Abgrund von Betrübniß versunken seyn, aus welchem Ihre Seelenstärke Sie erhob?« — »Nein, Dank dem Himmel!« — entgegnete der Minister — »ich

denke nicht mehr an die Rolle, die ich einst am Hofe spielte und ich habe allen jenen Glanz, der mich damahls umgab, vergessen.« — »Aber wenn Sie die Kraft haben, diese Erinnerungen zu verbannen, warum haben Sie dann die Schwäche, sich einer Schwermuth hinzugeben, die uns alle beunruhigt? Was fehlt Ihnen, mein theurer Gebiether?« — fuhr ich fort, indem ich mich vor ihm niederwarf; — »gewiß belastet Sie ein geheimer Kummer, der Sie verzehrt: können Sie ihn aber wohl dem Santillana verbergen, dessen Verschwiegenheit, Eifer und Treue Ihnen bekannt ist? Wodurch habe ich das Unglück gehabt, Ihr Vertrauen zu verlieren?« —

»Du besitzest es noch immer« — antwortete mir der gnädige Herr — »aber ich will es Dir gestehen, daß es mir schwer wird, Dir die Ursache der Niedergeschlagenheit zu entdecken, in welche Du mich versunken siehst: indessen kann ich mich nicht gegen die Bitten eines Dieners und eines Freundes, wie Du, länger sträuben. Vernimm denn, was mir Kummer macht; nur dem einzigen Santillana konnte ich mich entschließen, ein solches Vertrauen zu bezeigen. Ja« — fuhr er fort — »ich bin die Beute einer finstern Melancholie, die nach und nach meine Tage verzehrt: ich sehe fast beständig ein Gespenst, das sich mir unter einer schreckenden Gestalt zeigt. Umsonst sage ich mir selbst, daß dies nichts als ein Wahn, ein Truggebilde ist, das nichts Wahres an sich hat; diese unaufhörlichen Erscheinungen trüben meinen Blick und beunruhigen mich. Wenn auch meine Vernunft stark genug ist, um überzeugt zu seyn, daß ich,

indem ich dieses Trugbild sehe, eigentlich nichts sehe, so bin ich doch auch wieder so schwach, um über diese Visionen niedergeschlagen zu seyn. Dies ist es, was Du mich gezwungen hast, Dir zu sagen« — setzte er hinzu; — »urtheile jetzt selbst, ob ich Unrecht daran thue, die Ursache meiner Schwermuth der ganzen Welt verheimlichen zu wollen.« —

Ich vernahm mit eben so viel Erstaunen als Schmerz eine so außerordentliche Sache, die eine gänzliche Zerrüttung der Maschine voraussetzte. — »Gnädiger Herr« — sprach ich zu dem Minister — »sollte dies nicht vielleicht von der wenigen Nahrung herrühren, die Sie zu sich nehmen? denn Ihre Mäßigkeit ist außerordentlich.« — »Ich habe dies anfangs auch gedacht« — antwortete er mir — »und um zu sehen, ob ich meiner Diät die Schuld davon beymessen müsse, habe ich seit einigen Tagen mehr genossen, als gewöhnlich; aber dies hat mir zu nichts geholfen; das Gebilde verschwand nicht.« — »Es wird verschwinden« — rief ich, um ihn zu trösten; — »und wenn Ew. Excellenz sich ein wenig zerstreuen und mit Ihren treuen Dienern wieder spielen wollten, so glaube ich, würde es nicht lange anstehen, daß Sie sich ganz von Ihren schwarzen Phantasien geheilt sähen.«

Kurze Zeit nach dieser Unterredung wurde mein Gebiether krank, und da er fühlte, daß die Sache ernsthaft zu werden begann, so sandte er nach zwey Notarien nach Madrid, um von ihnen sein Testament machen zu lassen. Auch ließ er drey berühmte Aerzte kommen, welche in dem Rufe standen, zuweilen ihre Kranken zu heilen. Sobald sich das Ge-

rückt von der Ankunft dieser Letzteren im Schlosse verbreitete, hörte man nichts als Klagen und Seufzer in demselben; denn jetzt glaubte man den Tod des Gebiethers gewiß, so sehr war man gegen diese Herren eingenommen. Sie hatten einen Apotheker und einen Chirurgus mitgebracht, die gewöhnlichen Vollstrecker ihrer Befehle. Zuerst ließen sie die Notarien ihr Geschäft vollenden, dann schickten sie sich an das ihrige zu beginnen. Da sie die Grundsätze des Doctor Sangrado hatten, so verordneten sie gleich nach der ersten Berathschlagung Aderlässe über Aderlässe, so daß sie nach Verlauf von sechs Tagen den Minister glücklich auf das äußerste brachten und ihn am siebenten auf immer von seinen Visionen befreyten.

Nach dem Tode des Grafen und Herzogs herrschte in dem Schlosse von Loeches eine lebhafte und aufrichtige Trauer. Die ganze Dienerschaft beweinte ihn bitterlich. Weit entfernt, sich durch die Gewißheit, in seinem Testamente begriffen zu seyn, über seinen Verlust getröstet zu fühlen, war nicht Einer, der nicht gern auf sein Legat verzichtet hätte, wenn er ihn dadurch wieder hätte in das Leben zurückrufen können. Was mich anlangte, den er am mehrsten geliebt, und der ich mich auch aus reiner Neigung für seine Person an ihn geschlossen hatte, so war ich noch mehr ergriffen, als die Andern, und ich glaube fast, daß mir Antonie nicht mehr Thränen kostete, als der Graf von Olivarez.

Zwölftes Capitel.

Von dem, was in dem Schlosse Loeches nach dem Tode des Grafen und Herzogs vorging, und von der Parthie, die Santillana ergriff.

Der Minister wurde, so wie er es befohlen hatte, ohne Pomp und ohne Glanz, gefolgt von unseren Klagen, in dem Nonnenkloster beerdigt. Nach den Begräbnißfeyerlichkeiten ließ uns die Gräfinn, seine Witwe, das Testament vorlegen, mit welchem die ganze Hausdienerschaft Ursache hatte zufrieden zu seyn. Jeder hatte darin ein der Stelle, welche er bekleidete, angemessenes Vermächtniß und das Geringste derselben betrug zwey tausend Thaler: das meinige war das bedeutendste von allen; der Minister hinterließ mir als Zeichen der besonderen Zuneigung, die er für mich gehegt hatte, zehn tausend Pistolen; auch waren die Hospitäler nicht vergessen und von ihm mehrere jährliche Erinnerungsfeyerlichkeiten in verschiedenen Klöstern gestiftet worden.

Frau von Olivarez sandte die ganze Dienerschaft nach Madrid, um ihre Legate daselbst bey dem Intendanten, Don Raymond Caporis, zu erheben, der den Befehl erhalten hatte, sie ihnen auszuzahlen; ich konnte jedoch nicht mit ihnen zugleich abreisen, da mich eine Krankheit, die Frucht meiner Betrübniß, sieben bis acht Tage im Schlosse zurückhielt. Während dieser Zeit verließ mich der Pater Dominicaner keinen Augenblick. Dieser gute Geistliche hatte mich in Freundschaft genommen, und da er sich für mein Seelenheil interessirte, so

fragte er mich, als ich mich wieder besserte, was ich vorzunehmen gedächte. — »Ich weiß es noch nicht, mein ehrwürdiger Vater« — antwortete ich ihm; — »denn noch bin ich selbst nicht recht einig darüber: es gibt Augenblicke, in denen ich mich versucht fühle, mich in eine Zelle einzuschließen, um Buße zu thun.« — »Kostbare Augenblicke!« — rief der Dominicaner; — »Sie werden wohlthun, Sennor de Santillana, Nutzen davon zu ziehen. Ich rathe Ihnen als Freund, sich z. B., ohne daß Sie deswegen aufhören, ein Weltlicher zu seyn, in unser Kloster nach Madrid zurückzuziehen, sich demselben durch eine Schenkung Ihres Vermögens als Wohlthäter zu zeigen und unter dem Kleide des heiligen Dominicus zu sterben. Schon viele Personen büßten ein weltliches Leben durch ein solches Ende ab.« —

In der Stimmung, in welcher ich mich befand, hatte dieser Rath des Geistlichen nichts Zurückstoßendes für mich und ich erwiederte daher dem ehrwürdigen Herrn, daß ich mir die Sache überlegen wolle. Aber als ich Scipio, den ich einen Augenblick nach dem Mönche sprach, hierüber um seine Meinung fragte, erklärte sich dieser offen gegen diesen Gedanken, der ihm nichts als der Einfall eines Kranken zu seyn schien. — »Pfuy doch, Sennor de Santillana« — sprach er zu mir: — »kann Ihnen eine solche Zurückgezogenheit angenehm seyn? Biethet Ihnen Ihr Schloß zu Lirias nicht eine angenehmere dar? Wenn Sie ehedem schon davon entzückt waren, so werden Sie jetzt noch besser die Annehmlichkeiten desselben empfinden, jetzt, da Sie in einem Alter sind, das geeigneter dazu ist, Ih-

nen die Reize eines ländlichen Lebens werth zu machen.«

Der Sohn der Coscolina hatte nicht viel Mühe, mir meine Gesinnung ändern zu lassen. — »Mein Freund« — sprach ich zu ihm — »Du siegst über den Pater Dominicaner; ich sehe in der That, daß ich besser daran thun werde, wenn ich nach meinem Schlosse zurückkehre, und ich will auch diese Parthie ergreifen. Wir wollen uns nach Lirias begeben, sobald ich nur im Stande seyn werde, mich auf den Weg machen zu können.« — Dies geschah bald, denn da ich kein Fieber mehr hatte, so fühlte ich mich in kurzer Zeit stark genug, um diesen Entschluß auszuführen. Wir, Scipio und ich, begaben uns nach Madrid. Der Anblick dieser Stadt war mir jetzt nicht mehr so angenehm, als dies früher der Fall war. Da ich wußte, daß fast alle Einwohner das Andenken eines Ministers verabscheuten, gegen den ich die zärtlichste Erinnerung hegte, so konnte ich sie nicht mit guten Augen betrachten: auch hielt ich mich nur fünf oder sechs Tage daselbst auf, die Scipio dazu anwendete, um die Vorbereitungen zu unserer Abreise nach Lirias zu treffen. Während er dies besorgte, ging ich zu Caporis, der mir mein Legat in Dublonen auszahlte. Ich sprach auch mit den Zahlmeistern der Comthureyen, auf welche ich Pensionen zu beziehen hatte, und nahm mit ihnen wegen der Auszahlung derselben Rücksprache: so brachte ich alle meine Angelegenheiten in Ordnung.

Den Tag vor unserer Abreise fragte ich den Sohn der Coscolina, ob er Abschied von Don Heinrich genommen hätte. — »Ja wohl« — antwor-

tete er mir; — »wir haben uns diesen Morgen auf das freundschaftlichste getrennt, und er hat mir seinen Schmerz darüber bezeigt, daß ich ihn verließ; aber wenn er auch zufrieden mit mir war, so war ich es doch nicht ganz mit ihm. Es reicht nicht hin, daß der Diener dem Herrn gefällt, der Herr muß auch zu gleicher Zeit dem Diener gefallen; sonst befinden sie sich immer nur schlecht Einer mit dem Andern. Uebrigens« — setzte er hinzu — »spielt Don Heinrich jetzt nur noch eine klägliche Figur bey Hofe; er ist in die äußerste Verachtung gesunken: man zeigt in den Straßen mit Fingern auf ihn und nennt ihn nicht anders als den Sohn der Genueserinn. Urtheilen Sie selbst, ob es sich für einen Menschen von Ehre schickt, einem entehrten Manne zu dienen?« —

Wir fuhren endlich an einem schönen Morgen mit Anbruch des Tages von Madrid ab und schlugen den Weg nach Cuença ein und zwar auf folgende Art. Mein Vertrauter und ich saßen in einer Chaise, die von zwey Maulthieren gezogen und von einem Postillon geführt wurde; drey Maulthiere, die mit unsern Sachen und mit unserm Gelde beladen waren und durch zwey Stallknechte geführt wurden, folgten uns unmittelbar; dann kamen zwey vierschrötige Bediente, die Scipio ausgesucht hatte, auf ein Paar Maulthieren und bis an die Zähne bewaffnet; die Stallknechte trugen ihrerseits ebenfalls Säbel und der Postillon hatte zwey gute Sattelpistolen in den Halftern. Da wir so unserer sieben waren, von denen sechs hinreichend Muth besaßen, so begab ich mich fröhlich auf den Weg, ohne für meine Erbschaft zu furchten. In den Dör-

fern, durch welche wir kamen, ließen unsere Maulthiere stolz ihre Klingeln ertönen, und die Bauern liefen an die Thüren, um unsern Zug vorübermarschiren zu sehen, der ihnen wenigstens für den eines großen Herrn erschien, der hinreisete, um Besitz von einem Vicekönigreiche zu nehmen.

Dreyzehntes Capitel.

Von der Rückkehr des Gil Blas in sein Schloß. Von der Freude, welche er hatte, Seraphine, seine Pathe, mannbar zu finden, und in welche Dame er verliebt wurde.

Da nichts mich zwang, große Tagreisen zu machen, so wandte ich vierzehn Tage dazu an, um mich nach Lirias zu begeben, denn alles, was ich wünschte, war, glücklich daselbst anzukommen, und dieser Wunsch wurde erhört. Der Anblick meines Schlosses flößte mir anfänglich einige Traurigkeit ein, indem er mir Antoniens Andenken zurückrief: doch wußte ich mich derselben bald zu entschlagen, da ich mich mit nichts beschäftigen wollte als mit dem, was mir Vergnügen machte, und da außerdem zwey und zwanzig Jahre, die seit ihrem Tode verflossen waren, mein Gefühl für dieselbe sehr geschwächt hatten.

Sobald ich in das Schloß getreten war, kamen Beatrix und ihre Tochter eilfertig herbey, um mich zu begrüßen; hierauf überhäuften sich aber der Vater, die Mutter und die Tochter mit Um=

armungen und Freudenbezeigungen, die auch mir Vergnügen machten. Nach so vielen Umarmungen sprach ich, indem ich meine Pathe aufmerksam betrachtete: — »Ist es möglich, daß dies die kleine Seraphine ist, die ich in der Wiege verließ, als ich von Lirias abreisete? Ich bin entzückt sie so groß und schön wiederzusehen: da müssen wir jetzt wohl darauf denken sie zu verheirathen.« — »Wie, mein theurer Pathe!« — rief das Mädchen, indem es über meine letzten Worte etwas erröthete; — »Sie sehen mich nur erst seit einem Augenblick und denken schon darauf mich los zu werden!« — »Nein, meine Tochter« — erwiederte ich ihr — »wir wollen Dich nicht verlieren indem wir Dich verheirathen, sondern einen Mann suchen, der Dich besitzt, ohne daß er Dich Deinen Verwandten entreißt, und der so zu sagen mit uns lebt.« —

»Ein solcher hat sich bereits gezeigt« — sprach nun Beatrix. — »Ein Edelmann aus der Gegend hat Seraphine eines Tages in der Messe in der Capelle des Dorfes gesehen und ist verliebt in sie geworden. Er ist zu mir gekommen, hat mir seine Neigung erklärt und um meine Einwilligung gebethen. Wenn Sie diese auch bekommen, habe ich ihm geantwortet, so würden Sie darum doch nicht weiter seyn; Seraphine hängt von ihrem Vater und ihrem Pathen ab, die allein über ihre Hand verfügen können: alles, was ich für Sie thun kann, ist, daß ich an diese schreibe, um sie von Ihrem Gesuche, das meine Tochter ehrt, zu benachrichtigen. »In der That, meine Herren« — fuhr sie fort — »wollte ich dies ungesäumt thun; aber jetzt sind Sie

selbst hier und nun mögen Sie nach Ihrem Gutdünken handeln.«

»Zuvörderst« — sprach Scipio — »was hat dieser Hidalgo für einen Charakter? gleicht er nicht der Mehrzahl von seines Gleichen? ist er nicht stolz auf seinen Adel und unverschämt gegen Bürgerliche?« — »O! was das betrifft, nein« — antwortete Beatrix; — »er ist ein Mann von außerordentlicher Sanftmuth und Höflichkeit, dazu von gutem Aussehen und noch nicht dreyßig Jahr alt.« — »Ihr entwerft uns da« — sprach ich zu Beatrix — »ein recht hübsches Bild von diesem Cavalier; wie nennt er sich?« — »Don Johann de Jutella« — erwiederte die Frau des Scipio: »es ist noch nicht lange her, daß er die Erbschaft seines Vaters antrat; er lebt in seinem Schlosse, das eine Stunde von hier entfernt ist, mit einer jüngeren Schwester, die unter seiner Aufsicht steht.« — »Ich habe ehedem« — nahm ich wieder das Wort — »von der Familie dieses Edelmanns reden hören, sie ist eine der ältesten des Königreiches Valencia.« — »Ich schätze den Adel weniger hoch« — rief Scipio — »als die Eigenschaft des Geistes und des Herzens, und wenn dieser Don Johann ein braver Mann ist, so wird er uns recht seyn.« — »Den Ruf eines solchen hat er« — fiel Seraphine hier ein, indem sie sich in die Unterhaltung mischte; — »die Einwohner von Lirias, die ihn kennen, sagen alles mögliche Gute von ihm.« — Bey diesen Worten meiner Pathe betrachtete ich lächelnd ihren Vater, der, da er sie eben so durchblickte wie ich, jetzt den Schluß zog, daß der Liebhaber dem Mädchen nicht mißfiel.

Dieser Cavalier mußte unsere Ankunft in Lirias

bald vernommen haben, denn schon am zweyten Tage darauf sahen wir ihn auf das Schloß kommen. Er näherte sich uns sehr höflich, und weit entfernt, durch seine Erscheinung das Lügen zu strafen, was uns Beatrix von ihm gesagt hatte, brachte er uns eine sehr gute Meinung von sich bey. Er sagte uns, daß er als Nachbar komme uns zu unserer Rückkehr Glück zu wünschen. Wir empfingen ihn dagegen so zuvorkommend wie nur möglich, aber dieser Besuch war nur ein bloßer Staatsbesuch: wir wechselten gegenseitig Complimente und Don Johann zog sich endlich, ohne uns ein Wort von seiner Liebe zu Seraphinen zu sagen, mit der Bitte zurück, ihm zu erlauben wiederkehren und so eine nachbarliche Freundschaft fortsetzen zu dürfen, die ihm viel Vergnügen verspräche. Als er uns verlassen hatte, fragte uns Beatrix, was wir von ihm dächten. Wir erwiederten ihr: — »daß er uns sehr zu seinen Gunsten eingenommen hätte und daß es uns schiene, das Glück könne Seraphinen keine bessere Parthie zuführen.« —

Am folgenden Tage machte ich mich mit dem Sohne der Coselina auf den Weg, um an Don Johann den ihm schuldigen Gegenbesuch abzustatten. Geführt von einem Bothen schlugen wir den Weg nach seinem Schlosse ein, und nachdem wir dreyviertel Stunden zurückgelegt hatten, sagte uns der Mann: — »Dort ist das Schloß des Don Johann de Jutella.« — Aber wir mochten uns umschauen so viel wir wollten, es dauerte lange ehe wir es sahen, und wir erblickten es erst indem wir daselbst ankamen, da es an dem Fuße eines Berges immitten von einem Geholze lag, dessen hochgewach-

sene Bäume es dem Blicke entzogen. Es hatte ein altes und verfallenes Ansehen, das weniger den Wohlstand als den Adel seines Besitzers bezeugte. Nachdem wir aber eingetreten waren, fanden wir die Baufälligkeit des Gebäudes durch die Nettigkeit der inneren Einrichtung vergütigt.

Don Johann empfing uns in einem hübsch verzierten Saale, in welchem er uns eine Dame vorstellte, die er seine Schwester Dorothea nannte, und die neunzehn bis zwanzig Jahr alt seyn konnte. Sie war sehr geputzt, wie eine Person, die unsern Besuch erwartete und den Willen hatte uns angenehm zu erscheinen; und da sie sich so meinen Blicken in ihrem ganzen Reiz zeigte, so machte sie auf mich denselben Eindruck wie einst Antonie, d. h. sie brachte mich in Verwirrung; doch beherrschte ich diesmahl meine Bewegung so gut, daß selbst Scipio nichts davon bemerkte. Unsere Unterhaltung verbreitete sich, wie den Tag vorher, über das Vergnügen, das wir gegenseitig empfänden uns zuweilen zu sehen und als gute Nachbarn mit einander zu leben. Er sagte uns noch nichts von Seraphinen, und wir äußerten nichts gegen ihn, was ihn veranlassen konnte, uns seine Liebe für dieselbe zu entdecken, denn wir waren sehr gewiß, daß er darauf schon kommen würde. Während der Unterhaltung warf ich zuweilen meinen Blick auf Dorothea, obschon ich mich stellte als betrachtete ich sie so wenig wie möglich, und so oft meine Augen den ihrigen begegneten, drückte sich ein neuer Pfeil in mein Herz. Dennoch muß ich sagen, um dem geliebten Gegenstande ein strenges Recht widerfahren zu lassen, daß sie keine vollkommene Schönheit war; wenn ihre Farbe auch

von einer blendenden Weiße war und ihre Lippen röther als Rosen, so hatte sie doch dagegen eine etwas zu große Nase und zu kleine Augen: indessen das Ganze entzückte mich doch.

Kurz ich verließ das Schloß Jutella nicht wie ich es betreten hatte, und ich sah auf dem Rückwege nach Lirias, den Geist ganz erfüllt von Dorothea, nichts als sie und sprach von nichts als ihr. — »Ey, ey, mein Gebiether« — begann Scipio, indem er mich ganz erstaunt anblickte — »Sie sind ja sehr mit der Schwester des Don Johann beschäftigt! sollte sie Ihnen etwa Liebe eingeflößt haben?« — »Ja, mein Freund« — antwortete ich ihm — »und ich erröthe darüber vor Scham. Himmel! ich, der seit Antoniens Tode so viele schöne Frauenzimmer mit gleichgültigen Blicken betrachtete, muß auf Eine treffen, die mich noch in meinem Alter entzündet, ohne daß ich mich dagegen zu vertheidigen vermag?« — »Nun, mein Herr« — versetzte der Sohn der Coscolina — »Sie sollten sich Glück zu dem Abenteuer wünschen, statt sich darüber zu beklagen; noch sind Sie in einem Alter, wo es nicht lächerlich ist, verliebt zu seyn, und noch hat die Zeit Ihre Stirne nicht so gerunzelt, um die Hoffnung aufgeben müssen zu gefallen. Folgen Sie mir und bitten Sie dreist den Don Johann, sobald Sie ihn wiedersehen, um seine Schwester: er kann sie einem Manne wie Sie nicht abschlagen, und übrigens, wenn man durchaus Edelmann seyn muß, um Dorothea zu heirathen, so sind Sie es ja. Sie haben Adelsbriefe und dies reicht für die Nachkommenschaft hin: wenn die Zeit erst jenen dichten Schleyer wird über diese Briefe gelegt haben, mit welchem sie den Ursprung

aller adeligen Häuser bedeckt, so wird nach vier oder fünf Generationen das Geschlecht der Santillanas zu den edelsten gehören.« —

Vierzehntes Capitel.

Von der doppelten Hochzeit, die sich in Lirias zutrug und womit endlich die Geschichte des Gil Blas von Santillana zu Ende geht.

Scipio ermunterte mich durch diese Reden, mich zum Liebhaber der Dorothea aufzuwerfen, ohne zu bedenken, daß er mich dadurch der Gefahr aussetzte einen Korb zu erhalten. Auch entschloß ich mich nur mit Zittern zu dem Schritte. Obschon ich noch nicht so alt zu seyn schien als ich es wirklich war, und mich füglich für zehn Jahre jünger ausgeben konnte, so unterließ ich doch nicht den Zweifel zu hegen, daß ich wohl nicht mehr einer jungen Schönheit gefallen könne. Desungeachtet faßte ich den Entschluß das Wagestück zu unternehmen, sobald ich ihren Bruder wiedersehen würde, der seinerseits ebenfalls darüber in Unruhe schwebte, ob er meine Pathe erhalten würde.

Er kam nach meinem Schlosse schon den nächsten Morgen, gerade als ich mich eben angekleidet hatte. — »Sennor de Santillana« — sprach er zu mir — »ich komme heute nach Lirias, um mit Ihnen über eine ernste Angelegenheit zu reden.« — Ich nöthigte ihn in mein Cabinet, wo er sogleich zur Sache kam und fortfuhr: — »Wie ich nicht zweifle,

so werden Sie die Ursache wohl wissen, die mich herführt: ich liebe Seraphine: Sie vermögen alles über deren Vater; meine Bitte ist, mit ihm zu meinen Gunsten zu sprechen; helfen Sie mir die Geliebte meines Herzens erlangen; machen Sie, daß ich Ihnen das Glück meines Lebens verdanke.« — »Sennor Don Johann« — antwortete ich ihm — »da Sie sogleich zur Sache geschritten sind, so werden Sie es nicht ungütig aufnehmen, wenn ich Ihrem Beyspiele folge und Sie, nachdem ich Ihnen meine Vermittlung bey dem Vater meiner Pathe zugesichert habe, um die Ihrige bey Ihrer Schwester bitte.« —

Don Johann ließ bey diesen letzten Worten eine angenehme Ueberraschung blicken, aus der ich mir ein gutes Vorzeichen machte. — »Wäre es möglich,« — rief er hier aus — »daß Dorothea gestern Ihr Herz erobert hätte?« — »Sie hat mich hingerissen« — sprach ich zu ihm — »und ich würde mich für den glücklichsten der Menschen halten, wenn mein Gesuch Ihnen und ihr willkommen wäre.« — »Das können Sie versichert seyn« — entgegnete er mir; — »so alt unser Geschlecht auch ist, so verschmähen wir doch eine Verbindung mit Ihnen nicht.« — »Ich bin sehr erfreut« — antwortete ich ihm hierauf — »daß Sie keine Schwierigkeit machen, einen Bürgerlichen zu Ihrem Schwager anzunehmen, und ich schätze Sie darum nur noch mehr, denn Sie zeigen hierdurch Ihre vernünftigen Gesinnungen, doch wenn Sie auch hochmüthig genug wären, um die Hand Ihrer Schwester nur einem Edelmann zu gewähren, so erfahren Sie, daß ich Ihnen auch hierin genügen könn-

te. Ich habe zwanzig Jahre im Bureau des Ministers gearbeitet, und der König hat mich, um die Dienste zu belohnen, die ich dem Staate erwiesen habe, mit einem Adelsbriefe beschenkt, den ich Ihnen zeigen werde.« — Mit diesen Worten zog ich meine Patente aus einem Schubfache, in welchem ich sie verschlossen hatte, und überreichte sie dem Edelmanne, der sie von Anfang bis zu Ende mit einer außerordentlichen Zufriedenheit durchlas. — »Das ist sehr schön!« — rief er aus, indem er sie mir wiedergab. — »Dorothea ist die Ihrige.« — »Und Sie« — entgegnete ich — »rechnen Sie auf Seraphine.« —

So waren denn beyde Verheirathungen unter uns beschlossen und es beruhte nur noch darauf zu erfahren, ob die Zukünftigen gern in die Sache willigten; denn Don Johann, der hierin so zartsinnig war wie ich, wollte eben so wenig als ich die Geliebte gegen ihren Willen nehmen. Dieser Edelmann kehrte daher nach dem Schlosse Jutella zurück, um mich seiner Schwester vorzuschlagen, und ich rief Scipio, Beatrix und meine Pathe herbey, um ihnen die Unterredung mitzutheilen, die ich so eben mit diesem Cavalier gehabt hatte. Beatrix hegte die Meinung, daß man ihn ohne anzustehen, zum Gatten annähme, und Seraphine gab durch ihr Schweigen zu erkennen, daß sie die Ansicht ihrer Mutter theilte. Was den Vater anlangte, so hatte dieser in Wahrheit zwar auch keine andere Meinung; doch bezeigte er einige Unruhe über die Mitgift, die, wie er sagte, einem Edelmanne nöthig sey, dessen Schloß so dringend einer Reparatur bedurfte. Ich versiegelte ihm aber

den Mund, indem ich ihm entgegnete, daß dies meine Sache sey und daß ich meiner Pathe ein Geschenk von vier tausend Pistolen mache, um damit ihre Aussteuer zu bestreiten.

Noch denselben Abend sah ich Don Johann wieder. — »Ihre Angelegenheiten« — rief ich ihm zu — »gehen vortrefflich; ich wünsche nur, daß die meinigen nicht in einem schlechteren Zustande sind.« — »Sie gehen auch auf das beste von der Welt« — antwortete er mir; — »ich habe nicht nöthig gehabt, meine brüderliche Gewalt anzuwenden, um Dorotheens Einwilligung zu erhalten; Ihre Person sagt Ihr zu und Ihr Benehmen gefällt ihr. Sie fürchteten, nicht nach ihrem Geschmacke zu seyn, und sie fürchtet noch mit mehr Recht, daß, da sie Ihnen nichts als ihr Herz und ihre Hand zu biethen hat. . . .« — Was verlange ich denn mehr?« — unterbrach ich ihn ganz hingerissen von Freude. — »Da die liebenswürdige Dorothea keinen Widerwillen empfindet, ihr Loos mit dem meinigen zu verbinden, so begehre ich nichts weiter: ich bin reich genug, um sie ohne Heirathsgut nehmen zu können, und ihr Besitz allein wird mich auf den Gipfel meiner Wünsche heben.« —

Wir Beyde, Don Johann und ich, sehr zufrieden, unsere Angelegenheiten bis hierher so glücklich geführt zu haben, entschlossen uns nun, um die Hochzeit zu beeilen, alle unnöthigen Feyerlichkeiten bey Seite zu lassen. Ich brachte jetzt diesen Edelmann mit Seraphinens Aeltern zusammen und nachdem sie gegenseitig über die Heirathsbedingungen übereingekommen waren, nahm er Abschied von uns und versprach den folgenden Tag mit Do-

rothea wiederzukommen. Das Verlangen, welches ich hegte, dieser Dame zu gefallen, ließ mich wenigstens drey Stunden damit zubringen mich anzukleiden und mich zu adonisiren, und dennoch gelang es mir nicht mich ganz so, wie ich wünschte, mit meiner Person zufrieden zu stellen. Für einen Jüngling, der sich darauf vorbereitet die Geliebte zu sehen, ist das Ganze nur eine leichte Sache; aber für einen Mann, der bereits zu altern anfängt, ist es eine sehr wichtige Beschäftigung. Ich war indessen glücklicher als ich es verdiente zu seyn: ich sah die Schwester des Don Johann wieder und wurde von ihr mit so günstigen Blicken betrachtet, daß ich mir einbildete, wirklich noch etwas werth zu seyn. Wir hatten eine lange Unterredung mit einander, in welcher mich ihr Geist und ihr Charakter entzückte, und aus welcher ich den Schluß machte, daß ich mittelst eines guten Benehmens und vieler Zuvorkommenheit ein geliebter Ehemann werden würde. Voll dieser süßen Hoffnungen ließ ich zwey Notare aus Valencia hohlen, welche die Ehecontracte machten; dann wandten wir uns an den Pfarrer von Paterna, der nach Lirias kam und uns, Don Johann und mich, mit unsern Bräuten verband.

So ließ ich denn Hymens Fackel zum zweyten Mahle anzünden und ich habe nicht Ursache gehabt es zu bereuen. Als tugendsame Frau machte sich Dorothea ein Vergnügen aus ihren Pflichten, und dankbar für die Mühe, welche ich mir gab ihren Wünschen zuvorzukommen, schloß sie sich bald so innig an mich, als wenn ich noch jung gewesen wäre. Auf der andern Seite entzündeten sich Don

Johann und meine Pathe von einer gegenseitigen Liebe, und das Merkwürdigste war, daß die beyden Schwägerinnen, die eine für die andere, die alleraufrichtigste Freundschaft faßten. Ich entdeckte dagegen bey meinem Schwager so viele gute Eigenschaften, daß ich bald zu ihm eine wahre Freundschaft hegte, die er nicht mit Undankbarkeit erwiederte. Kurz, die Einigkeit, welche unter uns herrschte, war so groß, daß wir, wenn wir uns des Abends trennten, um am nächsten Morgen wieder zu einander zu kommen, dies nie ohne Schmerz vermochten, was denn die Veranlassung gab, daß wir uns entschlossen aus den beyden Familien nur eine zu machen, die bald in dem Schlosse zu Lirias, bald in dem zu Jutella wohnte, in welchem letzteren man dieserwegen, mittelst der Pistolen von Sr. Excellenz, große Reparaturen machte.

Es sind jetzt, Freund Leser, schon drey Jahre, daß ich ein angenehmes Leben mit diesen mir so theuren Personen führe. Um alle meine Wünsche zu erfüllen, hat der Himmel mich gewürdigt, mir zwey Kinder zu schenken, deren Erziehung der Zeitvertreib meiner alten Tage seyn wird, und deren Vater zu seyn ich den frommen Glauben habe.

Ende.

Inhalt des achten Theils.

Eilftes Buch.

Erstes Capitel.

Seite

Von der größten Freude, welche Gil Blas jemahls empfand, und dem traurigen Ereignisse, das sie unterbrach. Von den Veränderungen, welche sich am Hofe zutrugen und die Veranlassung wurden, daß Santillana dahin zurückkehrte . . . 1

Zweytes Capitel.

Gil Blas begibt sich nach Madrid; er erscheint am Hofe; der König erkennt ihn wieder, und empfiehlt ihn seinem ersten Minister. Folgen dieser Empfehlung 8

Drittes Capitel.

Von dem, was den Gil Blas abhielt seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, auszuführen, und von dem wichtigen Dienste, den ihm Joseph Navarro erwies 15

Viertes Capitel.

Gil Blas erwirbt sich die Gewogenheit des Grafen Olivarez. 18

Seite

Fünftes Capitel.

Von der geheimen Unterredung, welche Gil Blas mit Navarro hatte, und von dem ersten Geschäfte, welches der Graf von Olivarez ihm übertrug. 22

Sechstes Capitel.

Von dem Gebrauche, welchen Gil Blas von diesen drey hundert Pistolen machte, und von dem Auftrage, den er Scipio gab. Erfolg der Schrift, von welcher so eben gesprochen worden ist . . 29

Siebentes Capitel.

Durch welchen Zufall, an welchem Orte und in welcher Lage Gil Blas seinen Freund Fabricio wiederfand, und von der Unterredung, die sie mit einander hatten 35

Achtes Capitel.

Gil Blas macht sich seinem Gebiether von Tage zu Tage werther. Von der Rückkehr des Scipio nach Madrid, und der Erzählung, die er dem Santillana von seiner Reise machte 40

Neuntes Capitel.

Wie und an wen der Graf und Herzog seine einzige Tochter verheirathete, und von den traurigen Folgen, die aus dieser Verheirathung entsprangen . 45

Zehntes Capitel.

Gil Blas begegnet zufällig dem Dichter Nunnez, der ihn benachrichtigt, daß er eine Tragödie geschrieben hat, die ungesäumt auf dem Theater des Prinzen aufgeführt werden soll. Von der übeln Aufnahme dieses Stückes und dem erstaunenswürdigen Glücke, das derselben folgte . . . 49

Seite

Eilftes Capitel.

Santillana verschafft dem Scipio eine Anstellung, der nun nach Neuspanien abgeht. . . . 55

Zwölftes Capitel.

Don Alphons de Leyva kömmt nach Madrid; Beweggrund seiner Reise. Von der Betrübniß, welche Gil Blas hatte, und von der Freude, die derselben folgte 58

Dreyzehntes Capitel.

Gil Blas begegnet bey dem Könige dem Don Gaston de Cogollos und dem Don Andreas de Tordesillas. Wohin sie alle Dreye gingen. Schluß der Geschichte des Don Gaston und der Donna Helena de Galisteo. Welchen Dienst Santillana dem Tordesillas erwies. 64

Vierzehntes Capitel.

Santillana geht zu dem Dichter Nunnez. Was für Leute er bey ihm traf und welch eine Unterhaltung hier geführt wurde. 75

Zwölftes Buch.

Erstes Capitel.

Gil Blas wird von dem Minister nach Toledo geschickt. Von der Veranlassung und den Folgen dieser Reise 79

Zweytes Capitel.

Santillana legt dem Minister Rechenschaft von seiner Sendung ab, und dieser beauftragt ihn, Lucretia nach Madrid kommen zu lassen. Von der Ankunft dieser Schauspielerinn und deren Auftreten vor dem Hofe. 92

Seite

Drittes Capitel.

Lucretia erregt großes Aufsehen bey Hofe und spielt vor dem König, der verliebt in sie wird. — Folgen dieser Liebe 96

Viertes Capitel.

Von dem neuen Geschäfte, welches der Minister dem Santillana übertrug. 103

Fünftes Capitel.

Der Sohn der Genueserinn wird durch eine gerichtliche Acte anerkannt und Don Heinrich Philipp de Guzmann genannt. Santillana richtet das Haus dieses jungen Herrn ein und gibt ihm alle Arten von Lehrern. 107

Sechstes Capitel.

Scipio kehrt aus Neuspanien zurück. Gil Blas bringt ihn in die Dienste des Don Heinrich. Von den Studien dieses jungen Herrn. Von den Würden, die man ihm verlieh, und an welche Dame der Graf und Herzog ihn verheirathete. Wie Gil Blas gegen seinen Willen zum Edelmann gemacht wird 111

Siebentes Capitel.

Gil Blas begegnet dem Fabriz noch einmahl zufällig. Von der letzten Unterredung, die sie mit einander hatten, und von dem wichtigen Winke, den Nunnez dem Santillana gab. . . . 115

Achtes Capitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß die Nachricht des Fabriz nicht falsch ist. Von der Reise des Königs nach Saragossa 119

Seite

Neuntes Capitel.

Von der Revolution in Portugal und der Ungnade des Grafen Olivarez 123

Zehntes Capitel.

Von den Befürchtungen und den Sorgen, welche anfänglich die Ruhe des Grafen und Herzogs störten, und der glücklichen Stille, welche ihnen folgte. Von den Beschäftigungen dieses Ministers in seiner Zurückgezogenheit. 127

Eilftes Capitel.

Der Graf und Herzog wird plötzlich traurig und niedergeschlagen. Von der seltsamen Veranlassung zu dieser Traurigkeit und den traurigen Folgen, die sie hatte. 131

Zwölftes Capitel.

Von dem, was in dem Schlosse Loeches nach dem Tode des Grafen und Herzogs vorging, und von der Parthie, die Santillana ergriff . . . 136

Dreyzehntes Capitel.

Von der Rückkehr des Gil Blas in sein Schloß. Von der Freude, welche er hatte, Seraphine, seine Pathe, mannbar zu finden, und in welche Dame er verliebt wurde 140

Vierzehntes Capitel.

Von der doppelten Hochzeit, die sich in Lirias zutrug und womit endlich die Geschichte des Gil Blas von Santillana zu Ende geht . . . 146

Seite

Neuntes Capitel.

Von der Revolution in Portugal und der Ungnade des Grafen Olivarez 123

Zehntes Capitel.

Von den Befürchtungen und den Sorgen, welche anfänglich die Ruhe des Grafen und Herzogs störten, und der glücklichen Stille, welche ihnen folgte. Von den Beschäftigungen dieses Ministers in seiner Zurückgezogenheit. 127

Eilftes Capitel.

Der Graf und Herzog wird plötzlich traurig und niedergeschlagen. Von der seltsamen Veranlassung zu dieser Traurigkeit und den traurigen Folgen, die sie hatte. 131

Zwölftes Capitel.

Von dem, was in dem Schlosse Loeches nach dem Tode des Grafen und Herzogs vorging, und von der Parthie, die Santillana ergriff . . . 136

Dreyzehntes Capitel.

Von der Rückkehr des Gil Blas in sein Schloß. Von der Freude, welche er hatte, Seraphine, seine Pathe, mannbar zu finden, und in welche Dame er verliebt wurde 140

Vierzehntes Capitel.

Von der doppelten Hochzeit, die sich in Lirias zutrug und womit endlich die Geschichte des Gil Blas von Santillana zu Ende geht . . . 146

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Sage, Alain René,

Gil Blas von Santillana Aus dem Französischen

Bd.: 8

Wien 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.148(5/8#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299984-7